Koreanische Märchen

한국동화

Märchen

aus Korea

Sieben ausgewählte Märchen

Alle Rechte vorbehalten
Das Buch, einschließlich aller seiner Teile,
ist urheberrechtlich geschützt.
Die Reproduktion oder Veröffentlichung, auch teilweise,
bedarf einer schriftlichen Genehmigung der Herausgeber.

Anno 2016

한국동화

Gestaltung u. Druckvorlagen: Volker Schmidt
Herausgeber: Barbara & Volker Schmidt

Druck:
VrS E-Books
Printed on Earth in Germany

Ching Yuh und Kyain Oo - Die Liebe der Sterne

Ching Yuh und Kyain Oo waren Sterne, welche der Sonne zu dienen hatten. Sie verliebten sich ineinander und heirateten, nachdem sie die königliche Erlaubnis dazu erhalten hatten. Diese Verbindung war eine sehr glückliche Zeit für sie, denn sie lebten einer für den anderen und lasen sich die Wünsche von den Augen ab. Sie hielten sich fortwährend umfangen und es schien, als wolle ihr Honigmonat nie zu Ende gehen. Da sie jedoch durch ihre Liebe ständig unaufmerksam und nachlässig in ihrem Beruf wurden, so beschloß der Herr des Himmels, sie zu bestrafen. Er trieb sie auseinander und verbannte den einen an die äußerste Spitze des östlichen Himmels, den anderen an das äußerste Ende in entgegengesetzter Richtung, dem großen Flusse gegenüber, welcher die Ebene des Himmels teilt.

Auf diese Weise waren sie so weit voneinander getrennt, dass sie gerade ein halbes Jahr brauchten, um sich zu treffen, oder ein ganzes Jahr zur Hin- und Rückreise. Da sie aber zur jährlichen Inspektion auf ihren Posten sein mussten und die weite Reise nicht für die kurze Freude, auf eine Nacht zusammen sein zu können, unternehmen wollten, selbst wenn sie den erhaltenen Befehlen ungehorsam gewesen wären, so mussten sie sich damit begnügen, sich von den Ufern des breiten Stromes aus zu besuchen. Und das war nur möglich, wenn die Krähen die große Brücke über den Fluss fertig gemacht hatten. Die Krähen tragen nämlich das Material zu dieser Brücke auf ihren Köpfen herbei, was jedermann wissen muss, der sich die Mühe gegeben hat zu beobachten, wie kahl die Köpfe der Krähen im siebenten Monat des Jahres sind.

Natürlich wurden die Liebenden sehr entmutigt und traurig darüber, dass sie sich nach einer so kurzen Glücksdauer so bald und so weit wieder trennen müssen und man wird es nicht wunderbar finden, wenn sie vor Kummer weinten. Sie weinten dann aber so viel, dass die ganze Erde davon mit Regen überschüttet wurde. Diese traurige Zusammenkunft kommt mit

seltener Ausnahme nur einmal im Jahre vor und zwar am siebenten Tage des siebenten Monats. In einem solchen Ausnahmefall tritt die gewöhnliche Regenzeit nicht pünktlich ein und dann vereinigt die durstige und vertrocknete Erde ihre Klagen mit denen der Liebenden, deren vermehrte Leiden sie so traurig machten, dass selbst die Tränen sich weigern, ihnen Erleichterung zu verschaffen.

You Tah Yung war ein sehr weiser Beamter und ein ausnehmend guter Mensch. Mit großem Unbehagen sah er auf die Schlechtigkeit der meisten seiner Kollegen und beschloss um die Erlaubnis zu bitten, sich vom öffentlichen Leben zurückziehen zu dürfen, damit er den Rest seines Lebens auf dem Lande zubringen könne. Da er so glücklich gewesen war, eine vortreffliche Frau gefunden zu haben, so hoffte er, sich die Einförmigkeit des Landlebens doch so angenehm wie möglich zu machen. Seine Gattin war eine Dame von hervorragenden Eigenschaften des Herzens und des Geistes, so dass sie bei den gleichen Lebensansichten und Neigungen den Verkehr mit ihren Mitmenschen nicht vermissten.
Nur eine Sorge hatten sie: Ihre Ehe war kinderlos. Wenn You Tah Yung seine Ländereien übersah und sich ihres guten Gedeihens freute, so fühlte er, dass er doch nur ganz glücklich sein könne, wenn er einen Erben besäße.
Er füllte seine Zeit mit dem Fischfang aus und lauschte dem Gesang der Vögel, um sich in der schönen Natur zu vergnügen. Wenn aber im Frühjahr die Vögel sich paarten, wurde er ganz missgestimmt und beklagte sein trauriges Geschick, dass mit ihm sein Name aussterben sollte, denn er war der Letzte seines Geschlechts. Er machte sich besonders darüber schwere Gedanken, dass seine Vorfahren erzürnt darüber sein würden, wenn er kinderlos stürbe. Ja, er fürchtete, sie im Jenseits nicht wieder zu sehen, wenn er nicht einmal jemand hinterließ, der an seinem Grabe betete und seinem Geiste Opfer brächte. Auch sein treues Weib klagte mit ihm und riet ihm, sich von ihr zu scheiden und eine andere Frau zu nehmen. Davon wollte er aber nichts

hören und sagte, er würde unter keinen Umständen den schönen Frieden ihrer Ehe stören.
Statt dass das Unglück diese guten Menschen trennte, führte es sie nur um so inniger zusammen. Da beide aber sehr fromm waren, so vereinigten sie ihre Gebete um einen Erben. Einmal geschah es, dass die Frau mitten im Gebet einschlief und einen wunderbaren Traum hatte. Sie sah eine Erscheinung in der Nähe des Nordsternes. Ein bildschöner Knabe kam, auf einem weißen Fächer reitend, vom Stern herab auf sie zu. Als sie ihn fragte, wer er sei und woher er käme, antwortete er ihr: „Ich bin ein Diener des Nordsterns und ward eines begangenen Fehlers halber für lange Zeit auf die Erde verbannt. Ich habe den Auftrag, dir den weißen Fächer zu übergeben, welcher dereinst dein Leben und das meinige retten wird.“ – Als die Frau aufwachte, sah sie zu ihrem Schmerz, dass alles nur ein Traum gewesen und nun dachte sie an nichts anderes mehr als an diesen schönen Traum.
Und wirklich, im Laufe der Zeit ging dieser Traum in Erfüllung:
Als die große Flut kam, gebar sie einen Knaben. Die ganze Nachbarschaft verwunderte sich des schönen Kindes und alle Leute hatten ihre Freude an seiner Klugheit. Die ersten zehn Jahre nach der Geburt des Knaben vergingen den Eltern wie ein Festtag. Sie nannten ihren Sohn ‚Pan Noo‘ und da der Familienname ‚You‘ war, so hieß das Kind You Pan Noo.
Die ersten Anfangsgründe der Wissenschaft lehrte ihn die Mutter, doch je älter er wurde, desto klüger ward er auch und bald waren weder Vater noch Mutter imstande, das Kind zu unterrichten, welches so außergewöhnliche Fortschritte machte. Zu der Zeit lebte in einer entfernten Provinz ein berühmter Lehrer namens Nam Juh Oon, dessen Klugheit von jedermann bewundert ward. Zu diesem beschlossen die Eltern ihren Sohn zu geben, obwohl ihnen die Trennung von ihm sehr schwer wurde. Als der Trennungstag herangekommen, entließen ihn die Eltern mit ihren Segenswünschen und gaben ihm einen wunderbar schönen Fächer, ein altes Familienstück, mit auf den Weg. Sie gaben ihm auch den Rat, recht sorglich auf den Fächer zu achten, von dem

sie glaubten, er würde Pan Noo zu einem Talisman werden, weil derselbe jenem so gliche, den die Mutter damals im Traume gesehen.

Ein ganz ähnlicher Vorfall, so unwahrscheinlich dies auch klingen mag, spielte sich fast zu derselben Zeit in einer entfernten Provinz in der Familie Cho Sung Noo ab. Auch Sung Noo war ein rechtschaffener Mann und auch er hatte sich in das Privatleben zurückgezogen. Er wie seine Frau, mit der er im besten Einvernehmen lebte, bedauerten, gleichfalls wie die Familie You Tah Yung, das Unglück, keine Leibeserben zu haben.
Ungefähr zur selben Zeit als bei letzteren der Sohn geboren wurde, saß Sung Noo's Weib auf einem Hügel, der dicht an ihrem Hause lag. Es war eine klare Mondnacht und Sung's Frau blickte zum Himmel empor, denn sie hoffte Augenzeuge von der Zusammenkunft Ching Yuhs mit Kyain Oo zu sein. Während sie so ganz ruhig in der Stille der Nacht allein saß, schlief sie ein und hatte ebenfalls einen merkwürdigen Traum. Sie träumte, dass die vier Winde ihr einen Stuhl brächten, welcher auf Wolken ruhte. Er war aus Gold gemacht, mit kostbaren Edelsteinen verziert und ein reizendes kleines Mädchen ruhte darin. Als der Stuhl sich ihr genähert hatte, rief sie das Kind an und fragte: „Wer bist du, liebliches Wesen?“ „Es freut mich, dass du mich schön findest“, antwortete die Kleine, „dann wirst du mir wohl die Erlaubnis geben, bei dir bleiben zu dürfen!“ „Ich würde dich schon gern bei mir behalten“, sagte die Frau, „aber du hast meine Frage noch nicht beantwortet: Wer bist du?“ „Ich bin eine Dienerin der Himmelskönigin“, erwiderte die Kleine, „und habe, unabsichtlich zwar, etwas recht Unartiges getan, wofür ich zur Strafe auf die Erde verbannt bin. Willst du mir nicht erlauben, bei dir zu bleiben?“ „Wohl möchte ich dich bei mir behalten“, sagte Sungs Frau, „aber was hast du getan, dass du so streng bestraft wurdest?“ „Ja, siehst du“, seufzte das Mädchen, „immer wenn alljährlich die Zusammenkunft zwischen Ching Yuh und Kyain Oo stattfindet, hörte ich sie klagen, dass sie sich nur einmal im Jahre sehen können, während doch die Sterblichen Tag und Nacht zusammen

leben dürfen. Sie vergaßen dabei, dass dies höchstens achtzig Jahre lang dauert, während wir doch ewig leben und dass wir gerade deshalb, weil wir ewig leben, die Bevorzugten sind. Für ihren Neid wollte ich sie nun bestrafen, ohne ihnen aber Böses zu tun. Als nun die Brücke beinahe fertig war, trieb ich die Krähen auseinander und zerstörte den Liebenden die Hoffnung sich zu treffen, wenn die Brücke fertig sei. In meinem Leichtsinn gedachte ich aber nicht der Tränen, welche sie weinen würden, und deren wurden nun so viele in diesem Jahr, dass große Überschwemmungen stattfanden und den Menschen viel Kummer und großer Schaden verursacht wurde. Ich tat diesen Streich aber nur aus Leichtsinn, nicht aus Bosheit und doch wurde ich zur Erde verbannt, wo ich den Menschen so viel Herzeleid bereitet habe.
Aber ich bitte dich nun so sehr, behalte mich bei dir.“ Als das Kind die Erzählung beendet hatte, fingen die Winde wieder an zu wehen und trugen den goldenen Stuhl davon, während das schöne Kind auf der Erde zurück blieb. – Da erwachte die Frau und merkte, dass sie nur einen Traum gehabt hatte, obwohl sie sich kalt fühlte, denn der Wind wehte mächtig.
Kurze Zeit darauf wurde den Leuten eine Tochter geboren und man wird es der Mutter verzeihen, wenn sie dieselbe mit jenem himmlischen Kinde in Zusammenhang brachte, umso mehr, als es ein Wunder von Schönheit war und sich sehr schnell und glücklich entwickelte. Alle Menschen liebten die Kleine und nannten sie bis zu ihrem zehnten Jahre nur ‚das himmlische Kind‘, denn die Mutter hatte allen ihren Traum erzählt.
Uhn Hah, so hatte Sung Noo seine Tochter genannt, war zehn Jahre alt geworden, als sich ein Vorfall abspielte, um den sich ihr ganzes späteres Leben drehen sollte.
Eines Tages trug ihre alte Amme sie zu ihrer Großmutter und hatte sich gerade an einen kühlen Platz gesetzt, um auszuruhen, da es sehr heiß war, als unser Freund Pang Noo, auf seinem Schulwege vorüberkam. Uhn Hah war noch zu jung, um nach koreanischer Sitte verschleiert zu sein, daher war Pang Noo ganz bezaubert, als er das reizende Gesichtchen des kleinen Mädchens

erblickte und konnte sich von dem Anblick gar nicht wieder losreißen. Er fand keine Worte, um seiner Bewunderung Ausdruck zu verleihen, verfiel aber endlich auf folgenden Ausweg. Uhn Hah hatte einige Apfelsinen auf ihrem Schoß und da sagte Pang Noo sehr höflich und bescheiden zu der alten Wärterin: „Ich heiße Pang, gehe zur Schule und bin sehr durstig. Möchtest du nicht die Kleine bitten, mir eine Apfelsine zu geben?“ Uhn Hah, die auch sofort sehr von der Schönheit des Knaben eingenommen war, gab ihm sogleich zwei, statt der erbetenen einen Apfelsine. Pang sagte darauf zu Uhn: „Ich will dir ein Gegengeschenk machen: Wenn du es mir erlaubst, will ich deinen Namen auf diesen Fächer schreiben und ihn dir schenken.“ Nachdem er des Kindes Namen erfahren hatte und dieses sich willig gezeigt, das Geschenk anzunehmen, schrieb er auf den Fächer: „*Es gibt kein schöneres Kind als Uhn Hah. Ihr verlobe ich mich und will kein anderes Mädchen heiraten als sie*.“ Darauf schaute er noch einmal voll Entzücken auf das bildschöne kleine Mädchen und setzte dann seinen Weg zur Schule fort. Da Pang den Fächer geschlossen, bevor er ihn seiner Angebeteten gab, so dachte niemand daran zu lesen, was er auf denselben geschrieben hatte und Uhn Hah steckte ihn sorgfältig fort, ohne eine Ahnung von der Erklärung zu haben, die auf ihm stand.

Pang Noo studierte fleißig und lernte in drei Jahren mehr, als selbst die begabtesten Schüler sonst in zehn Jahren, so dass sein Lehrer einsah, jener könne nichts mehr von ihm lernen und dass ein fernerer Schulbesuch nutzlos sei. Da Pang auch seine Eltern besuchen wollte, so nahm er unter vielen Tränen Abschied von seinem Lehrer und trat den Weg in seine Heimat an, wobei ihn sein treuer Diener begleitete, welchen ihm sein Vater mit in die Fremde gegeben hatte. Zu Hause angelangt, freute sich seine Mutter, die ihr Kind in der Zeit der Abwesenheit nicht gesehen hatte, über sein gutes Aussehen, seine Klugheit und sein vornehmes Benehmen. Sein Vater aber vermisste sogleich den Fächer und fragte Pang, wo er ihn habe. Der Sohn wollte seinem Vater nicht die volle Wahrheit eingestehen und gebrauchte die

Ausrede, dass er ihn auf der Landstraße verloren hätte. Darüber war begreiflicherweise der Alte sehr ärgerlich, vergab aber bald seinem einzigen Kinde diese große Nachlässigkeit und die ganze Familie lebte in größtem Frieden und Eintracht.
Sechszehn Jahre alt geworden, war Pang der Liebling des ganzen Dorfes, jedoch fiel es den Eltern auf, dass er stets traurig und still blieb, was sie auf die Anstrengung seiner Studienjahre zurückführten. Zu dieser Zeit kam ein sehr hoher Beamter zu Pang's Vater mit der Absicht, seine Tochter an den jungen Gelehrten zu verheiraten. You Tah Yung war hocherfreut über das Glück, welches sich ihm darbot, seinem Sohn eine Gemahlin aus so guter Familie und von so hoher Schönheit geben zu können, dass er sogleich in den Vorschlag einwilligte. – Wer beschreibt aber seinen Kummer, als Pang sagte, er wolle nicht heiraten. Er war so beredt in seiner Weigerung und gab so gute Gründe dafür an, dass sein Vater seine schon gegebene Zustimmung wieder rückgängig machen musste.
Pang Noo sollte bald eine Gelegenheit haben sich auszuzeichnen, um seinen Vater die gehabte Enttäuschung durch andere angenehme Zwischenfälle vergessen zu machen. Eine große öffentliche Prüfung ward ausgeschrieben und Pang Noo gab sofort seinen Entschluss kund, sich nach der Hauptstadt aufmachen zu wollen, um sich in die Liste der Prüfungskandidaten aufnehmen zu lassen. Die Prüfung wurde an einem abgeschlossenen Platz des Palastes abgehalten. Der König, von seinen Ministern umgeben, war selbst anwesend und saß in einem für diesen Zweck erbauten Pavillon. Tausende von Männern und Jünglingen waren aus allen Teilen des Reiches zusammengekommen und saßen auf Matten am Boden, von mächtigen Papierschirmen beschattet.
Pang war bald mit der ihm gestellten Aufgabe fertig und sobald er sie an dem dazu bezeichneten Platze niedergelegt hatte, wurde sie von einem Diener in den Pavillon des Königs getragen. Der König war ganz überrascht von der Vortrefflichkeit der Arbeit und der Klarheit der Schrift, dass er sogleich einen Boten ausschickte, um den Verfasser aufzufinden. Pang's Arbeit hatte den größten Erfolg

und alsbald wurde von einem Herold unter Trompetengeschmetter verkündigt, dass Pang als Lohn für seinen Fleiß die höchsten Ehren zu teil werden sollten. Pang ward zu dem König beschieden und dieser hatte so großes Wohlgefallen an ihm, dass er nicht nur ihn in den Beamtenstand erhob, sondern auch seinen Vater zum Präfekten einer Provinz ernannte. Pang ging nach diesem Ehrenerfolge sogleich zu den Gräbern seiner Vorfahren, brachte die gewöhnlichen Opfer und Huldigungen dar und machte sich dann wieder auf, seine Mutter zu besuchen. Während seiner Abwesenheit verlieh ihm der König den Rang eines Ussa – eines Inspektionsbeamten also. Denn er glaubte, dass ein Mann von so ausgezeichneten Kenntnissen sich gut für ein Amt eigne, dem es obläge, schlechte Beamte zu entlarven und die Stimmung des Volkes zu ergründen. Pang war ganz erstaunt, so bald eine so gute Stellung erlangt zu haben und freute sich umso mehr derselben, als er hoffte, auf seinen Reisen den Aufenthalt seiner stillen Liebe zu finden. Auch nahm er sich vor, nach Möglichkeit das Leben der ärmeren Volksklasse zu verbessern und begab sich sofort an die Ausübung seines Amtes, nachdem er sich die notwendigen Verkleidungen verschafft hatte.

Uhn Hah war unterdessen auch herangewachsen und ihre Schönheit noch lieblicher geworden als in ihrer Kindheit. Auch sie gedachte noch oft ihrer Begegnung mit Pang und betrachtete häufig den Fächer, welchen er ihr geschenkt hatte. Als sie endlich zufällig die Inschrift las, die er für sie auf denselben geschrieben, ward sie sehr froh und nahm sich sogleich vor, niemand anders als ihn zu heiraten, denn sie glaubte, er sei der für sie vom Geschick bestimmte Gemahl.
Da ereignete es sich, dass ein vornehmer General, der ebensowohl durch seine Tapferkeit berühmt, als durch seine Grausamkeit gefürchtet war, sich in der Nähe des Wohnorts von Uhn Hah's Eltern niederließ. Nachdem er von der Schönheit des jungen Mädchens gehört hatte, suchte er sogleich den alten Cho Sung Noo auf, um dessen Tochter als Gemahlin für seinen Sohn zu begehren. Kaum hatte der hohe Herr ihn verlassen, so teilte Sung

der Tochter seinen Entschluß mit, sie an den Sohn des Generals zu verheiraten. Wer beschreibt aber seinen Kummer, als Uhn Hah sich wie eine Rasende gebärdete und nichts von dem ihr erkorenen Gemahl wissen wollte. Sie nahm von da ab weder Speise noch Trank zu sich und wurde zusehends elender. Die Eltern waren außer sich vor Betrübnis, bis endlich Uhn ihrer Mutter das Geheimnis mitteilte und versicherte, dass sie nie einen anderen als Pang heiraten werde.
Der Vater war in größter Verlegenheit und machte seiner Tochter die bittersten Vorwürfe darüber, dass sie ihrer Mutter nicht schon früher Vertrauen geschenkt hatte, denn nun fürchtete er die Rache des Generals. Nebenbei sagte er: „Deine Weigerung ist kindischer Unsinn, denn jener Jüngling wird längst eine andere Lebensgefährtin gefunden haben.“ Doch Uhn Hah bat ihn unter Tränen, er möge es nicht von ihr verlangen, dass sie einen anderen Mann heirate, denn sie betrachte sich jetzt schon als Pang’s Weib und sei fest davon überzeugt, dass er sein Wort halte. „Töte mich lieber“, schluchzte das schöne Mädchen, „ehe ich gezwungen werde, einem anderen Mann als Pang anzugehören.“
Die Eltern liebten ihr Kind viel zu sehr, um seinem Flehen nicht Gehör zu schenken und Cho Sung Noo schrieb einen sehr höflichen Brief an den General, in welchem er für die Ehre dankte, mit ihm verschwägert zu werden. Dieser Brief hatte aber den gefürchteten Erfolg, denn der General geriet in fürchterliche Wut und machte bereits Anstalten, den Vater Uhn Hah’s zu bestrafen, als er nach der Hauptstadt berufen wurde, wo er den Befehl erhielt, einen Streifzug gegen Räuberbanden zu unternehmen, welche das Land unsicher machten. Bevor er aber fortging, ließ er dem Präfekten der Provinz den Auftrag zurück, er möge den alten Sung ins Gefängnis werfen und ihn nicht eher frei lassen, bis er seine Einwilligung zur Heirat Uhn Hah’s gegeben habe. Der Beamte, welcher diesen Befehl zu vollstrecken hatte, war ein sehr guter Mann, der den General seiner Grausamkeit halber hasste. Er glaubte, was Cho Sung Noo ihm erzählte und fühlte Mitleid mit ihm und seiner schönen Tochter, gab ihnen

jedoch den Rat, ihre Habseligkeiten zu sammeln und nach einer anderen Provinz auszuwandern. Cho befolgte mit tiefem Dank gegen den guten Ratgeber dessen Weisung und verließ seine bisherige Heimat. Der gütige Beamte berichtete dem General, dass er seine Befehle nicht habe ausführen können, da Cho Sung Noo mit seiner Familie die Gegend verlassen habe und nach einer ihm unbekannten Provinz verzogen sei.

Während Pang nun im Lande umherreiste, sehr traurig, dass er den Aufenthalt seiner Braut nicht erfahren konnte, kam er auch an den Ort, wo sein Onkel wohnte und dieser war zufälligerweise derselbe gute Beamte, der Uhn's Vater den Rat gegeben hatte auszuwandern. Dieser fand, dass sein Neffe sehr krank und elend aussah und ließ sich von ihm die Ursache des Kummers, der sein Äußeres so sehr verändert hatte, erzählen und war nun glücklich, ihm melden zu können, dass er Uhn's Familie vor der Rache des Generals bewahrt hatte, bedauerte aber sehr, dass ihm der jetzige Wohnort derselben unbekannt sei. Nun wurde Pang so entmutigt, dass er um Entlassung aus seiner Stellung bat und vor Aufregung über sein Missgeschick aber in eine lange Krankheit verfiel und sich, kaum genesen, von neuem auf den Weg machte, die Verschwundene zu suchen, die Richtung nach der Hauptstadt einschlagend.

Die vertriebene Familie war von den anstrengenden Tagesmärschen ganz krank geworden und hatte sich vorderhand in einer einsamen, leeren Hütte, die abseits der Landstraße stand, niedergelassen. Leider verschlimmerte sich der Zustand der Eltern so sehr, dass sie beide bald hintereinander starben. Uhn Hah wusste nicht, was sie vor Schmerz und Verzweiflung, ohne Geld, ohne Nahrungsmittel, an einem fremden Orte ohne Beschützer beginnen sollte. Ihre alte Amme tröstete sie und vermochte es endlich, sie durch langes Zureden dazu zu bewegen, Männerkleidung anzulegen und dann die Reise fortzusetzen.
In dieser Verkleidung, zu der sie noch ihre langen Haare nach Art unverheirateter Männer zu einem Zopfe geflochten hatte, gelangten sie in der Hauptstadt des Bezirkes an, ohne irgendwie

unterwegs behelligt zu werden. Bei ihrer Ankunft traf sie gleich den Präfekten, der kein anderer als Pang's Vater war. Sie traten ehrerbietig zur Seite, um den Gouverneur und sein Gefolge vorbei zu lassen.
Zufällig bemerkte You Tah Young den ihm bekannten Fächer in den Händen Uhn Hah's und befahl, die beiden Männer gefangen zu nehmen und auf die Präfektur zu führen. Dort angelangt und befragt, wie der Fächer in seine Hand gekommen sei, antwortete das verkleidete Mädchen, dass er ein Vermächtnis seiner Familie sei. Darüber wurde der Präfekt sehr ungehalten, nannte den vermeintlichen jungen Mann einen Lügner, sagte ihm, der Fächer sei sein Eigentum und ein Heiligtum seiner Familie und ihm auf unerklärliche Weise fortgekommen.
Da der alte You Tah Young ein sehr gutmütiger Mann war, wie man weiß, so bot er eine hohe Summe, um sich wieder in den Besitz des Fächers zu setzen. Aber Uhn Hah wollte nichts davon hören und sagte, sie wollte lieber sterben, als den Fächer aufgeben. Darauf ließ der Gouverneur die beiden verkleideten Frauen ins Gefängnis werfen.
Pang's Vater lag aber so viel an dem Fächer, dass er heimlich jemand dorthin schickte, um die Gefangenen zu bereden, den Fächer gegen eine gute Entschädigung heraus zu geben. Alle Vorschläge waren jedoch vergebens. Uhn Hah blieb fest bei ihrer Weigerung. Als die alte Amme sich auch bemühte, sie zum Aufgeben des Fächers zu bereden, schalt sie dieselbe eine Heuchlerin und schlief endlich weinend im Gefängnisse ein. In der Nacht träumte sie von einem wunderbaren Palast, in welchem eine Menge Frauen versammelt waren, die ihr blutrote Binsen zeigten. Sie sagten, die vielen Tränen, welche sie um ihren verlorenen Geliebten geweint, wären zu blutigem Regen geworden und hätten die grünen Binsen, die am Ufer des Flusses blühen, in blutrote verwandelt. Sie solle aber nicht verzagen, es sei ihr außergewöhnliche Kraft verliehen und sie würde auch ihren Geliebten, der einen hohen Rang bekleide, wiedersehen, obwohl

er jetzt krank sei, weil er sich so sehr gräme, von ihr getrennt zu sein, ohne sie finden zu können.
Uhn Hah erwachte neu gestärkt aus dem Schlaf und war freudig überrascht, als der Gouverneur sie freiließ. Der Gefangenwärter, dem der hübsche Jüngling gefiel, schenkte ihm einiges Geld, gab beiden Speise und Trank und entließ sie mit guten Wünschen, ohne sich von ihnen ihr Reiseziel nennen zu lassen und ohne ihre Verkleidung zu bemerken.

Zu dieser Zeit langte Pang, noch immer leidend an Geist und Körper, in seiner Heimat an. Der König bot ihm einen hohen Posten bei Hofe an, doch er lehnte denselben ab, zog sich von allen Menschen zurück und vermied es auszugehen. Sein Vater versuchte es, ihn zu bewegen, sich zu verheiraten, weil aber solche Unterredungen nur dazu dienten, ihn noch kränker zu machen, so sah er davon ab, hoffend, dass die Zeit ihm Linderung bringen werde. Da kam jener Beamte, sein Oheim, dessen Bekanntschaft wir schon gemacht haben, Geschäfte halber nach Seoul und weil ihm der junge Mann sehr bemitleidenswert schien, so erzählte er die wunderliche Geschichte, die er von ihm erfahren, seinem Vater. Diesem fiel sogleich seine Begegnung mit dem schönen Knaben ein, dessen Mut, lieber in den Tod gehen zu wollen, als den Fächer aufzugeben, er noch immer bewunderte. Dann dankte er im Stillen dem Himmel, der seinem Sohne eine so gute Frau zugedacht hatte. Er machte seinem Sohne große Vorwürfe über das geringe Vertrauen, welches er zu ihm, dem Vater, hege und erzählte ihm, wie nahe er daran gewesen sei, jene beiden Männer zu bestrafen. Er ließ dann die genauesten Nachforschungen anstellen, jedoch war nichts Bestimmtes über die beiden verkleideten Frauen zu erfahren, von denen ein alter Mann nur zu sagen wusste, sie seien in einen Distrikt gezogen, wo der Bürgerkrieg ausgebrochen sei. Dieser Alte als auch der freundliche Gefängniswärter wurden von Vater und Sohn mit Wohltaten überhäuft.
„Oh! Du unnatürlicher Sohn!“, klagte You Tah Young, „heimlich verlobst du dich mit diesem edlen Mädchen, lässt es entfliehen

und wärst beinahe durch dein törichtes Stillschweigen die Ursache ihres Todes geworden. Wir können noch nicht das Ende dieser traurigen Geschichte absehen! Möge nicht das Blut dieses treuen Mädchens über dein Haupt kommen und du Schmach und Schande auf deinen alten Vater bringen! Auf! Schüttle deinen tatenlosen Liebesgram von dir, suche beim Könige eine Audienz zu erlangen, bitte ihn um einen Soldatenposten und dann ziehe in die Gegend, wo der Krieg ist und suche deine Verlobte aufzufinden.“ Darauf ging Pang Noo ein und der König, der nicht wenig erstaunt über das Gesuch seines Günstlings war, gab ihm auf den Rat des alten Generals den Posten eines Truppenbefehlshabers, da jener im Stillen hoffte, Pang würde im Kriege umkommen und er dann freies Spiel haben, um seinen Sohne mit der schönen Uhn Hah zu vermählen.

Der junge Krieger war bald reisefertig und erreichte in Eilmärschen sein Ziel. Die Straße führte an einem hohen Gebirge vorbei und Pang, der eine Vorahnung seines Todes hatte, ließ in riesengroßen Schriftzeichen folgende Inschrift in den Felsen hauen, die so leicht nicht übersehen werden konnte:

„Ich, You Pang Noo, der ich im Begriff bin, in die Schlacht zu gehen, beuge mich dem Willen des Schicksals, sei es Sieg oder Tod. Der Himmel allein kennt das Ende. Mein einziger Wunsch auf Erden ist der, vor meinem Tode das Antlitz meiner Cho Gah zu sehen.“

Er hoffte, dass, wenn seine Angebetete in diesem Distrikt weile, sie auch die Inschrift erblicken und ihn aufsuchen würde. Er lieferte mehrere Schlachten und war stets siegreich. Doch bald gingen die Lebensmittel der Truppen zu Ende und alle Bitten, ihm solche nachzusenden, blieben erfolglos. Die Soldaten wurden krank und viele unter ihnen starben Hungers, noch mehr aber brachten sich selbst um, weil sie einen schnellen Tod dem langsamen Verhungern vorzogen. You Pang Noo beabsichtigte nun, sich mit seinen Truppen zurückzuziehen, ohne erst die Königliche Genehmigung einzuholen, als die Rebellen noch einen verzweifelten Angriff machten und alle seine Soldaten erschlugen.

Nur sein Leben ward auf den Rat des Anführers geschont, um ihn als Geisel zurückzubehalten.

Wiederum hatte das Geschick die Liebenden getrennt. Uhn Hah hatte erfahren, dass sich Pang vom öffentlichen Leben zurückgezogen habe, bei seinem Vater wohne und dort erkrankt sei. Da beschloss sie, von ihrer alten Amme begleitet, sich wieder auf den Weg zur Hauptstadt aufzumachen, um ihn zu suchen, und hoffte diesmal, ihr Ziel zu erreichen. Als sie viele Stunden gewandert waren, überraschte sie die Nacht, bevor sie in einem Dorfe ein Unterkommen gefunden hatten. Sie erblickten zu ihrer Freude in der Ferne ein Licht, gingen darauf zu und fanden eine alte verfallene Hütte, welche ein Greis bewohnte. Als derselbe sie auf sich zukommen sah, legte er das Buch fort, in welchem er zu lesen schien und lud sie ein, näher zu treten. Sie taten es, nachdem die üblichen Begrüßungen ausgetauscht waren. Doch statt dass der alte Mann sie nach Namen und Stand befragte, redete er Uhn Hah gleich mit ihrem wahren Namen Cho Nang Juh an. „Ich bin keine Dame“, entgegnete das tapfere Mädchen, „ich bin ein Mann!“
„Versuche nicht, mich zu täuschen“, antwortete ihr lächelnd der Greis, „ich weiß alles. Ich kenne deine Verkleidung und weiß, wer du bist und dass du deinen Zukünftigen suchst. Aber ängstige dich nicht, du bist ganz sicher bei mir. Nein, frage mich nichts“, fuhr er fort, als er bemerkte, dass das erstaunte Mädchen ihn um Aufklärung bitten zu wollen schien. „Ich habe hier lange schon auf dich gewartet, denn ich wusste, du würdest zu mir kommen. Du hast große Dinge zu vollbringen, auf welche ich dich vorbereiten will. Lass dich nicht durch Kummer und Hunger anfechten, sondern nimm diese Pille, welche dir übernatürliche Kraft und großen Mut verleihen wird.“ Mit diesen Worten gab er ihr ein duftendes Kügelchen, welches sie aß und worauf sie einschlief. Auch die alte Amme sank in Schlaf und als sie am Morgen beide erwachten, erstaunten sie nicht wenig, als sie bemerkten, dass sie unter freiem Himmel geschlafen hatten und dass weder von dem alten Manne, noch von der Hütte eine Spur zu sehen war. Sie mussten also annehmen, dass der Greis ein

Abgesandter des Himmels gewesen war und dankten ihm demutsvoll für das Zeichen, welches er ihnen gegeben hatte. Dann setzten sie ihren Weg fort, bis sie zu einem Landmanne kamen, von dem sie sich Lebensmittel verschafften.
Während sie dort ausruhten und Nahrung zu sich nahmen, kam einer von den blinden Bettlern vorüber, welche den Leuten die Zukunft zu verkündigen pflegen. Als er vor Uhn Hah stand, sagte er: „Dieser Mann ist ein verkleidetes Weib, welches seinen Gatten sucht, der gegen die Rebellen kämpft. Er ist dem Sterben nahe, wird aber gesund und frei werden, denn er ist gefangen und sie wird ihn befreien.“ Bei diesen Worten wurde Uhn Hah froh und betrübt zu gleicher Zeit. Sie erzählte ihre wundersame Geschichte dem Landmann, der sie beide sogleich in sein Frauengemach führte, wo man sie sehr freundlich behandelte.
Sie brachen aber sehr bald wieder auf, denn sie hatte es sehr eilig, ihren Geliebten an dem Orte zu finden, wo sie ihn vermutete und die großen Taten zu verrichten, von denen ihr jener himmlische Bote nur Unbestimmtes gesagt hatte. Sie nahm Abschied von ihren Gastgebern und langte nach weiter und beschwerlicher Reise auf dem Kampfplatz an. Das Erste, was ihre Augen dort erblickten, war jene in den Stein gegrabene Inschrift. Sie fing bitterlich zu weinen an, denn sie glaubte nun zu spät gekommen zu sein. Die alte Dienerin versuchte vergebens, sie zu trösten und brachte sie schließlich in ein nahe gelegenes Gasthaus, wo man sie freundlich aufnahm. Da bemerkte Uhn Hah, dass die Frau des Wirtes fortwährend weinte und befragte sie nach der Ursache ihrer Tränen. „Ich beweine die armen Soldaten,“ wehklagte die Frau, „welche Hungers sterben mussten, weil man ihnen keine Lebensmittel aus der Hauptstadt schickte. Am meisten bedauere ich aber den armen Anführer, den unglücklichen You Pang Noo, den die Rebellen nach der letzten gewonnenen Schlacht zum Gefangenen machten und in das Gebirge schleppten.“ Bei diesen Worten brach die zum Tode erschrockene Uhn Hah ohnmächtig zusammen und es gelang ihrer alten Amme erst nach langem, vergeblichem Bemühen, sie ins Leben zurück zu bringen. Im

Laufe des Gespräches erfuhren die beiden Frauen von ihren Wirtsleuten, dass sie Leibeigene von You Pang Noo seien und ihrem Herrn bis hierher gefolgt waren. Sie erzählten ihnen auch, dass der bösartige General die Schuld daran trage, dass aus der Hauptstadt keine Lebensmittel ankamen, weil er Pang hasste, dessen Erfolge er beneidete und den er verderben wollte.
Nun schrieb Uhn Hah einen Brief an Pang's Vater, in welchem sie ihm alles mitteilte, was sie gehört hatte. Leider traf der Bote den Präfekten nicht auf seinem Landsitze an und machte sich nun auf den Weg zur Hauptstadt. Zu seinem Schrecken erfuhr er dort, dass der falsche General den alten You Tah Young ins Gefängnis geworfen habe, weil auf sein Anstiften dem Könige berichtet worden war, Pang Noo sei ein Verräter, welcher die königlichen Truppen den Rebellen übergeben habe und dann mit ihnen geflohen sei. Dem Boten, es war der Wirt selbst, bei welchem Uhn Hah eingekehrt, gelang es aber doch, den alten Pang im Gefängnis zu sprechen, wo der Vater seinem Sohn die Schuld an dem ihn betroffenen Unglücke beimaß, weil er durch sein Schweigen das Geschehene herbeigeführt habe. Er schrieb aber einen Brief an den Onkel, welchen der Wirt auch sogleich besorgte, in dem er ihn bat, sich seiner anzunehmen. Der Onkel war bereit zu helfen, soweit es in seiner Macht stand und befahl ihm, Uhn Hah in sein Haus zu geleiten. Er gab Geld zu standesgemäßer Kleidung für die Braut seines Neffen und auch für die Amme und für die Stuhlträger. Nach einer langen und beschwerlichen Reise brachte der Wirt Uhn Hah zu dem Onkel, der sie sehr liebevoll aufnahm. Doch jetzt ward die treue Uhn nur umso trauriger. Weil sie für gar nichts zu sorgen hatte und prächtig untergebracht war, so dachte sie unaufhörlich an ihren unglücklichen Liebhaber. Sie kam auf den Gedanken, eine Bittschrift an den König zu richten, in welcher sie bat, ihr Soldaten anzuvertrauen, um You Pang Noo zu befreien und die Rebellen zu bestrafen; aber auf den Rat des hinterlistigen Generals blieb dieselbe ohne Erfolg. Da sie jedoch unermüdlich war, den König um Erhörung ihrer Bitte anzuflehen, so ward er selbst

begierig, diese so tapfere Frau kennen zu lernen und gab den Befehl, sie zu ihm zu führen.
Als sie den Audienzsaal betrat, gewann sie sowohl den König, wie die Minister durch ihre Schönheit, ihre Bescheidenheit und ihr anmutiges Wesen für sich. Beinahe wäre ihr Bittgesuch bewilligt worden, als der General eintrat und sagte, ehe man einer Frau Truppen übergebe, müsse sie doch öffentlich zeigen, dass sie Mut, Kraft und Geschicklichkeit besäße, die ihr anvertrauten Truppen zu führen und dadurch fähig sei, ihr Vorhaben zu Ende zu bringen. Dieser Einwurf schien dem König sehr richtig und er fragte sie, womit sie ihre Geschicklichkeit und ihre Kraft beweisen könne. Uhn Hah schickte ein Gebet an die Geister ihrer verstorbenen Eltern und erinnerte sich der Pille, welche der alte Mann ihr gegeben, indem er ihr unnatürliche Kraft versprochen hatte. Darauf bückte sie sich zur Erde und hob einen großen Felsblock auf, den sie mit größter Leichtigkeit über die Schlossmauer warf, gerade als wenn er nichts wöge, während er doch so schwer war, dass ihn zehn Männer nicht aufheben konnten. Dann nahm sie das Schwert des Generals und begann es über ihrem Haupte zu schwingen, immer schneller und schneller, bis zu einer solchen Geschwindigkeit, dass es wie ein glühender Reif aussah. Bald wirbelte sie es in der Luft, bald um ihre eigene Person, dann so dicht vor den Augen des verräterischen Generals, dass er sich vor Furcht bis in die äußerste Ecke des Saales zurückzog.
Der König war ebenso befriedigt als erfreut über die Beweise von Kraft und Geschicklichkeit, welche Uhn Hah zeigte, dass er eigenhändig ihre Ernennung ausschrieb und ihr den Befehl über ein Bataillon der besten Truppen übergab, die er sonst selbst angeführt hatte.
Mit freudigem Herzen bedankte sich Uhn Hah bei dem König für diese Gnade, legte wieder Männerkleidung an und zog an der Spitze ihrer Soldaten den Rebellen entgegen. Sobald sie aber den Kampfplatz erreicht hatten, fing es so fürchterlich zu regnen an, dass es unmöglich war, irgendetwas zu unternehmen.

Da erschienen nachts die Geister der verstorbenen Soldaten vor den Offizieren und sagten, dass dieser Regen so lange anhalten würde, Tod und Niederlage so lange den königlichen Truppen folgen würde, bis der Tod der von Pang Noo befehligten Soldaten, die der alte General hatte Hungers sterben lassen, an ihm gerächt sei. Man überbrachte dem König diesen Rapport, der auch schon früher ähnliche Klagen gehört hatte, ihnen aber nie Glauben schenken wollte. Jetzt ließ er die Sache untersuchen und der überführte General ward ins Gefängnis geworfen. Sein Sohn aber, derselbe, der Uhn Hah hatte heiraten wollen, wurde öffentlich hingerichtet.

Nachdem das Blut des Gerichteten in alle vier Windrichtungen versprengt war und den Seelen der verstorbenen Soldaten ein Festmahl gebracht, hielt der Regen inne und die Sonne kam wieder zum Vorschein. Die königlichen Truppen erfochten unter Uhn Hahs Führung einen großen Sieg über die Rebellen und stellten Ruhe und Frieden im Lande wieder her. Den jungen Pang Noo konnte man jedoch nirgends finden. Endlich verriet einer der Rebellen das Versteck, wo er gefangen gehalten wurde und führte Uhn Hah, nachdem sie ihm für sein verwirktes Leben Gnade versprochen hatte, zu dem Ort.

Es verging eine geraume Zeit, bis die Liebenden sich erkannten, denn beide hatten sich sehr verändert. Aber sie erinnerten sich ihrer Gelübde und beschlossen in ihrem Sinne zu handeln. You Pang Noo übernahm jetzt den Oberbefehl über die Truppen und Uhn Hah begleitete den Zug zur Hauptstadt in einem prächtigen Tragstuhl.

Dort angelangt wurde der glückliche Befreite sogleich zum Gouverneur einer Provinz ernannt und sein Vater unter großen Ehrenbezeugungen wieder in sein altes Amt und seine früheren Würden eingesetzt, während der verräterische General zum Tode verurteilt, seine Güter eingezogen und von der Krone beschlagnahmt wurden.

Da Cho Uhn Hah keine Eltern mehr hatte, so adoptierte sie der König und wünschte, dass die Hochzeit in dem großen Saal

gefeiert würde, in welchem nur königliche Familienmitglieder ihre Hochzeitsmähler hielten.
Alles geschah nach den Wünschen und Befehlen des Königs, der Yuh Pang Noo mit den höchsten Ehrenämtern Koreas bekleidete, während die Tugenden seiner Gattin in Liedern und Balladen besungen wurden und sie anderen Frauen als nacheiferungswürdiges Beispiel vorgestellt ward.

Chun Yang Ye – Die treue Tänzerin

Der Präfekt Ye Tung Uhi lebte in der Stadt Nam Won, in der südlichen Provinz Chull Lah Dò. Er hatte einen Sohn, welcher 16 Jahre alt war und als einziges Kind sehr verhätschelt wurde. Der Jüngling war hübsch von Gesicht, hatte eine schöne Gestalt und galt als das Muster eines guten Sohnes, da er außerdem auch noch sehr talentvoll war. Er bewohnte eines der Hintergebäude in der Amtswohnung seines Vaters und brachte den ganzen Tag mit seinem Studium zu. Abends ging er stets zu seinem Vater, erkundigte sich nach seinem Befinden und wünschte ihm eine angenehme Nacht und morgens war seine erste Beschäftigung, dass er fragte, wie sein Vater geruht habe und wie sein Gesundheitszustand sei.
Der Präfekt war erst soeben in diese Provinz versetzt und zu seiner jetzigen Stellung erhoben worden, als sich die folgenden Begebenheiten abspielten.
Der kalte Winter, den der Sohn meistens im Hause zugebracht hatte, war vor dem nahenden Frühling geflohen und als die Bäume zu knospen begannen, das Wetter wärmer wurde und die Vögel zu zwitschern anfingen, dachte der fleißige Jüngling Ye Toh Ryung oder kurzweg Toh Ryung genannt, er wolle auch die Frühjahrszeit genießen. Wie das Getier, welches seinen Winterschlaf gehalten hat, sich freudig an der Sonne wärmt und in derselben neu aufzuleben scheint, so auch Toh Ryung. Er entzückte sich an allem, was er sah und befragte seinen Pan San – den ihn

begleitenden Diener – nach den schönsten Plätzen der Umgebung. Dieser, ein Einheimischer der Provinz, gab mit Vergnügen den gewünschten Bescheid, war aber von einem Orte ganz besonderen Lobes voll, indem er sagte: „Die schönste Szenerie bietet Kang Hal Loo dar und alle Beamten besuchen diesen Platz. Die Tempel dort sind mit den Namen der Besucher bemalt, welche die schöne Gegend preisen.“ „Gut“, antwortete ihm Toh Ryung, „gehen wir auch dorthin. Reise du voraus und mache alles zu meiner Ankunft bereit.“

Der Diener hatte nichts Eiligeres zu tun, als den Befehlen seines jungen Herrn nachzukommen und als dieser in Kang Hal Loo anlangte, war er sehr zufrieden mit den Anordnungen, welche der Diener getroffen hatte. Er hatte ihm in einem der schönsten Tempel ein Unterkommen besorgt und alle Bequemlichkeiten für einen längeren Aufenthalt herbeigeschafft. Der Fußboden war mit neuen schönen Matten bedeckt und weiche Polster luden zum Ausruhen ein. Toh Ryung ließ sich auf einem derselben nieder und freute sich der prachtvollen Aussicht. Obgleich er todmüde war, rief er doch seinen Pan San herbei und gab seiner Zufriedenheit über die gute Unterkunft und prachtvolle Aussicht Ausdruck, indem er sagte, er fände alles so herrlich, dass selbst Götter damit zufrieden sein müssten und es gewiss auch wären.

„Ja“, antwortete ihm der Diener hocherfreut, „es ist so, wie du sagst, selbst Geister erfreuen sich öfters an dem Anblick dieser schönen Gegend und wohnen als Gäste in den Räumen, welche jetzt die deinigen sind.“

Während dieser Rede des Dieners sah der Herr, welcher seine Blicke ins Freie hinaus schweifen ließ, plötzlich die Gestalt eines sehr schönen Mädchens in der Luft schweben und ebenso schnell wieder verschwinden. Toh Ryung glaubte einen Geist gesehen zu haben. Ehe er sich ganz von seinem Erstaunen erholt hatte, erschien und verschwand die Gestalt schon wieder. Es war ein junges Mädchen, welches, sich schaukelnd, vor den Blicken der Erstaunten auf- und niederschwebte. Toh Ryung konnte sich von dem lieblichen Anblick gar nicht losreißen und als das Mädchen

längst aufgehört hatte, sich zu schaukeln, war er noch immer nicht mit sich einig, ob die schwebende Gestalt ein Geist oder ein menschliches Wesen war, oder ob er vielleicht gar nur träumt.
Sein Diener überzeugte ihn aber bald, dass die liebliche Erscheinung kein Geist gewesen sei, sondern eine öffentliche Tänzerin. „Sie heißt Yang Ye“, fuhr er fort, „und wohnt nur wenige Schritte von hier entfernt mit ihrer Mutter, welche Uhl Mah genannt wird.“ „Oh!“, rief Toh Ryung, „das trifft sich ja ganz prächtig. Geh sogleich zu den Frauen und bescheide die Tänzerin zu mir, damit sie vor mir singe und tanze.“
In der Zeit, welche der Diener zu seiner Botschaft gebrauchte und die ziemlich lang währte, weil er bis zur Vorderfront des Hauses laufen musste, in welchem Uhl Mah wohnte, denn sie hatten das Mädchen von der Gartenseite her gesehen, konnte sich Toh Ryung vor Ungeduld kaum beherrschen.
Der Diener klopfte mit aller Macht an die Haustür, die zu Uhl Mahs Wohnung führte und rief die Tänzerin beim Namen. „Wer ruft nach mir?“, fragte diese, auf den Lärm aufmerksam gemacht. „Wer dich ruft ist ganz gleich“, antwortete ihr der Diener, „mache du nur die Tür auf.“ Nachdem sie ihm geöffnet hatte, fragte die Tänzerin: „Wer bist du und was willst du von mir?“
„Ich bin nichts und ich will nichts“, entgegnete ihr der Diener, „aber Ye Toh Ryung, der Sohn des Präfekten, wünscht, ’den blühenden Frühling‘ zu sehen.“ Dies war nämlich die Bedeutung des Namens Chun Yang Ye.
„Wer hat denn Toh Ryung meinen Namen gesagt?“, fragte ihn die Tänzerin. „Das tut gar nichts zur Sache, wer ihm deinen Namen gesagt hat“, erhielt sie zur Antwort. „Wenn du nicht wünschst, öffentlich bekannt zu sein, musst du dich nicht schaukeln, dass dich jedermann sehen kann. Mein Herr kam hierher, um die Naturschönheiten zu bewundern und nun will er nichts anderes mehr sehen, seitdem er dich erblickte. Er ist ein sehr anständiger junger Mann, du hast nichts von ihm zu befürchten und wenn du ihm Freude mit deinem Tanz gemacht hast, wird er dich reichlich belohnen, denn er ist der einzige Sohn des Präfekten.“

Die Tänzerin seufzte tief auf und bedauerte, zu der Klasse zu gehören, die nichts anderes zu tun hat, als den Launen der Großen zu gehorchen. Sie kleidete sich an, machte sich so hübsch als nur möglich und folgte dann dem Diener zu dem Tempel, worin Toh Ryung seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Dann wartete sie geduldig an der Tür der Vorhalle, bis ihre Ankunft dem Sohn des Präfekten gemeldet worden war, denn einer Gee Sang – einer öffentlichen Tänzerin – ist es verboten, ohne Erlaubnis die Wohnung eines Edelmannes zu betreten. Toh Ryung ließ sie bitten, näher zu kommen.
„Wie heißt du? Und wie alt bist du?“, fragte er sie. „Ich heiße Chun Yang Ye“, antwortete sie mit silberheller Stimme, „und ich bin zweimal acht Jahre alt.“ Lachend erwiderte Toh Ryung: „Das passt ja sehr gut, ich bin viermal vier Jahre alt. Wir haben also das gleiche Alter. Du bist sehr schön“, fuhr er fort, „dein Name bezeichnet deine Gestalt und deine Wangen blühen wie die zarten Blumen, welche der Frühling bringt. Deine Augen sind klar wie die des Adlers, dabei aber sanft wie der Mondschein! Wann ist dein Geburtstag?“, fragte er weiter. „Mein Geburtstag“, antwortete die geschmeichelte Schöne, „fällt auf den achten Tag des vierten Monats. Gerade um die Mitternachtsstunde wurde ich geboren.“ Und dabei bemerkte sie mit Vergnügen, welch einen guten Eindruck ihre Worte auf den Jüngling machten. „Ist es möglich!“, rief freudig erstaunt Toh aus, „das ist ja gerade am Tage des Laternenfestes. An diesem Tag bin auch ich geboren, aber nicht erst um zwölf, sondern schon um elf Uhr. Ich bedauere es, nicht eine Stunde später das Licht der Welt erblickt zu haben, dann wären wir ganz genau gleich alt. Trotzdem glaube ich aber, dass die Götter bestimmte Zwecke damit verbanden, uns einen gemeinsamen Geburtstag zu geben und uns in unserm sechszehnten Lebensjahr zusammenzuführen. Es muss in der Absicht des Himmels liegen, uns durch eine Heirat zu verbinden.“
Erschrocken sprang Chun Yang auf, um davonzulaufen, doch er hieß ihr, sich ruhig wieder niederzusetzen, lief aber selbst im Zimmer auf und nieder und wusste vor Aufregung nicht, was er

reden sollte. Endlich fasste er sich und sagte: „Oft schon habe ich mir in lauen Frühlingsnächten von schönen Gee Sang vortanzen und vorsingen lassen, oft auch schon besang ich sie in selbst gedichteten Versen, aber noch nie habe ich an einer mein Herz verloren, wie ich auch noch nie eine gesehen habe, welche dir an Schönheit gleich käme. Du erscheinst mir mehr, als eine gewöhnliche Sterbliche, du bist mir von Anfang an bestimmt gewesen und ich will kein anderes Mädchen als dich heiraten."
Chun Yang Ye legte ihre Stirn in Falten, obwohl sie sich beinahe von den zärtlichen Worten des Jünglings gefangen nehmen ließ, und bedachte die Folgen, welche ihr und ihm aus einer Heirat erwachsen würden. Dann sagte sie: „Du weißt es, dass eines Edelmannes Sohn keine Gee Sang ohne Erlaubnis seiner Eltern heiraten darf. Ich bin nun leider dem Namen nach und vom Geschick auserkoren eine Gee Sang. Aber ich bin bisher ein ehrbares Mädchen gewesen und will es auch bleiben." „Gewiss", sagte Toh, „wir können nicht die sechs öffentlichen Zeremonien vornehmen, aber wir können uns im Geheimen verheiraten." „Nein, das ist unmöglich", erwiderte die Tänzerin, „dein Vater würde nie seine Einwilligung dazu geben und sollte er einstmals von hier versetzt werden, so würdest du nicht den Mut haben, mich mit dir zu nehmen. Dann würdest du dir eine Lebensgefährtin aus deinem Stande nehmen und mich bald vergessen. Es kann und es darf nicht sein", beschloss sie ihre Rede, indem sie sich erhob, um fortzugehen.
„Bleibe noch", bat er, „du tust mir Unrecht. Ich werde dich nie vergessen und nie ein anderes Weib als dich nehmen. Das schwöre ich dir und du weißt, der Mund eines Yang Ban – eines Edelmannes – ist nicht doppelzüngig, er kann nicht lügen. Sollten wir wirklich den Aufenthalt in dieser Provinz aufgeben müssen und ich im ersten Augenblick verhindert sein, dich mit mir zu nehmen, so will ich bald zu dir zurückkehren. Du musst mir nicht widersprechen und dich nicht länger weigern." „Aber, nehmen wir an, du vergisst dein Versprechen", entgegnete sie, noch immer zögernd, „ein Versprechen ist bald gegeben, aber es halten ist

schwer. Gib mir das Versprechen, dass du mich heiraten willst, schwarz auf weiß, dann will ich dir glauben und nicht länger widerstehen.“
Sofort kam der junge Mann diesem Wunsche nach und schrieb:
Ich, Toh Ryung kam nach Kang Hai Loo, um die Gegend zu bewundern. Dort lernte ich die mir vom Himmel auserkorene Braut kennen. Ich verbinde mich mit ihr für die Zeit von hundert Jahren und will ihr während dieser Zeitdauer ein treuer Gatte sein. Sollte ich jemals meine Meinung in diesem Punkte ändern, so zeige man diese Schrift der nächsten Polizeibehörde.
Als er geendigt hatte, faltete er das Papier sorgfältig zusammen und überreichte es Chun Yang. Diese steckte das wertvolle Schriftstück in ihre Tasche und sagte: „Die Worte haben keine Beine und können doch tausend Meilen wandern! Angenommen dein Vater erfährt etwas von unserer Heirat, wie würdest du dich ihm gegenüber verhalten?“ „Sei ohne Furcht“, entgegnete Toh Ryung, „mein Vater ist auch einst jung gewesen, wer weiß, ob er es nicht ähnlich wie ich in seiner Jugend gemacht hat. Ich habe mit dir einen Bund geschlossen und dies könnte mein Vater, selbst wenn er es wollte, nicht ungeschehen machen. Sollte er mich wegen unserer Heirat enterben, so will ich dir doch treu bleiben, mit dir leben und sterben.“
Nun erhob sich Chun Yang, zeigte mit ihrer kleinen alabasterweißen Hand nach einem ganz nahe gelegenen Bambuswäldchen und sagte: „Dort ist das Haus meiner Mutter; ich kann nicht mehr zu dir kommen, du musst zu mir kommen. Betrachte das Haus meiner Mutter als das deine, komme und bleibe bei mir, so lange wie es die Pflicht, die du deinen Eltern schuldig bist, erlaubt.“
Als die Sonne mit ihren glutroten Strahlen die Bergspitzen am nächsten Morgen vergoldete, sagten sie sich Lebewohl und Toh Ryung machte sich, von seinem Diener begleitet, auf die Heimreise.
Seitdem der Sohn des Präfekten wieder ins väterliche Haus zurückgekommen war, hatte er keine Freude mehr an seinem

Studium. Er nahm zwar die Bücher zur Hand, aber die Buchstaben schienen ihm die Gestalt der schönen Chun Yang anzunehmen, welche nach ihm rief. Er hatte keinen anderen Gedanken als an Chun Yang und statt wie sonst seine Exerzitien zu singen, sang er unaufhörlich: „Ich will den ‚blühenden Frühling' sehen!"
Endlich wurde sein Vater auf diesen sonderbaren Gesang aufmerksam und schickte einen Diener zu seinem Sohne, um ihn fragen zu lassen, was der Sinn seiner Gesänge wäre. Er nahm aber gar keine Notiz von dem Diener und der Frage seines Vaters, sondern sang nur immer lauter: „Wie die verschmachtende Erde nach langer Dürre um Regen lechzt, so lechzt meine Seele nach Chun Yang, deren Antlitz auf mich wirkt, wie Sonnenstrahlen nach neuntägigem Regen auf die Erde."
Nun sandte der Vater seinen Sekretär und ließ Toh Ryung ernstlich bitten, ihm zu sagen, was die Ursache seines unaufhörlichen Singens sei, von dem nur die Worte ‚ich will sehen, ich will sehen' verständlich wären. „Toh Ryung antwortete mir, dass er aus einem neuen interessanten Werke lese", gab der Sekretär seinem Herrn, der schweigend das Haupt schüttelte, als Bescheid.
Nach den Erkundigungen seines Vaters verhielt sich der junge Mann zwar ruhiger, erwartete aber mit Ungeduld den Sonnenuntergang und schickte wohl hundertmal seinen Diener hinaus, um nachzusehen, ob es denn noch nicht an der Zeit sei, sich auf den Weg nach Kang Hal Loo zu machen, wo er das Weib seines Herzens besuchen wollte.
Endlich wurde im Hause des Präfekten das Licht ausgelöscht – er hatte sich zur Ruhe begeben. Nun kletterte Toh Ryung, von seinem treuen Pan San begleitet, über die Mauer und lief der Richtung zu, wo das Haus der alten Uhl Mah stand.
Schon von fern vernahmen sie Musik. Als sie aber ihr Ziel erreicht hatten, hörten sie, dass Chun Yang auf der Harfe spielte und dazu eine klagende Weise sang, mit der sie ihrem Schmerze darüber Ausdruck gab, dass sie ihren Liebsten seit so langer Zeit nicht gesehen hatte.

Endlich ward ihnen die Tür von der alten Mutter geöffnet, welche dem Toh Ryung nicht so recht traute und dieser betrat die Gemächer Chun Yangs. Das ganze Haus gefiel dem jungen Manne sehr gut und die märchenhafte Einrichtung hatte seine volle Bewunderung. Das Hauptzimmer lag nach dem Hofe zu und war von einer blauen Laterne erleuchtet, deren magisches Licht den Raum wie ein Schiff erscheinen ließ, welches von der blauen Flut getragen wird. Die Wände waren mit Sprüchen behängt. An der Tür, welche in Chuns Lieblingsgemach führte, stand, von der Hand der Vorfahren geschrieben: „Möge ein Jahrhundert zu kurz sein, dein Lebensglück zu umspannen und mögen deine Kinder und Kindeskinder bis ins tausendste Glied glücklich sein."
Durch das offene Fenster sah man einen im Mondschein schimmernden See, auf welchem zwei weiße Schwäne, die ihre Köpfe unter die Flügel versteckten, schlafend umhertreiben und leises Plätschern ließ darauf schließen, dass der See noch anderes Leben barg. Ein kleines, mit Schlingpflanzen umranktes Sommerhaus stand auf einer Insel in seiner Mitte und war durch ein Bambuswäldchen neugierigen Blicken entzogen.
Chun führte ihren Gatten zu einem mit den leckersten Speisen besetzten Tisch, auf welchem der schönste, seltenste Wein in prächtigen Krügen prangte. Daran setzten sich beide zum gemeinsamen Nachtmahl. Die reizende Frau kredenzte ihrem Gatten einen Becher Wein mit den Worten: „Dies ist das Elixier der Jugend! Mögest du, wenn du dasselbe getrunken, nie ein Gefühl von Alter empfinden, selbst wenn Jahrtausende an dir vorübergehen. Mögest du wie ein Gebirge stehen bleiben, welches nie seinen Standpunkt verändert!" Dann erhob sie ihre liebliche Stimme und sang: „Lass uns miteinander das Leben genießen, solange wir es können." Er lobte ihre Kunstfertigkeit und bat sie, noch mehr zu singen und sie sang: „Lass uns trinken, solange wir jung sind, denn wer wird uns im Grabe den Becher kredenzen? Lass uns spielen, solange wir jung sind, denn mit dem Alter kommen Kummer und Sorge von selbst! Wir sind wie die Blumen, die nur kurze Zeit blühen, um sterbend ihren Samen für

ihre Nachkommenschaft herzugeben. Auch der Vollmond muss wieder schwinden, damit ein neuer Mond erscheinen kann!“
Der feurige Wein und Chuns Gesänge machten Toh lustig und übermütig, so dass er immer mehr Wein und mehr Gesang begehrte. Aber sie verweigerte ihm nun beides und sie beendeten ihre Mahlzeit unter fröhlichen Gesprächen.
Aber auch ernste Dinge besprachen sie. Chun erwähnte das Versprechen, das er gemacht und dass sie nun einer für den anderen leben würden. Von der Zukunft und selbst vom Tode redeten sie. Nach ihrem Tode wollte sie zu einer Blume werden und er sich in einen Schmetterling verwandeln, damit er auch dann noch an ihrem Busen ruhen und ihren süßen Duft einsaugen könne.
Der Vater wusste noch nichts von der Heirat seines Sohnes, obwohl dieser den Namen Chun Yangs aus der Liste der öffentlichen Tänzerinnen hatte löschen lassen, die im Zimmer des Präfekten hing, denn seitdem sie verheiratet war, brauchte sie nicht mehr mit den anderen öffentlichen Tänzerinnen auszugehen.
Nach wie vor erkundigte sich Toh Ryung abends und morgens nach dem Befinden seines Vaters, aber die Nächte brachte er stets in Kang Hal Loo bei seiner Gattin zu. Den Liebenden verging die Zeit wie ein Traum im Paradiese, ohne dass dem Präfekten etwas davon zu Ohren kam. Er lebte ganz seinem Berufe und versuchte es, seinen Untertanen ihr Los zu verbessern. Niemals hatte der an den König abzugebende Tribut solche Summen erreicht, wie unter seiner Statthalterschaft und doch wurden die Leute nicht so bedrückt wie in jenen Zeiten, wo der Tribut kaum zur Hälfte die Speicher des Königs füllte. Der König erfuhr mit Wohlwollen von der Tätigkeit des biederen Ye Tung Uhi und gab ihm die erste freiwerdende Stelle im Schatzamte, indem er ihm den Titel eines Ho Yoh Pansa – eines Schatzmeisters – verlieh.
Als der Vater seinem Sohn diese ehrenvolle Ernennung mitteilte und glaubte, eine frohe Botschaft zu überbringen, schien Toh Ryung vor Schreck wie zu Boden geschmettert zu sein. Er wunderte sich zwar sehr darüber, schüttelte aber nur den Kopf und

trug ihm auf, seiner Mutter die Veränderung, die ihnen allen bevorstände, zu melden und mit ihr die nötigen Vorbereitungen für die Reise zu treffen.
Sobald er sich einen Augenblick freimachen konnte, eilte er zu Chun Yang, welche glaubte, er sei erkrankt, so verstört war sein Aussehen. Als er ihr aber von dem Geschehenen Mitteilung machte, brach sie in lautes Wehklagen aus. Nachdem sie etwas ruhiger geworden war, sagte sie: „Wie ist es nur möglich, dass wir uns trennen können! Wir müssen sterben, denn getrennt voneinander können wir nicht leben. Wenn wir Abschied nehmen, wird es ein Abschied für ewig sein, ich fühle es, wir sehen uns nie wieder. Oh! Ich ahnte es, denn wir waren zu glücklich. Derjenige, welcher deinem Vater diesen Befehl gab, ist ein Mörder, denn unsere Trennung ist mein Tod. Wenn du mich verlässt, muss ich sterben, ich bin ein schwaches, liebendes Weib und kann ohne dich nicht mehr leben.“ Er nahm sie in seine Arme, lehnte ihr Haupt an seine Brust und suchte sie zu trösten, indem er zu ihr sagte: „Weine nicht! Ich kann dich nicht weinen sehen, es bricht mein Herz. Wohl wünschte ich, es bliebe immer Frühling! Unser jetziger Zustand ist der Winter, der auf hohem Gebirge ruht und plötzlich ins Tal herabkommt, den Frühling vertreibt und alle jungen Pflanzen tötet. Zuletzt siegt aber doch der Frühling! Wir sind ja für hundert Jahre miteinander verbunden, unsere Trennung kann nur kurze Zeit dauern und um so schöner wird unsere Wiedervereinigung sein.“
„Aber wie kann ich hier allein bleiben, während du in der Hauptstadt weilst?“, erwiderte sie, „denke an die langen ermüdenden Sommertage und an die endlosen Winternächte. Niemand darf ich sehen und niemals werde ich etwas über dich erfahren! Wie soll ich das ertragen können.“
„Wenn der König meinen Vater nicht so hochgeehrt hätte, würden wir vielleicht nie voneinander getrennt worden sein, aber da es doch nun einmal so geschehen ist, so bleibt uns nichts anderes übrig, als zu scheiden. Du musst mir aber auch vertrauen und es glauben, wenn ich dir sage, dass ich zu dir zurückkehren will.

Nimm diesen Spiegel aus Bergkristall zum Pfande meines Versprechens“, schloss er, indem er ihr einen kleinen Taschenspiegel überreichte.
„Gib mir eine bestimmte Zeit an, zu der ich dich wiedersehen werde“, bat sie ihn und ohne seine Antwort abzuwarten, begann sie zu singen: „Wenn der abgestorbene Baum von neuem blüht und der tote Vogel wieder seinen Gesang beginnt, dann werde ich dich sehen. Wenn der Fluss das große Gebirge des Ostens in seiner Tiefe begraben haben wird, dann werde ich meinen Liebling zu Schiffe zu mir kommen sehen.“
Toh Ryung machte ihr Vorwürfe wegen ihrer Verzagtheit und gab ihr die Versicherung wiederzukehren. Endlich fasste sich Chun Yang, zog einen Ring von ihrem Finger und gab ihn ihrem Geliebten mit den Worten: „Nimm diesen Ring zum Andenken an meine Liebe, Geliebter. Meine Liebe ist wie dieser Ring, sie kennt nicht Anfang und nicht Ende. Gehen musst du, das begreife ich, aber meine Liebe geht mit dir! Sie wird dich begleiten und beschützen, wenn du auf gefährlichen Wegen gehst oder reißende Flüsse passieren musst und sie wird dich auch einst in meine Arme zurückführen! Wende deine Zeit in der Hauptstadt nützlich an, studiere fleißig, damit du die öffentlichen Prüfungen mit Ehren bestehen mögest. Wenn du dann zu Rang und Würde gekommen bist, kannst du mich vor aller Welt als dein Weib anerkennen und in dein Haus aufnehmen. Ich will bis dahin meine Augen mit der Hand beschatten und nach deiner Heimkehr ausschauen!“
So trennten sie sich.
Die lange Reise schien Toh Ryung wie die Fahrt zu einem Begräbnis. Seine Gedanken weilten stets bei Chun und ihr Bild schwebte Tag und Nacht vor seiner Seele. Äußerlich trug er jedoch ein sehr ernstes und ruhiges Wesen zur Schau, denn er hatte seinen Zukunftsplan mit großer Selbstüberwindung entworfen. Seine Eltern wunderten sich, in der Hauptstadt angelangt, über sein zurückgezogenes und in sich gekehrtes Wesen, denn er verschloss sich in sein Zimmer und lebte nur mit seinen Büchern, ging nie aus, suchte keinen Verkehr mit anderen

Menschen und mied sorgfältig den Umgang junger Edelleute, die sich vergeblich bemühten, sich ihm zu nähern. So vergingen Monate, die ihm schnell wie ein Traum vorüberflogen.
Unterdessen war ein neuer Präfekt in Nam Wou angestellt worden, der, ein schlechter Mensch und noch schlechterer Beamter, ein liederliches Leben führte und sich wenig um das Wohlergehen seiner Untergebenen kümmerte. Er war noch nicht lange in seinem Amte, als er von der Schönheit Chun Yang Ye's hörte. Er beschloss, sich näher nach den Verhältnissen derselben zu erkundigen und wenn das Gerücht über ihre Reize sich bewahrheitete, sie zu heiraten. Sein Sekretär erhielt daher den Auftrag, sich nach der schönen Tänzerin zu befragen, brachte ihm aber den Bescheid, dass der Name Chun Yang Ye nicht mehr auf der Liste der öffentlichen Tänzerinnen stände, weil Ye Toh Ryung, der Sohn des früheren Präfekten, sie geheiratet habe und dieselbe nun eine Dame von Rang geworden sei. „Du lügnerischer Schuft von Schreiber", schrie ihn der Statthalter an, der nicht duldete, dass jemand wagte, ihm zu widersprechen, oder es gar versuchte, seine Pläne zu durchkreuzen. „Eines Edelmanns Sohn kann keine Tänzerin heiraten! Schere dich zum Henker und bringe sofort dieser ‚Dame von Rang' meinen Befehl, augenblicklich vor mir zu erscheinen."
Der Sekretär musste dem Befehl nachkommen und schickte Diener zu Chun Yang Ye, die ihr die Aufforderung des Präfekten bestellen mussten. Die Diener, welche alle in dem Distrikt geboren waren und Chun Yang kannten, führten den Befehl nur sehr ungern aus. Reich mit Geschenken von ihr entlassen, brachten sie die Botschaft zurück: Chun Yang sei schwer erkrankt, läge zu Bett und könne nicht ausgehen. Der Präfekt ließ diese Diener auspeitschen und gab ihnen den Befehl, Chun Yang krank oder gesund in einem Stuhle herbeizuholen und drohte, Ungehorsam mit dem Tode zu bestrafen. So machten sie sich denn wieder auf den Weg und teilten Chun Yang den erhaltenen Befehl mit, wollten ihn aber, von ihrer Verzweiflung gerührt, nicht ausführen. Doch das gab das edle Wesen nicht zu. Sie

beschmutzte ihr Gesicht, brachte ihr Haar in Unordnung, hüllte sich in Lumpen und begab sich zum Statthalter.
Sie weinte bitterlich, als sie vor ihm erschien, was diesen nur um so wütender machte, denn ihre Verkleidung und die Tränen, welche sie vergoss, ließen sie nur um so begehrenswerter erscheinen. Er drohte, sie durchprügeln zu lassen, wenn sie sich nicht sogleich beruhigen würde und fand sie noch weit schöner als das Gerücht sie geschildert hatte. „Was bezweckst du eigentlich mit deinem Betragen, du ungeschliffener Edelstein“, fragte er sie, „wie kannst du es wagen, nicht vor mir erscheinen zu wollen, wie es deine Pflicht als Gee Sang ist?“ „Wohl bin ich als Gee Sang geboren“, war ihre Antwort, „aber durch meine Heirat bin ich zur Standesdame erhoben und habe infolgedessen nicht nötig, deinen Befehlen zu gehorchen.“ „Schweig!“, fuhr sie der Präfekt an, „du wirst mit den anderen Gee Sang hierher zu mir kommen – oder die Folgen zu fürchten haben.“ „Nie und nimmer tanze und singe ich vor dir! Lieber sterbe ich tausendmal! Du hast kein Recht, mir zu befehlen! Du, als erster Diener des Königs, solltest der erste sein, welcher die Gesetze hält, statt sie zu missachten“, entgegnete ihm kühn Poh’s Gattin.
Der Präfekt wurde durch diese Antwort wie von Sinnen. Er ließ sie in Ketten legen und ins Gefängnis werfen. Alle Anwesenden weinten, doch das machte den ehrlosen Mann nur noch wilder. Er gab dem Gefängniswärter den Befehl, Chun Yang besonders streng zu halten und ein wachsames Auge auf sie zu haben, damit sie nicht etwa von ihren Bemitleidern befreit würde und ihm entwischen könne.
Der Gefängniswärter versprach, den Befehlen nachzukommen. Im Geheimen aber erwies er der Ärmsten alle nur möglichen Wohltaten. Chun Yangs Mutter besuchte ihr Kind im Gefängnis und beklagte ihre traurige Lage, fügte aber missmutig hinzu, dass sie eine Närrin sei, ihrem seit so langer Zeit abwesenden Gatten treu zu bleiben, der doch nie wiederkehren würde und sie ins Elend gestürzt habe. – Alle anderen, welche dem Gespräche zuhörten, waren auf Chun Yangs Seite und schalten die Mutter,

dass sie so törichte Reden führte. Man sprach der weinenden Chun Yang Trost zu und suchte ihre Lage nach Möglichkeit zu verbessern.
Die unglückliche Gattin Toh Ryung's verbrachte die Nacht betend, indem sie die Geister der Vorfahren ihres Mannes anflehte, sie zu erlösen. Und als ihre Mutter am nächsten Morgen wieder zu ihr ins Gefängnis kam, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, sprach Chun mit so leiser, unverständlicher Stimme, dass jene heftig erschrak, denn sie glaubte, die Tochter wäre erkrankt. „Noch bin ich am Leben", hauchte die Gefangene, „aber ich fühle, dass ich sterben werde. Niemals werde ich Toh Ryung wiedersehen. Wenn ich gestorben sein werde, so nehmt meinen Leichnam mit nach Seoul und begrabt ihn an der Straße, auf welcher mein Geliebter wandelt, damit ich ihm wenigstens im Tode nahe sein kann, wenn ich es im Leben nicht durfte."
Nun machte ihr die Mutter von neuem Vorwürfe darüber, dass sie Toh treu bleiben wolle und beschwor sie, von diesem Eigensinn abzugehen und lieber den Statthalter zu heiraten. Aber Chun Yang erwiderte ihrer Mutter, wenn sie nichts anderes wüsste, als mit ihr zu schelten und von dem Präfekten zu reden, sie besser daran täte, nicht mehr ins Gefängnis zu kommen, um sie zu besuchen. „Ich folge", fügte sie hinzu, „der Stimme meines Herzens und tue was recht ist. Wer kann die Zukunft voraussagen? Weil heute die Sonne scheint, ist noch nicht bewiesen, dass sie auch morgen scheinen werde. Ich bereue nicht, was ich bisher getan habe und bitte dich, mich mit meinem Kummer allein zu lassen, statt ihn durch deine Vorwürfe und deine Unfreundlichkeit zu vermehren."
Tage, Wochen und Monate vergingen für Chun im Gefängniss und immer blieb sie ihrem fernen Gatten treu. Sie war sehr krank und wäre gewiss längst ihren Leiden erlegen, wenn der treue und wohlwollende Gefängniswärter nicht für sie gesorgt hätte. Da träumte Chun Yang eines Nachts, dass sie wieder in ihrer Mutter Haus sei und sich ankleide, dabei ihren Kristallspiegel, das Geschenk Toh Ryung's, benützend, als dieser plötzlich in zwei Stücke zerbrach. Sie nahm diesen Traum als eine Vorahnung ihres

baldigen Todes, denn was sollte das Zerbrechen des Spiegels in zwei Hälften für eine andere Bedeutung haben, als dass ihr Herz brechen würde? So sehr sie sich auch nach dem Tode sehnte, um endlich wieder frei und aus den Händen des Präfekts erlöst zu sein, so sehr bedauerte sie auch den Umstand, ganz allein und verlassen sterben zu müssen, ohne dass ihr geliebter Mann ihr nach dem Tode die Augen zudrücken könne. Da sie aber gern die genaue Deutung ihres Traumes wissen wollte, so bat sie den gütigen Gefängniswärter, ihr einen Blinden zu holen, welcher die Kraft besäße, wie viele unter diesen Leuten, Träume auszulegen. Kaum hatte sie diesen Wunsch geäußert, als sie einen blinden Mann vorbei kommen hörte, denn sie vernahm das eigentümlich tickende Geräusch, welches die Blinden mit ihren Stöcken zu machen pflegen. Als der blinde Mann eingetreten war und Platz genommen hatte, entdeckten beide, dass sie gute Bekannte waren. Der Blinde hatte früher, ehe ihn das Unglück betroffen, sein Augenlicht zu verlieren, in guten Verhältnissen gelebt und war ein Freund ihres verstorbenen Vaters gewesen. Sie bat ihn daher, er möchte es mit ihr so gut meinen, wie mit ihrem Vater, als dieser noch lebte und ihr die Wahrheit sagen, wann und wo der Tod sie überraschen würde. Er antwortete ihr: „Wenn die Blüten abfallen, so sterben sie nicht, sondern bringen in ihrem Samen neues Leben hervor. Der Tod würde dich auch nur von deinem jetzigen Leben befreien, um dich dereinst im Jenseits glücklicher und in schönerer Gestalt wieder aufleben zu lassen.“

Sie erzählte ihm nun ihren Traum und bat ihn, ihr denselben zu deuten. Er antwortete ihr nach einigem Zögern, dass es nichts Gutes bedeute, wenn man im Traume einen Spiegel ohne Ursache in zwei Stücke brechen sehe und bat sie, ihm noch näheres über ihr Traumbild zu berichten. Da sagte sie ihm, dass sie gerade in dem Augenblicke, wo sie den Spiegel in zwei Hälften hätte brechen sehen, im Traume auch einen Vogel erblickt habe, der zum Fenster herein geflogen wäre. „Dies deute ich dir so“, sagte der Blinde: „Der Vogel ist der Bote guter Nachrichten und der Spiegel bedeutet, dass die Nachricht von Toh Ryung kommt. Wir

wollen erraten, ob es gute oder böse Nachricht ist.“ Bei diesen Worten nahm er ein Bündel Stöcke aus den Falten seines Gewandes hervor, schüttelte dasselbe, brummte einen eintönigen Gesang dabei, indem er schließlich die Stöcke zu Boden warf. Dann raffte er sie wieder auf und sagte: „Die Nachrichten sind gute. Deinem Manne geht es sehr wohl. Er hat die öffentlichen Prüfungen vortrefflich bestanden und wird bald bei dir sein.“

Chun Yang war zu glücklich bei diesen Worten, um an ihre Wahrheit glauben zu können, sie nahm vielmehr an, der Blinde hätte ihrem Traume nur diese Deutung gegeben, um sie zu beruhigen, wie wenn ein Vater seinem weinenden Kinde eine Geschichte erzählt, um es den Grund seiner Tränen vergessen zu lassen, um es zu erheitern. Aber die Auslegung des Traumes brachte ihr wieder neue Hoffnung und frischen Lebensmut.

Doch es ist Zeit, uns nach Toh Ryung umzusehen.

Tag und Nacht hatte er sich seinem Studium gewidmet und dafür sollte der Lohn nicht ausbleiben. Der König benützte den günstigen Zeitpunkt allgemeinen Friedens und den Umstand, dass die Früchte einer sehr guten Ernte eingesammelt waren, um eine Proklamation ausschreiben zu lassen, dass er alle diejenigen, welche sich den öffentlichen Prüfungen unterziehen wollten, nach der Hauptstadt entbot, wo er selbst dem Examen beiwohnen wolle. Bald kamen lange Züge von Männern aus den Provinzen zur Hauptstadt, die alle wünschten, eine öffentliche Prüfung zu bestehen, um dadurch ihre Lage zu verbessern. Darunter auch Toh Ryung, dessen Studium zu Ende war. Der Tag der Prüfung kam und die angesammelte Menge der Prüfungskandidaten lagerte sich dem Pavillon gegenüber, den der König mit seinen Ministern innehatte.

Toh Ryung erhielt als Thema für seinen Aufsatz eine Erzählung, in welcher man einen, unter einer Tanne spielenden Knaben annahm, dem ein vorübergehender Wanderer allerlei Fragen vorlegte. Nachdem Toh Ryung ein wenig nachgedacht hatte, begann er seinen Aufsatz zu schreiben. Er bewies dabei, dass er nicht nur einer solchen Aufgabe völlig gewachsen war, sondern

bediente sich dabei auch so guter Ausdrücke, dass man hätte annehmen können, die Arbeit wäre von einem erfahrenen Gelehrten statt von einem jungen Studenten gemacht. Besonderen Gefallen fanden der König und die Minister dadurch an seiner Ausarbeitung, dass er dem Alter die höchste Ehrfurcht darin erwies. Toh hatte, als er die Arbeit vollendet, sie ohne Namensunterschrift an den dazu bestimmten Platz gelegt und war der erste, welcher die Aufgabe gelöst hatte, während viele der Prüfungskandidaten noch gar nicht damit begonnen hatten. Der König ließ sich Toh's Ausarbeitung vorlesen und war sehr zufrieden mit den gut gewählten Ausdrücken und den musterhaft geschriebenen Schriftzeichen, auch machte es ihm große Freude, als er erfuhr, dass es der Sohn seines Schatzmeisters war, der diese gute Arbeit geliefert hatte. Er ließ den klugen jungen Mann in seinen Pavillon führen, lobte ihn wegen seines Fleißes und beglückwünschte ihn wegen seines guten Erfolges. Dann gab er ihm drei Becher voll Wein zu trinken, das übliche Symbol für eine gut bestandene Prüfung und der junge Mann leerte dieselben mit großer Bescheidenheit auf das Wohl des Königs. Dann überreichte er ihm noch einen Strauß Blumen und befahl, dass gleich im Voraus Toh's Arbeit als die beste erklärt werde, da sie von keiner anderen übertroffen werden könne. Darauf brachte man Toh den großen Galahut mit den abstehenden Flügeln, welches bedeuten soll, dass die Befehle des Königs so schnell ausgeführt werden müssten, wie der Vogel fliegt, ferner prachtvoll gearbeitete seidene Brustschilder, wie sie von den Beamten getragen werden, welche der König zur Audienz befiehlt. Dann wurde Toh auf ein Pferd gesetzt und unter Begleitung von Musikanten umhergeführt. Drei Tage lang dauerten diese Umzüge, bei welchen das Volk ihm zujubelte. Nachdem diesen Gebräuchen nachgekommen war, wallfahrte er zu den Gräbern seiner Vorfahren, die üblichen Opfer darzubringen und beklagte sein Geschick, dass er sich seines Erfolges nicht freuen konnte, denn seine Seele war in tiefer Traurigkeit. Von den Gräbern begab er sich an den Hof zurück, um sich beim König für die erwiesene Gnade zu bedanken. Der

König sagte dem jungen Mann, er möge nur fleißig weiter studieren und sich seinen Vater als Vorbild nehmen und fragte ihn, welche Stellung er wohl gern einnehmen möchte. Toh Ryung erwiderte, dass er sich in jeder Stellung freuen würde, seinem Könige zu dienen, wenn es ihm aber erlaubt wäre darum zu bitten, so bäte er um die Stellung eines Regierungs-Inspektors, denn, meinte er, die Ernten seien so gut ausgefallen, dass er befürchte, schlechte Beamte würden sich das zunutze machen, um dem Volk hohen Tribut zu erpressen, welchen sie dann durchbrächten, ohne ihn dem Könige abzuliefern. Toh bat deshalb um eine solche Stellung, weil er dabei Gelegenheit hatte, Nachforschungen nach seiner Gemahlin anzustellen, ohne die Pflichten gegen den König zu verletzen, denn er sehnte sich ungemein nach Chun Yang, von der er seit so langer Zeit nichts gehört hatte.
Der König war sehr zufrieden damit, dass sich der junge Beamte gerade um diesen Posten bewarb, denn er suchte schon längst nach einem Inspektor, auf welchen er sich verlassen konnte und glaubte, einen solchen in Toh Ryung gefunden zu haben. Seine Ernennung ward sogleich unter den Augen des Königs ausgefertigt und das Patent dafür mit dem dazugehörenden Siegel dem neu ernannten Beamten an Ort und Stelle überreicht, während seine Ernennung der Menge gegenüber noch geheim bleiben sollte.
Als Bettler verkleidet, mit Strohsandalen an den Füssen, auf dem Haupte einen zerrissenen Hut, unter welchem das Haar nach allen Seiten hin herunterhing, denn er hatte das Band, mit welchem sonst das Haar zusammengehalten wird, nicht angelegt, begann Toh Ryung seine Inspektionsreise. An seinem Anzug war keine saubere Stelle zu sehen, sein Gesicht war beschmutzt, so dass er einem wirklichen Bettler aufs Haar glich.
Außerhalb des Stadttores, wo die Stallungen des Königs sind, wurden Pferde und Diener für den Inspektor bereitgehalten, die ihm nach Vorweisung seines Amtssiegels überliefert wurden. Das Ziel seiner Reise war Nam Won, die Stadt, in der sein Vater früher Präfekt gewesen war. Dort vor dem Stadttore angelangt,

schickte er seine Diener hinein, um die Zustände erforschen zu lassen, schlug aber selbst sein Quartier in einer unansehnlichen Hütte an der Mauer auf.
Es war wieder zur Frühlingszeit. Die Bäume begannen zu knospen, die Landleute pflügten ihre Äcker und sangen Lieder zum Lobe ihres guten und gerechten Königs, vom Frieden des Landes und von ihrem Wohlstande. Der Inspektor gesellte sich zu den auf dem Felde arbeitenden Leuten und fing mit ihnen zu scherzen an. Aber seine Späße schienen den Landarbeitern zu missfallen, denn sie gaben ihm grobe Antworten. Da mahnte einer der älteren Männer einen Jüngling, wahrscheinlich seinen Sohn, vorsichtig mit seinen Reden zu sein, indem er sagte: „Merkt ihr denn nicht, dass des Mannes Sprache eine gewählte ist, denn er drückt sich nicht wie unsereins aus. Dahinter steckt etwas. Ich glaube, er ist ein Edelmann in Verkleidung.“ Darauf zog Toh Ryung den Alten in ein besonderes Gespräch und befragte ihn über verschiedene Dinge, endlich auch, was für ein Mann der Präfekt sei. Ob er ein Trunkenbold sei, ob er ein gerechter Richter oder ein Unterdrücker seiner Untertanen wäre, ob er seinen Pflichten als Stadtoberhaupt nachkäme oder seine Zeit mit Schlemmereien verprasste? „Vom Präfekten wissen wir wenig“, antwortete ihm der alte Mann, „er kümmert sich nicht um uns und die einzige Sorge des Volkes ist es, ihm aus dem Wege zu gehen, denn sein Herz ist hart wie Stein. Er erpresst Geld und Reis auf die ungerechteste Weise und verprasst beides mit Seinesgleichen. Das schlimmste, was mir von ihm bekannt geworden, ist, dass er die schöne Chun Yang ins Gefängnis geworfen hat, weil sie sich weigerte, ihn zu heiraten, da sie ihrem Manne, dem Sohne unseres früheren, guten Präfekten, treu bleiben will, obwohl dieser sie verlassen hat.“
Ye Toh Ryung war empört, als er von der grausamen Behandlung seiner Gattin hörte und beschloss, sobald als möglich dem schlechten Beamten seine gerechte Strafe zukommen zu lassen. Er war so aufgeregt von dem, was er gehört, dass er keine Lust zur Fortsetzung der Unterhaltung verspürte und als er sich entfernte,

hörte er die Landleute singen: „Warum gibt es einige Leute, die in schönen Palästen wohnen und andere, welche kaum eine Hütte haben, um in der Nacht auszuruhen? Warum werden einige reich geboren und dürfen heiraten und andere sind arm und müssen Hungers sterben?“

Toh Ryung empfand inniges Mitleid mit diesen armen, unterdrückten Menschen und setzte nachdenklich und seufzend seinen Weg fort. So kam er durch ein Tal, welches ein Bach in zwei Hälften teilte. Am Ufer des Baches stand eine kleine Hütte und vor der Tür derselben saß ein alter Mann. Toh ging auf ihn zu und begrüßte ihn, aber der Alte nahm jedoch keine Notiz von ihm. Er wiederholte seinen Gruß, als der Alte ihn vom Kopfe bis zum Fuße betrachtete und sagte: „Alter zählt nicht viel im Staatsdienste, sondern nur Rang und Würde. Ein weißhaariger Greis kann gezwungen werden, sich vor einem jungen Fant zu beugen, der sein Vorgesetzter sein kann. Hier gilt dies nicht, hier wird das Alter geehrt und wie kannst du, elender Wicht, es wagen, mich anzusprechen?“ Der Inspektor bat den Greis um Verzeihung und ersuchte ihn um Antwort auf die Frage, ob es wahr sei, dass der Präfekt die Tänzerin Chun Yang Ye zu heiraten beabsichtige.

„Nenne diesen Namen nicht, denn du bist nicht wert, dass er über deine Lippen kommt“, erwiderte der Alte ärgerlich. „Du darfst überhaupt nicht von Chun Yang reden, denn sie liegt sterbenskrank im Gefängnis zum Lohn für die Treue, welche sie ihrem Gemahl, dem hündischen Schuft, hält, der sie treulos verlassen hat.“

Toh Ryung konnte und wollte nichts mehr hören. Er begab sich eiligst nach seiner Hütte an der Stadtmauer zurück, um den Dienern zu sagen, dass er schleunigst die Stadt betreten wolle, damit der Präfekt nicht von seiner Ankunft erführe und wegen seiner Person Verdacht schöpfe. Er musste sich aber noch gedulden, denn die Diener waren noch nicht zurückgekommen. Bald kehrten sie heim und bestätigten alles, was Toh Ryung schon selbst von anderen Leuten über die Schlechtigkeit des Statthalters gehört hatte. Sowie er das Stadttor durchschritten, ging er sogleich

nach dem Hause, in welchem Chun Yang Ye's Wohnung gewesen war. Man hatte alle Möbel verkauft, um für den Erlös dem armen Wesen einige Erleichterung im Gefängnis zu verschaffen. Die alte Uhl Mah sah ihn an der Haustür stehen, erkannte ihn nicht und fuhr ihn kreischend an: „Bist du so fremd, dass du an mein Haus kommst, um zu betteln? Hast du nichts von meinem Unglück gehört? Mein Mann ist schon längst tot, meine Tochter liegt sterbend im Gefängnis, mein Hab und Gut ist verloren, was willst du von mir? Ich kann dir nichts geben."

„Betrachte mich genau", sagte der vermeintliche Bettler, „erkennst du mich nicht? Ich bin Toh Ryung, dein Schwiegersohn!" „Du sollst Ye Toh Ryung sein? Es ist unmöglich, du, ein Bettler? Unsere ganze Hoffnung hatten wir auf dich gesetzt. Ach, ich sehe es jetzt, ich täuschte mich in dir! Oh, mein armes Kind, meine schöne Chun Yang muss nun sterben."

Toh stellte sich, als wenn er von nichts wüsste und fragte, was denn geschehen sei. Die Frau erzählte nun alle uns bekannten Begebenheiten und schonte ihren Schwiegersohn dabei nicht, dem sie die Schuld an allem gab. Er ließ sich von ihr ins Gefängnis führen und Uhl Mah freute sich im stillen doch vielleicht darüber, dass sie recht behalten und der junge Mann das Vertrauen ihrer Tochter missbraucht habe.

Im Gefängnis angelangt unterdrückte sie jedoch ihre Schadenfreude nicht mehr, sondern rief ihrer Tochter zu: „Hier ist dein vornehmer Gatte! Du wolltest ihn ja so gern wiedersehen, ehe du stirbst. Hier siehst du ihn – einen Bettler. Für ihn hast du so viel gelitten und auf ihn so lange gewartet. Fluche ihm und dann schicke ihn fort."

Da rief Toh sie beim Namen und sie erkannte seine Stimme. „Ich träume sicherlich", sagte sie mit matter Stimme und versuchte es vergebens, sich aufzurichten, denn der Eisenring, welcher ihren Hals umschloss, hinderte sie daran, sich zu erheben. Mit leiser Wehklage sank sie zurück. Da ihr Gatte kein Wort zu ihr sprach, fühlte sie sich bitter gekränkt und rief ihm mit wehmütigem Tone zu: „Warum kehrtest du nicht früher zu uns zurück? Warst du im

öffentlichen Leben so sehr beschäftigt oder waren die Ströme zu tief, so dass du keinen Mut hattest, sie zu durchschiffen? Oder bist du so weit fort gewesen, dass du alle Zeit gebrauchtest, um mich wieder zu finden?“ Doch, kaum ausgesprochen, taten ihr diese Worte leid und sie sagte: „Ich weiß nicht, was ich vor Freude tun soll, denn ich glaubte dich erst im Jenseits wiederzusehen und nun habe ich dich noch auf Erden wieder. Lasse die Leute den Ring von meinem Halse und die Ketten von meinen Gliedern abnehmen, dass ich zu dir kommen kann.“

Da erblickte er ein kleines Fensterchen oben am Gemäuer, durch welches den Gefangenen ihre Nahrung gereicht wurde. Durch dieses versuchte er seine Frau zu sehen. Als sie ihn und seine schlechte Kleidung erblickte, brach sie in Tränen aus und rief: „Oh, was haben wir verbrochen, dass wir so schwer heimgesucht werden? Der Himmel hat uns verlassen, du bist jetzt ein Bettler und ich muss sterben, denn du kannst weder dir noch mir helfen.“

„Angenommen ich bin arm, so können wir doch glücklich zusammenleben“, entgegnete Toh, „ich hielt mein Versprechen, zu dir zurückzukommen. Gib die Hoffnung nicht auf, die Zukunft kann uns noch heiter lächeln.“

Sie rief nun nach ihrer Mutter, die sie in höhnischem Tone fragte, was sie ihr tun könne, da ja doch der von ihr so sehnsüchtig herbeigewünschte Gatte da sei? Chun Yang nahm von den grausamen Worten ihrer Mutter keine Notiz, gab ihr aber eine Stelle im Hause an, wohin sie einige ihrer Juwelen gerettet und versteckt habe: „Verkaufe diese“, bat sie die Alte mit sanfter Stimme, „und für den Erlös schaffe meinem Manne neue Kleider und Nahrung an. Nimm ihn mit dir. Er soll in meinem Zimmer schlafen und du darfst ihm keine Vorwürfe über geschehene Dinge machen, die nicht mehr zu ändern sind.“

Toh Ryung begleitete Uhl Mah zwar bis in ihr Haus, blieb jedoch nicht dort, sondern suchte seine Diener auf, welche ihm mitteilten, dass der Statthalter ein großes Fest zur Feier seines Geburtstages gäbe, an welchem der Wein wie Wasser fließen solle. Die Gee Sang der ganzen Umgebung hätten zu erscheinen, um vor den

versammelten Gästen zu tanzen und zu singen. Man könne schon von ferne die Übungen der Musikanten hören. Das Fest würde dem Inspektor Gelegenheit geben, sich von der zügellosen Ausschweifung und Verschwendung des Präfekten zu überzeugen. Toh Ryung beschloss zu dem Feste zu gehen und dabei seine Pläne, die Bestrafung des ungerechten Beamten betreffend, auszuführen.
Am frühen Morgen des nächsten Tages stellte sich Toh schon vor die Tür am Hause des Präfekten. Die Diener wiesen ihn fort, indem sie sagten, es würde dort kein Fest für Bettler gefeiert. Toh ging aber nicht, sondern wartete auf eine passende Gelegenheit, um sich ins Innere des Gebäudes zu schleichen. Diese Gelegenheit fand sich bald und sich wie ein Unsinniger durch das Gewühl der Diener hindurchschlagend, gelangte er in den Festsaal. Der Präfekt, welcher schon betrunken war, wunderte sich nicht wenig, den Bettler zu erblicken und befahl, ihn sogleich zu entfernen. Den Pförtner aber, der ihn eingelassen, tüchtig durchzuprügeln. Beide Befehle wurden sogleich ausgeführt, doch Toh fand eine offene Stelle in der Mauer, durch welche er wieder seinen Eintritt bewerkstelligte und stand bald von neuem vor dem Präfekten. Dieser konnte vor Wut nicht sprechen und Toh benutzte seine stumme Verwunderung, indem er sagte: „Ich bin nur ein Bettler, aber ich will auch lustig sein! Gib mir Trank und Speise.“ Die Gäste wollten sich über den Mann totlachen und baten den Präfekten, ihm seinen Willen zu tun, denn sie hielten ihn für verrückt. Da erfüllte er die Wünsche seiner Gäste und gab Befehl, dem Bettler Trank und Speise zu geben und ihm eine Ecke des Saales einzuräumen, wo er sich niedersetzen konnte. Doch damit war der Bettelmann nicht einverstanden, er wollte wie alle anderen Gäste behandelt werden und auch eine Gee Sang haben, die ihm Wein kredenze und vor ihm sänge und tanze. Diese Unverfrorenheit amüsierte die Anwesenden ganz ungemein und sie baten den Gastgeber, ihm auch diesen Wunsch zu erfüllen. Die Gee Sang, welche man ihm überließ, fühlte sich nicht sehr geehrt, vor dem Bettelmann singen zu sollen und sagte zu ihm: „Du siehst

mir nicht danach aus, dass dir mein Gesang erst die Kehle zum Trinken öffnen müsse.“ Aber sie sang ihm ein Lied, in welchem sie ihm baldigen Tod statt langen Lebens wünschte.
Nachdem der Gastgeber und die Gäste eine geraume Zeit lang ihren Mutwillen an dem vermeintlichen Bettler ausgelassen hatten, erhob sich dieser und sagte: „Ich bedanke mich für die freundliche Aufnahme, die ich hier gefunden, ebenso wie für Speise und Trank und will nun aus Erkenntlichkeit dafür einige Verse aufschreiben, über welche ihr euch freuen könnt.“ Und bei diesen Worten ergriff er einen neben ihm liegenden Bogen Papier und schrieb darauf: „Das Öl, mit welchem der Beamte seine Nahrung würzt, ist nichts anderes als das Lebensblut der armen Unterdrückten, deren Tränen dem betrügerischen Beamten so viel gelten als die fallenden Tropfen einer Kerze.“
Als man diese Worte gelesen hatte, verbreitete sich eine große Unruhe in der Versammlung der Gäste. Sie schüttelten die Köpfe, flüsterten miteinander und meinten, Unglück für den Präfekten in diesen Versen zu argwöhnen. Die meisten von ihnen schützten wichtige Geschäfte vor und verließen so schnell als möglich das Regierungsgebäude. Der Präfekt lachte sie aus, ward aber im Stillen auch ängstlich und befahl seinen Dienern, den Fremdling zu peitschen und ins Gefängnis zu werfen. Doch als er ergriffen werden sollte, erschienen auf ein vorher mit ihnen verabredetes Zeichen seine Diener und er wies sein Amtssiegel vor, so dass jene zurückprallten. Als die trunkenen Gäste das Siegel des Königs erblickten, wurden sie vor Schreck totenbleich und der gewissenlose Präfekt versuchte zu fliehen, wurde aber von den Dienern des Inspektors gefangen genommen und in Ketten gelegt. Einer der Gäste verfing sich mit dem Haar an einem Nagel und glaubte sich ebenfalls gefangen, so dass er aus Leibeskräften zu schreien begann und um sein Leben bat. Alles lief im Hause zusammen, so dass man glauben konnte, ein Erdbeben hätte es heimgesucht.
Der Inspektionsbeamte ließ sich seine Amtstracht anlegen und gab mit sicherer Stimme und ruhigem Wesen seine Befehle. Den

Präfekten schickte er unter guter Bewachung zur Bestrafung nach der Hauptstadt und unterwarf dann alle schwebenden Amtshandlungen und Geschäfte einer genauen Prüfung. Seine Diener schickte er mit einem Tragstuhl zu Chun Yang Ye ins Gefängnis, verbot ihnen aber, etwas von dem Vorgefallenen zu erzählen, sondern sie nur ins Regierungsgebäude zu überführen.
Chun Yang glaubte, dass der betrunkene Präfekt nach ihr geschickt habe, um sie zu töten und bat die Diener, ihr den fremden Bettler zu holen. Diese sagten ihr aber, dass er nicht kommen könne, weil er sich, wahrscheinlich ihretwegen, bereits in den Händen des Präfekten befände. Dann nahmen sie Chun die Ketten ab und brachten sie zu Toh Ryung, der sie mit verstellter Stimme barsch anfuhr und fragte, was sie ihm zu sagen habe. Die Ärmste wollte ihn aber nicht anschauen und noch weniger antworten, sondern hielt ihre Augen zu Boden gesenkt und öffnete ihren Mund zu keiner Silbe. Als der Inspektor nun einsah, dass er seinen Zweck verfehlt hatte, bat er sie mit seiner gewöhnlichen Stimme, indem er sagte: „Du kannst mich getrost ansehen, teure Chun Yang!“
Überrascht schlug sie die Augen auf, sank aber ohnmächtig zur Erde, als sie ihren Gatten in voller Schönheit und Männlichkeit und in seiner prachtvollen Amtstracht erblickte. Man trug sie in die Frauengemächer, woselbst auch bald ihre Mutter erschien. Die alte Uhl Mah hatte gerade ihrer Tochter etwas Essen ins Gefängnis bringen wollen, als das in Scharen versammelte Volk ihr die große Neuigkeit erzählte. Vor Freuden warf sie Essen und Teller hin und rief: „Welche schöne Geburtstagsüberraschung für den Präfekten!“
Alle Freunde und Nachbarn freuten sich sehr über den glücklichen Wandel im Leben der treuen Chun Yang, meinten aber zugleich, dass die Mutter solches Glück nicht verdiene. Der neue Inspektor ernannte einen anderen Magistrat, damit vor ihm die Vermählungsformalitäten abgemacht würden und dann wurde später die Hochzeit der standhaften Chun Yang öffentlich in der Hauptstadt gefeiert und Ye Toh Ryung erhielt an diesem Tage

seine Ernennung zu einem noch höheren Beamten-Posten. Seine Eltern waren stolz auf ihren vortrefflichen Sohn und ihre schöne Schwiegertochter. Das ganze Volk liebte Toh Ryung wegen seiner Leutseligkeit und Gerechtigkeit und jedermann lobte seine tugendhafte Gemahlin, die ihn mit vielen blühenden Kindern beschenkte.

Die verzauberte Weinkanne oder weswegen Hunde und Katzen Feinde sind

Vor langen Jahren lebte an dem Ufer eines großen Flusses, an der Stelle, wo die Boote zu landen pflegten, ein alter Mann mit schneeweißem Haar.
Er war arm, aber ehrlich und gut, hatte weder Weib noch Kind und ernährte sich durch einen Weinausschank. So klein sein Geschäft auch nur war, so hatte dasselbe doch in der ganzen Gegend einen guten Ruf, weil der Wein von der besten Sorte war und der Alte weder Zank noch Schlägereien bei sich erlaubte. Er zog auch die Kundschaft, die nur zu ihm kam, Wein zu kaufen, derjenigen vor, welche kam, um bei ihm zu trinken. Er schien nie auf Reisen zu gehen, neue Einkäufe zu besorgen und sein Weinvorrat ging nie zu Ende. Immer schenkte er nur aus der nämlichen Kanne und niemand hatte gesehen, dass der Alte Fässer im Hause hielt, aus denen er seine Kanne füllte und doch blieb diese Kanne stets gefüllt, mochten so viel Leute kommen als da wollten. Die getrocknete, langhalsige, gelbe Kürbisflasche war durch den langen Gebrauch schon ganz schwarz geworden und glänzte wie poliert. Wunderlich war es auch, dass der Schankwirt nicht zu altern schien, er behielt immer dasselbe Aussehen, wie vor undenklichen Zeiten.
All dieses war schon so stadtbekannt, dass gar nicht mehr darüber gesprochen wurde – es sei denn, dass einmal ein Fremder kam, dem der sonderbare Krug auffiel und der die Leute danach ausfragte. Auch der verließ dann den Platz mit derselben

Meinung, dass der Alte ein guter Mann sei, sein Wein aber noch besser. Im übrigen kümmerte sich niemand darum, wo der Wein herkam, solange es immer dieselbe gute Sorte war, die man erhielt. Man gewöhnt sich eben an alles.
Die einzigen Genossen, mit denen der alte Mann lebte, waren ein Hund und eine Katze und mit ihnen teilte er auch sein Bett und seine Mahlzeit. Es gab in der ganzen Welt keinen klügeren Hund, obgleich man nicht gerade behaupten konnte, dass er hübsch war. Sehr geduldig und gutmütig von Natur, wurde er nur ungemütlich, wenn sein Herr von irgendeinem Kunden Unbill erlitt, oder wenn ihn die Flöhe von allen Seiten angriffen, – dann aber kam ihm die Katze zu Hilfe und bald waren die Feinde besiegt.
Der Kater war ein Original. Zwar schon längst über die Jahre hinaus, in welchen Katzen sich die größte Mühe geben, ihren eigenen Schwanz zu fangen, war er doch ebenso hoch als übermütig. Wenn er seinen Freund, den Hund, schlafen sah, vergnügte er sich manchmal damit, ihm eine tote Ratte auf die Nase fallen zu lassen. Der Hund, auf so unangenehme Weise aus dem Schlaf geweckt, fuhr erschrocken in die Höhe und jagte dann, wie vom Bösen besessen im Zimmer umher, während der schadenfrohe Kater ein sehr würdevolles Gesicht machte, wie die Unschuld selbst, sich über die schlechten Manieren seines Freundes zu wundern schien, einen Katzenbuckel machte und den Schwanz dick aufgeplustert kerzengerade in die Höhe streckte.
Mit ihrem Herrn lebten beide Tiere aber in der größten Eintracht. Ging der Alte abends vor die Tür, um seine Pfeife zu rauchen, so begleiteten sie ihn und bewiesen durch ihr Gebell und Miauen der Nachbarschaft, dass sie noch vergnüglich lebten und jederzeit bereit wären, es mit den besten ihres Geschlechtes im Kampfe aufzunehmen.
Dem Alten war es nicht immer so gut ergangen wie jetzt, wo er den Weinhandel betrieb. Er hatte auch Zeiten gekannt, in welchen er nicht wusste, woher er seinen Reis für den nächsten Tag nehmen sollte. Seine guten Tage zählten erst von der Zeit an, als er den letzten Trunk aus seiner Weinflasche einem müden, alten

Bettler gegeben hatte. Als derselbe sich an dem Wein gelabt hatte, gab er dem Alten einen kleinen Stein, welcher wie Bernstein aussah und sagte: „Hier Alter, wirf das in deine Flasche und solange der Stein darin bleibt, wird es dir nie an Wein fehlen.“
Der Alte tat, wie ihm der Bettler geheißen und siehe da, die leere Flasche ward wieder voll und der Alte mochte so viel trinken, wie er nur konnte, die Flasche blieb immer voll und leerte sich nie. Nun betrachtete er sie von allen Seiten, nahm immer wieder einen Schluck, schüttelte sie und trank noch einmal. Dann guckte er hinein und trank von neuem, bis ihm der alte Bettler einfiel, dem er doch nun auch noch einen Trunk anbieten wollte. Doch, siehe da, der Bettler war verschwunden. Weil er nun niemand von seinem Weine anbieten konnte, so trank er allein weiter. Das machte ihm aber kein Vergnügen und er dachte bei sich, er könne doch unmöglich den ganzen Tag über trinken, denn da würde er sich berauschen und es käme dann vielleicht jemand, der ihm seine Flasche raubte. So kam er auf den Gedanken, einen Weinausschank zu eröffnen. Mit welchem Erfolg sahen wir schon. Er war jedoch weise genug, sein Geschäft ganz klein und in der Stille zu betreiben, um nicht die Habgier diebischer Beamter zu erwecken. Nur der Hund und die Katze wussten um das Geheimnis und sie ließen das Gefäß nie aus den Augen.
Doch jedes Ding währt seine Zeit, so auch hier und der Weinausschank nahm ein plötzliches Ende.
Eines Tages erzählte man sich in der Nachbarschaft, die Flasche des alten Schankwirts sei leer und er könne sie nicht wieder füllen. Bald versammelten sich viele Neugierige in seinem Hause und er musste ihnen mit Bedauern sagen, dass das Gerücht wahr sei.
Der Hund nahm sich die Sache sehr zu Herzen. Er saß aufrecht da, den Kopf zur Erde gesenkt und seine langen Ohren hingen zu beiden Seiten herunter, so dass es fast den Anschein hatte, als wenn er schliefe.
Der alte Kater hingegen war vor großer Aufregung in steter Bewegung und sprang bald auf den Schanktisch, bald wieder

herunter und als er bemerkte, dass niemand von ihm Notiz nahm, sprang er schließlich vom Tisch auf einen Balken, dicht unter der Zimmerdecke und passte auf die Ratten auf.
Alle Nachbarn bemitleideten den Alten, doch noch mehr des guten Weines halber, den er nun nicht mehr ausschenkte, als seiner selbst wegen und der arme alte Mann ward sehr traurig. Nachts, wenn er schlafen ging, sprach er laut vor sich hin und dachte darüber nach, woher ihm wohl sein Unglück gekommen sei? Er fand schließlich keine andere Erklärung dafür, als dass er den Stein in eines Kunden Flasche hatte fallen lassen, während er aus seiner Kanne Wein goss.
Hund und Katze saßen dann bei ihm und hörten aufmerksam seinem Selbstgespräche zu. Sie blinzelten einander an und ratschlagten, auf welche Weise sie ihrem guten Herrn wohl wieder zu seinem Steine verhelfen könnten, denn auch ihnen war es klar, dass der Stein in eines Kunden Flasche gefallen war. Als der Alte endlich schlief, besprachen die Tiere die Sache ganz eingehend. „Ich bin ganz sicher, den Stein zu finden“, sagte der Kater, „wenn ich ihn nur riechen könnte, doch dazu müsste ich ganz nahe daran sein. Aber, wo ihn suchen? Das ist die Hauptsache.“ Darauf erwiderte der Hund: „Wir müssen eben jedes Haus in der Nachbarschaft durchsuchen. Wir können zu einem gewöhnlichen Besuch gehen und während du die Katzen im Hause besuchst, wobei du nicht versäumen darfst, den besten Gebrauch von deiner Nase zu machen, will ich mich mit den Hunden außerhalb des Hauses unterhalten. Sobald du etwas gerochen hast, kommst du zu mir heraus und sagst es mir.“
Gesagt, getan. Noch in derselben Nacht begannen die Tiere ihre Runde. Die erste Nacht war erfolglos, so auch die zweite und die dritte, was die Tiere aber keinesfalls entmutigte, denn sie setzten ihre nächtlichen Besuche beharrlich fort.
Einige Male wurde ihr Besuch aber auch nicht angenommen und ein anderes Mal setzte es erst heiße Kämpfe, ehe sie ihr Vorhaben ausführen konnten. Kein Haus wurde übergangen und nachdem sie überall gewesen waren, hatten sie doch noch nicht gefunden,

was sie suchten. Nun beschlossen sie die Häuser auf der anderen Seite des Flusses zu besuchen, denn sie kamen zu der Ansicht, der jetzige Besitzer des Steines müsse wohl auf dem gegenüberliegenden Ufer wohnen. Aber nun mussten sie warten, bis der Fluss zugefroren war, damit das Eis ihnen eine Brücke sei, denn sie wussten es wohl, dass man es ihnen nicht erlauben würde, in den Passagierboten mit überzusetzen. Der Hund hätte auch wohl jetzt hinüberschwimmen können, denn das verstand er, aber in der Jahreszeit war ihm das Wasser zu kalt.

Als nun endlich der Fluss zugefroren war, gingen die beiden treuen Tiere zwei Monate lang allnächtlich nach dem jenseitigen Ufer und kehrten jeden Morgen erfolglos zu ihres Herrn Haus zurück. Der Alte verließ seine Wohnung nur, um für seine Sparpfennige Lebensmittel einzukaufen. Die Zeit verging und der alte Mann, der ganz menschenscheu geworden war, glaubte, seine beiden Tiere hätten ihn ebenso verlassen, wie seine Kunden, weil sie sich gar nicht vor ihm sehen ließen.

Mittlerweile war der Frühling ins Land gezogen, ohne dass die zwei vierbeinigen Kameraden einen Erfolg mit ihren Nachforschungen erzielt hätten. Eines Tages jedoch, als der Kater wieder auf dem Dache eines Hauses umherjagte, kam ihm ein so bekannter Geruch in die Nase, dass er beinahe vor Überraschung durch die Decke auf den schlafenden Hausbesitzer gefallen wäre, denn er wusste sogleich, dieser Duft konnte nur von dem Steine herrühren. Der Kater spürte ihm nach und fand, dass er einem steinernen Tabakskasten entströmte. Der jetzige Besitzer des Steines musste ihn also aus seiner Weinflasche genommen und hierher gelegt haben, ohne seinen Wert zu kennen, obwohl er ihm doch zu wertvoll erschienen sein mochte, um ihn ohne weiteres auf die Straße zu werfen. Der Deckel des Tabakkastens schloss jedoch so fest und genau, dass man denken konnte, er bestünde aus einem Stück und der Kater war nicht imstande, ihn zu öffnen. Er ging also zu seinem Freund, dem Hunde, und erzählte ihm, was er gefunden. Nun überlegten beide, wie sie sich wohl in den Besitz des Kleinods setzen könnten. Der Hund bedauerte es sehr,

dass er nicht auch auf das Dach klettern konnte, sonst würde er die Kiste herunter holen. Darauf meinte der Kater, ihm sei sie viel zu schwer, sonst würde er sie umwerfen, damit sie zerbräche. So war denn guter Rat teuer.
Nachdem sie noch eine Weile hin und her überlegt hatten, kam dem Hund folgender Gedanke: „Du gehst nun zum Chef der Rattenkolonie, die in diesem Hause wohnt“, sagte er zur Katze, „und machst ihm den Vorschlag, wenn er uns in dieser Angelegenheit beistehen würde, so wollten wir uns verpflichten, während voller zehn Jahre Frieden mit den Ratten zu halten, ja selbst keiner Maus in ebenso langer Zeit etwas zu Leide zu tun.“
„Wozu sollte das wohl nützen?“, fragte die Katze verächtlich.
„Weißt du denn nicht, dass diese Art Stein weicher als Holz ist?“, erwiderte der Hund, „wenn nur der Rattenchef seine Untergebenen abwechselnd, unaufhörlich an einer Stelle nagen lässt, so wird bald ein Loch entstehen und dann können wir ganz leicht zu dem Steine gelangen.“ Dies sah der Kater ein, beugte sich vor der Weisheit seines Freundes und machte sich sogleich auf den Weg, um eine Unterredung mit dem Rattenchef einzuleiten.
Während der Dauer derselben ging der Hund mit großen Schritten vor dem Haus auf und nieder, wedelte mit dem Schwanz und versuchte es, einen Beamten nachzuahmen, der oft an der Wohnung seines Herrn vorüberging und der durch seine vornehme Haltung und sein stolzes Benehmen stets besser als andere Leute erscheinen wollte. Als jedoch der Kater von seiner Konferenz zurückkam, war er höchst erstaunt, seinen würdigen Freund im Kampfe mit anderen Kötern zu finden, welche an seinem Eigendünkel und seiner Unverschämtheit Anstoß genommen hatten. Weil er seinem Kameraden nicht anders zu helfen wusste, sprang er auf eine Mauer und fing so jämmerlich an zu miauen, dass die Einwohner der naheliegenden Häuser, von dem Lärm erweckt, herauskamen und die sich balgenden Hunde verjagten.

Der Hund des alten Schankwirts bedankte sich nicht einmal bei dem klugen Kater für seinen Beistand, ließ sich aber erzählen, wie die Unterredung verlaufen war. Nachdem die Ratte sich davon überzeugt hatte, dass die Katze wirklich nichts Böses im Schilde führte, kam sie mit ihr bis an den Tabakskasten und hörte an Ort und Stelle ihr Anliegen an. Dann wurde der Kontrakt gleich in Ordnung gebracht. Der Rattenchef hatte seine Ratten an die Arbeit zu schicken, um sie in den Kasten ein Loch nagen zu lassen, durch welches man bis an den Wunderstein gelangte. Wenn es groß genug geworden ist, müsse er den Kater davon benachrichtigen.
Unterdessen war das Eis auf dem Flusse aufgetaut, wodurch unserem wackeren Paare der Rückzug abgeschnitten ward, sodass sie ganz und gar an diesem Ufer bleiben mussten und so gut lebten, wie sie es unter den obwaltenden Umständen konnten. Sie schlossen manche Freundschaften, machten sich aber im ganzen doch mehr Feinde als Freunde, weil sie keine Gelegenheit vorübergehen ließen, sich mit ihresgleichen zu raufen.
Eines Tages war schönes warmes Wetter und der Kater saß auf dem Dache des Hauses, aus dem ihm der Wunderstein in die Nase duftete und beobachtete eine dicke Ratte, welche sich bei ihm vorbei zu schleichen schien. Er machte sich schon sprungbereit, als ihm zum Glück noch der Kontrakt einfiel, nach dem er die Ratten verschonen musste. Und das war nur gut, sonst wäre ihr Plan gleich ins Wasser gefallen, denn die dicke Ratte war niemand anderes, als der Rattenchef, der ihm eine Botschaft bringen wollte. Das Loch sei nun fertig, sagte die Ratte, aber es sei nach innen so eng geraten, dass man nicht wüsste, wie der Stein heraus zu bekommen wäre, es sei denn, dass die Katze versuchte, ihn mit der Pfote herauszuholen.
Diese beratschlagte nun mit dem Hund, den sie sogleich aufgesucht hatte, was zu machen sei und dann gingen beide hin, sich die Sache anzusehen. Freilich konnte die Katze die Pfote in das Loch stecken, aber nicht den Stein erreichen, der am anderen Ende des Kastens lag. Darüber waren sie schon ganz entmutigt, als der Hund nach kurzem Nachdenken wiederum den Ausschlag

durch einen guten Rat gab: Eine Maus müsse hinein kriechen und den Stein herausholen, meinte er.
Hineinkommen ging auch ganz leicht, umso schwerer war aber das Herauskommen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, nach schmerzlichem Quetschen und Drängen gelang es endlich einem schlanken Mäuslein, mit dem Steine aus dem Tabakskasten heraus zu kommen und der Hund nahm ihn sogleich in Verwahrung.
Nachdem das Geschäft so weit erledigt war, wurde die Freundschaft noch einmal mit vielem Wedeln von Seiten des Hundes und mit lautem Schnurren seitens der Katze erneuert und gefestigt. Die Ratten gingen dann voll Freude über ihre Sicherheit nach Hause und die beiden treu Verbündeten machten sich auf den Weg, ihrem Herrn den wiedergefundenen Stein zu bringen.
Nun musste der Hund wieder mit seiner Klugheit ausfindig machen, wie der Fluss zu passieren sei. Und das war keine Kleinigkeit. Endlich kamen sie darin überein, dass der Kater den Stein in den Mund nehmen, ihn dort gut festhalten sollte, sich selbst aber an den Hund anklammern, der ihn auf den Rücken nehmen und mit ihm den Fluss durchschwimmen wolle. Nachdem der Hund dem Kater die besten Verhaltungsregeln gegeben und ihn ernstlich zur größten Vorsicht ermahnt hatte, traten sie ihre Reise an.
Alles ging vortrefflich vonstatten. Als sie aber beinahe das Ufer erreicht hatten, bemerkten einige der dort spielenden Kinder das wundersame Paar und brachen in ein lautes Gelächter aus. Einige wälzten sich vor Lachen auf dem Boden, denn sie fanden das Bild, welches sich ihnen darbot, gar zu komisch.
Der Hund war zu müde und abgespannt, um sich um die lachenden Kinder zu kümmern, die Katze lachte aber selbst so herzlich mit, dass sie bei den dadurch verursachten Bewegungen den Kopf des Hundes unter Wasser tauchte, sodass das arme Tier mehr Wasser schluckte, als ihm lieb war. Dies machte den lustigen Kater nur umso übermütiger, sodass er alle Mühe hatte, sich an den Haaren des Hundes fest zu halten. Endlich aber übertrieb er sein Lachen so sehr, dass er das Maul aufriss und

dabei vergaß, dass er den Stein auf der Zunge liegen hatte, der nun ins Wasser fiel. Kaum hatte der Hund den Unfall bemerkt, als er sofort nach dem Steine tauchte, um ihn zu erhaschen, dabei seinerseits vergessend, dass ihm die Katze auf dem Rücken saß. Diese, welche große Angst vor dem Wasser hatte, krallte sich so fest an den Hund an, dass dieser sich vor Schmerz umdrehte und dann den Stein nicht mehr erschnappen konnte, nach welchem er getaucht hatte. Da ließ sich der Kater los, der allen Halt verloren hatte und schwamm, vor Angst mutig geworden, allein an Land.
Sobald der Hund das Ufer erreicht hatte, schüttelte er sich das Wasser aus dem Fell und sprang dann voll Zorn auf den Kater zu, der durch seinen Leichtsinn die Mühe eines halben Jahres in einem Augenblicke zunichte gemacht hatte. Dieser gewann aber noch gerade so viel Zeit, auf einen Baum zu klettern, auf dem er bis zum Sonnenuntergang sitzen blieb.
Während ihm nun die liebe Sonne den Pelz trocknete, spuckte er das unfreiwillig genossene Wasser dem Hund entgegen und hielt ihn sich unter fortwährendem Fauchen und Pusten vom Leibe, dass dieser in seinem Zorne nichts anzufangen wusste, als immer um den Baum herumzurennen und zu bellen. Weil der Kater übrigens auch wusste, dass mit dem Hund nicht gut Kirschen essen sei, wenn er so wütend bellte, so blieb er ruhig sitzen und hatte dabei nur die einzige Sorge, dass unartige Kinder ihn mit Steinen bewerfen könnten. Nach Sonnenuntergang kam er herunter, nahm sich aber sehr in acht, dem Hund nicht in den Weg zu kommen, mit dem er sich nie mehr ausgesöhnt hat.
Der Hund tauchte noch oft nach dem Steine, aber stets vergebens. Er schien überhaupt nur noch zwei Wünsche in seinem Leben zu haben, den Wunderstein wiederzufinden und die Katze zu erwürgen.
So kam der Winter wieder und bedeckte den Fluss mit Eis. Da ging eines Tages ein Mann an das Ufer und hackte ein Loch in die Eisdecke, um Fische zu fangen. Unser Freund sah eifrig zu und als der erste Fisch gefangen und auf das Eis gelegt worden war, sprang der Hund flink hinzu, nahm den Fisch fort und brachte ihn

seinem alten Herrn, der unterdessen so arm geworden war, dass er betteln musste. Er freute sich daher nicht wenig, dass ihm sein treuer Hund einen so schönen Fisch brachte und machte sich sogleich daran, ihn für die Mahlzeit zuzubereiten. Wer beschreibt aber das Erstaunen beider, als der so lang gesuchte Stein aus dem Fisch herausfiel!

Der Hund war außer sich vor Freude und sprang an seinem Herrn empor, leckte ihm das Gesicht und die Hände und bellte wie närrisch. Als sich ihre gemeinsame Freude etwas gelegt hatte, ging der Alte an seinen Kleiderschrank, holte seinen besten Anzug hervor, den er am vergangenen Tag bereits dem Trödler zum Kauf angeboten hatte, kleidete sich an und steckte seinen letzten Heller in die Tasche, um sich ein wenig Wein zu kaufen, wohl wissend, dass nun seine Not zu Ende sei. Unterdessen legte er den Fisch auf den Rost, damit er langsam brate, bis er von seinem Gange wieder heimkehrte. Dann aßen sie ihn beide auf und er mundete ihnen vortrefflich.

Als der Alte seinen guten Anzug wieder in den Schrank hängen wollte, erblickte er zu seinem höchsten Erstaunen gerade einen eben solchen, wie er herausgenommen hatte, darin hängen und in der Tasche ein eben solches Geldstück, wie er vorher zu sich gesteckt hatte.

Nun erst erkannte er, welchen wunderbaren Stein er besaß und dass er sich durch dessen Zauberkraft noch ganz andere Sachen, als nur Wein verschaffen konnte.

Er ward immer reicher und reicher, da er jedwedes Ding, welches er besaß, verdoppeln konnte. Für seinen treuen Hund sorgte er aufs beste und dieser hat bis an sein Ende nie eine Ratte getötet, aber auch nie eine Gelegenheit vorüber gehen lassen, sich an Katzen zu rächen.

Heutigen Tages kann man noch sehen, wie die Katzen den Hunden aus dem Wege gehen, denn schon der Anblick eines Hundes erinnert die Katzen an das Abenteuer ihres Vorfahren – wie er den ganzen Tag auf dem Baume sitzen musste und an das kalte Bad vorher. Unwillkürlich fangen sie an zu spucken, gerade

als wenn sie mit Flusswasser angefüllt wären und dabei geht ihnen der Schwanz kerzengerade in die Höhe, eine Stellung, die sie sonst nie einnahmen, bis damals, als der Kater nass und frierend auf dem Baume saß und sich von der Sonne den Pelz trocknen ließ.

Hyung Bo und Nahl Bo oder des Schwalbenkönigs Lohn

In der Provinz Chullado, im südlichen Korea, lebten vor vielen, vielen Jahren zwei Brüder, von denen der eine sehr reich, der andere sehr arm war. Der Unterschied in ihren Vermögensverhältnissen entstand dadurch, dass der ältere Bruder beim Tode des Vaters alle Besitztümer an sich riss, statt brüderlich mit dem jüngeren zu teilen, der dadurch in das größte Elend geriet. Nahl Bo, der ältere, hatte neben seiner rechtmäßigen Gattin noch viele Sklavinnen und Konkubinen, aber keine Kinder, während Hyung Bo, der jüngere, nur eine einzige Frau, aber zahlreiche Kinder besaß. Während Nahl Bo sich mit seinen Frauen und diese wieder untereinander oft heftig zankten, lebte Hyung Bo mit seinem Weibe in Frieden und Eintracht, indem beide Eheleute bestrebt waren, einander das schwere Dasein zu erleichtern.
Der ältere Bruder besaß einen schönen, großen Garten mit vielen, im Winter heizbaren Häusern darin und der jüngere hatte nur eine kleine, mit einem Strohdach versehene Hütte, die so schlecht erhalten und so baufällig war, dass nach dem Regen große Wasserlachen auf dem Fußboden standen. Das einzige Zimmer, welches die Hütte enthielt, war so klein, dass Hyung nicht selten im Schlafe, wenn er sich ausstreckte, die dünne Lehmwand mit den Füssen einstieß. Er konnte den Fußboden seiner elenden Hütte auch nicht heizen, wodurch sich das Gewürm auf demselben vermehrte, so dass Hyung öfters diesem Ungeziefer das Zimmer überließ und im Freien mit den Seinigen übernachtete.

Begreiflicherweise hatte er kein Geld erspart, denn er war froh genug, wenn er täglich für sich und seine Familie den Lebensunterhalt verdiente. So lange es die Witterung erlaubte, arbeitete er als Tagelöhner auf dem Felde und seine Frau verdiente durch Nähen etwas dazu. Konnten sie aber beide keine andere Beschäftigung finden, so flochten sie Strohschuhe, die sie auf den benachbarten Dörfern verkauften. In der Zeit, wo sie sich durch ihrer Hände Arbeit ernähren konnten, ging alles ganz gut, sie waren glücklich und zufrieden. Aber als einstmals für beide keine Arbeit zu finden war und sie auch kein Geld hatten, um sich das Material zum Flechten der Schuhe zu kaufen, waren die armen Eltern sehr traurig, denn sie wussten nicht, wie sie den Hunger ihrer nach Brot schreienden Kinder stillen sollten.
Kein Körnchen Reis war in der Hütte zu finden, so dass auch eine alte Ratte, welche ihr Logis in Hyungs Wohnung aufgeschlagen hatte und nachts herumstöberte, ohne das Geringste zu finden, was sich verzehren ließ, dem Verzweifeln nahe war. Durch Durst und Hunger ganz wütend geworden, stieß das hungrige Tier ein solches Klagegeschrei aus, dass die Nachbarn davon aus dem Schlaf erwachten. Die Ratte behauptete, ihre Beine seien durch das nutzlose Herumlaufen kürzer geworden.
In dieser großen Not schickte Hyungs Frau den ältesten Sohn zu dem reichen Bruder ihres Mannes und ließ ihn bitten, ihr etwas Reis zu borgen, den sie ehrlich wiedergeben würde, sobald sie wieder Geld verdiene. Der Knabe entschloss sich nur zögernd, den Auftrag seiner Mutter auszurichten, denn sein Oheim nahm nicht Notiz von ihm, wenn er ihm auf der Straße begegnete und erwiderte nie seinen Gruß, sodass er fürchtete, man würde ihn durchprügeln, wenn er das Haus desselben betrete. Aber dem Befehle der Mutter musste gehorcht werden und so machte er sich schweren Herzens auf den Weg zu seinem Oheim.
Vor dessen Gehöft angekommen, sah er auf dem Felde wohlgenährte, wertvolle Kühe, die Schweineställe waren gefüllt und ganze Hühnervölker trieben ihr Wesen im Hofe. Aber der Oheim hielt auch viele große Hunde, die wütend bellten, als sie

ihn erblickten und auf ihn zustürzten und ihm die Kleider vom Leibe rissen. Der Knabe hatte große Angst und wollte schon wieder davonlaufen, als ihm die große Not zu Hause einfiel. Er rief die Hunde freundlich an, einer von ihnen kam wedelnd auf ihn zu und leckte seine Hände, als schäme er sich des Betragens der Übrigen. Eine Magd wollte ihn fortjagen, als er aber sagte, er sei der Neffe ihres Herrn und müsse seinen Oheim sprechen, ließ sie ihn lächelnd den inneren Raum betreten, wo er dann seines Vaters Bruder mit gekreuzten Beinen auf einer Veranda sitzend und seine Pfeife rauchend sah.

Der Oheim fragte ihn brummend: „Wer bist du?“ „Ich bin dein Neffe“, antwortete der Knabe, „wir haben seit drei Tagen nichts gegessen und sind dem Hungertode nahe. Mein Vater ist ausgegangen, um Arbeit zu suchen und ich bitte dich, uns etwas Reis zu leihen, den wir dir ehrlich wiedergeben wollen.“ Der Onkel sah ihn mit einem bösen Blicke von der Seite an, so dass das Kind sich schon nach einem Schlupfwinkel umsah, denn es erwartete nichts Gutes. Endlich erhob der Oheim seine Stimme und sagte zornig: „Mein Reis ist gut verpackt, ich habe Befehl gegeben, die Speicher nicht zu öffnen. Mein Mehl ist versiegelt, ich kann die Säcke nicht öffnen. Wenn ich dir kalte Lebensmittel gäbe, würden dich die Hunde anfallen und sie dir entreißen. Gäbe ich dir Träber aus der Weinpresse, könnten dich die Schweine angrunzen. Kleie kann ich dir auch nicht geben, denn dann würden meine Kühe dich mit den Hörnern stoßen. Schere dich zum Henker und lasse dich hier nie wieder sehen.“ Mit diesen Worten stand er auf, ergriff den Knaben und warf ihn zum Tor hinaus.

Weinend ging das Kind heim. Seine Mutter erwartete seine Rückkehr mit Sehnsucht, denn sie tröstete die weinenden Kleinen damit, dass sie ihnen sagte, der älteste Bruder würde ihnen vom Oheim etwas zu essen bringen. Als sie die Tränen in den Augen ihres Sohnes bemerkte, fragte sie ihn besorgt: „Hat der Oheim dich geschlagen?“ „Nein“, antwortete das Kind, „er war gar nicht zu Hause, er ist in Geschäften verreist.“ Er wollte seiner Mutter

nicht die volle Wahrheit sagen, um sie nicht noch mehr zu betrüben, auch schämte er sich wegen des schlechten Betragens seines Oheims.
Dann bleibt uns nichts übrig als zu sterben, dachte die Mutter. Doch in demselben Moment fiel ihr ein, dass sie noch ein Paar Strohschuhe hatte. Diese ging sie hin zu verpfänden und kaufte für den Erlös Reis. Nachdem die Kinder sich gesättigt hatten, gingen sie, zum erstenmal nach langer Zeit, fröhlich schlafen. Die arme Mutter aber gedachte mit der alten Sorge des nächsten Tages. Am Abend spät kehrte Hyung zurück. Er hatte auf dem Berg Reisig gesammelt und verkauft und löste nun mit dem gewonnenen Geld die Strohschuhe wieder ein und kaufte für den Rest Lebensmittel. Das Glück schien sich wieder zu nähern, denn am nächsten Tage fand die Mutter Beschäftigung mit Näharbeit und der Vater konnte einem Reisenden das Gepäck tragen, wofür er reichliche Bezahlung und eine gute Mahlzeit erhielt. Dann bekam er von einem Geschäftsmanne den Auftrag, einen wichtigen Brief zu besorgen, an dessen schneller Beförderung viel gelegen war und wofür er sehr gut bezahlt wurde.
Als er von seinem Botengang zurückkam, hörte er, dass ein sehr reicher Mann vom Polizeihauptmann fälschlich angeklagt und ins Gefängnis geworfen worden sei und dort nun öffentlich durchgeprügelt werden sollte, wenn er dem Beamten nicht eine große Summe Geldes zahlte. Diesen Mann besuchte Hyung und bot ihm an, sich für ihn durchprügeln zu lassen, wenn er ihm 3000 Cash als Schmerzensgeld auszahlen ließe. Der Gefangene war sehr erfreut über dies Anerbieten, auch dass er so billig davon kam und Hyung ward öffentlich statt seiner geprügelt.
Leider wurde die Unterschiebung entdeckt, Hyung bekam sein ausbedungenes Geld nicht, der reiche Mann aber dafür die Prügel noch nachträglich und darüber war er so erbost, dass er ihm nicht einmal das kleinste Geschenk aus Mitleid gab. Das Ehepaar war sehr betrübt über dies neue Missgeschick, tröstete sich aber mit den Worten: „Wenn wir recht tun, wird uns schließlich der Lohn

des Himmels nicht ausbleiben.“ So fassten sie immer wieder neuen Mut.
Der Frühling zog bald nach dieser Begebenheit ins Land und mit ihm kamen die Schwalben, welche sich Nester am Dachfirst der Hütte bauten. „Es ist mir leid um die armen Vögel“, sagte Hyung zu seinem Weibe, „dass sie sich gerade an unserm Dache anbauen, denn unsere Hütte ist so schlecht, dass sie uns nächstens über dem Kopf zusammenstürzen wird.“
Die Schwalben hatten bald ihre Nester voll Junge. Hyung freute sich mit seinen Kindern über die Tierchen und fütterte sie von dem Wenigen, was sie selbst hatten, so dass Alte und Junge bald ganz zahm wurden und zutraulich vor der Hütte umherhüpften.
Eines Tages saß Hyung vor seiner Tür, als eine große Schlange so schnell herzu kroch, dass sie mehrere von den jungen Schwälblein erhaschte, ehe er aufstehen und sie daran verhindern konnte. Eine kleine Schwalbe fiel vor Schreck aus dem Nest und blieb außen daran hängen, so dass sie der immer näher kommenden Schlange als Beute preisgegeben war. Da verscheuchte Hyung die greuliche Amphibie und errettete die Schwalbe, welche beide Beine gebrochen hatte. Er verband ihr mit Hilfe seiner Frau die gebrochenen Gliedmaßen und verpflegte sie so lange, bis sie wieder ganz gesund war. Als das Tierchen wieder Gebrauch von seinen Gliedern machen konnte, flog es davon und vereinigte sich freudig mit seinen Genossen.
Der Herbst hatte bereits seine Herrschaft angetreten, als Hyung mit seiner ganzen Familie vor der Tür seiner Hütte saß – es war am neunten Tage des neunten Monats. – Da fiel ihnen auf, dass sich die kleine Schwalbe mit den verkrüppelten Beinchen auf eine Waschleine gesetzt hatte und ihnen zuzuzwitschern schien. „Ich glaube“, sagte Hyung, „der kleine Vogel bedankt sich bei uns und will Abschied von uns nehmen, bevor er nach dem Süden fliegt.“
Er mochte recht haben, denn sie sahen das Vögelchen auf lange Zeit nicht mehr wieder. Die kleine Schwalbe war nämlich mit vielen andern Vögeln ins Vogelland gezogen, um dem König der Vögel ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Als dieser die kleine krummbeinige Schwalbe erblickte, fragte er sie nach der Ursache ihrer Verunstaltung und erfuhr nun, wie sie beinahe von einer Schlange gefressen worden wäre, aus Furcht aus dem Nest gefallen und mit gebrochenen Beinchen außen daran gehangen habe, bis sie von einem sehr armen, aber sehr gutem Manne gerettet und verpflegt worden sei. Der Vogelkönig war über die Gutherzigkeit des armen Mannes gegen einen seiner Untertanen sehr erfreut und gab der Schwalbe ein Samenkorn, auf welchem goldene Schriftzeichen standen. Dieses Korn, welches zu einer Kürbisart gehörte, sollte sie im Frühjahr ihrem Wohltäter mitbringen.

Nach dem Herbst war der Winter ins Land gezogen und ihm folgte soeben der Frühling. Wäre es möglich, so könnte man annehmen, dass Hyung in der Zeit, in der wir nichts von ihm hörten, noch ärmer geworden sei, so jämmerlich und erbärmlich war sein Aussehen, als er an einem sonnigen Frühjahrsmorgen fröhliches Vogelgezwitscher vernahm. Wer beschreibt sein Erstaunen, als er, sich nach dem Sänger umschauend, seinen kleinen Pflegling vom vorigen Jahre erkannte. Das Vögelchen schien ordentlich froh darüber zu sein, dass es die Aufmerksamkeit Hyungs auf sich gelenkt hatte und von ihm augenscheinlich wieder erkannt wurde. Es sang ihm von des Königs und seiner eigenen Dankbarkeit und von dem mitgebrachten Geschenke, ließ das Samenkorn mit der goldenen Inschrift zu Boden fallen und flog dann fort.

Hyung nahm das Korn auf und las die goldenen Schriftzeichen mit größter Verwunderung. Auf der einen Seite war der Name der Kürbisart verzeichnet, auf der andern standen die Worte: „Begrabe mich in weicher Erde und begieße mich fleißig.“ Hyung tat dies und hatte die Freude, schon am vierten Tage zu bemerken, dass das Körnchen zu keimen anfing. Sobald der Stempel sich gebildet hatte, wuchs die Pflanze erstaunlich schnell und hatte bald das ganze Dach überrankt, so dass Hyung befürchtete, die baufällige Hütte könne das Gewicht nicht tragen und würde zusammenbrechen. Bald kamen goldgelbe Blüten hervor, die mit

ihrem Duft die Luft erfüllten und nach ihnen zeigten sich vier kleine Kürbisse, die sich in kürzester Zeit zu ganz erstaunlicher Größe entwickelten. Hyung hatte große Eile, die Früchte abzuschneiden, aber seine Frau riet dazu, man solle sie lieber bis zum Eintreten des Frostes auf dem Stengel lassen. Wenn sie völlig ausgereift wären, könne man das Fleisch essen und die Schalen zu Trinkgefäßen verarbeiten und würde dadurch doppelten Gewinn aus dem Geschenke ziehen.

Hyung wartete also bis zum neunten Monate mit dem Abschneiden und bemerkte, dass jetzt von der Pflanze nichts mehr übrig war als die vier Früchte an ihren Stengeln. In großer Aufregung und voll Neugier holte er Säge und Axt herbei, um den größten Kürbis zu zerteilen. Nach stundenlanger Arbeit war dies geschehen, der Kürbis fiel in zwei Hälften auseinander. Beinahe wäre Hyung aber jetzt in Ohnmacht gefallen, denn er erblickte zwei reizende Kinderchen im Innern der Frucht, welche einen kleinen, reich mit Edelsteinen verzierten Tisch trugen, der aus Opal gearbeitet war. Auf dem Tisch standen einige Flaschen Wein und kostbare Trinkbecher.

Hyung rief seine Frau herbei, damit auch sie das Wunder betrachten solle und diese war ebenfalls vor Schreck ganz sprachlos. Die Eheleute erholten sich bald von ihrem freudigen Schreck, als das eine der Kinder mit lieblicher Stimme sagte: „Der König der Vögel sendet euch dies Geschenk aus Dankbarkeit dafür, dass ihr einen seiner Untertanen in der Not und Krankheit so gut gepflegt habt. Die kleine Schwalbe hat von der ihr erwiesenen Wohltat berichtet.“ Ehe Hyung und seine Frau antworten konnten, nahm das Kind eine der Flaschen, die aus Silber gefertigt war, stellte sie vor Hyung hin und sagte: „Der Inhalt dieser Flasche macht Tote wieder lebendig.“ Dann ergriff es eine zweite und sagte: „Dieser gibt Blinden das Augenlicht wieder.“ Darauf nahm es eine dritte, goldene und überreichte sie ihm mit den Worten: „Sie enthält Tabak, nach dessen Gebrauch den Stummen die Stimme wiedergegeben wird.“ Und endlich ergriff es die zweite goldene und sagte: „Die Tropfen, welche

diese Flasche enthält, schützen vor Tod und Alter.“ Dann verneigten sich die Kinderchen und ließen das Ehepaar stumm vor Staunen allein.
Hyung und seine Frau blickten sich einander an und dann wieder auf die Früchte, um sich zu vergewissern, dass sie nicht träumten. Endlich sagte der Mann: „Jetzt kann ich mich der herrlichen Flaschen nicht freuen, denn ich bin so hungrig, dass ich fürchte umzufallen, wenn ich nicht bald etwas zu essen bekomme. Wir wollen die zweite Frucht öffnen und sie essen.“ Mit vieler Mühe gelang es ihnen, den andern Kürbis zu zerteilen, aber siehe da, er enthielt kein Fleisch, sondern die prachtvollsten Hausgeräte in solcher Menge, dass sie dieselben gar nicht alle in ihrer Hütte unterbringen konnten, sondern den ganzen Raum vor derselben mit allerlei Sachen, schönen Seidenstoffen, Kattun und Wolle belegten, so dass sie nicht imstande waren, alle Schätze zu übersehen. Die Neugier, zu wissen, was die anderen Früchte enthielten, ließ Hyung seinen Hunger vergessen. Er öffnete den dritten Kürbis und ihm entstiegen eine Menge Zimmerleute mit reichlichem Material versehen, welche in kaum zehn Minuten ein prachtvolles Gebäude aufführten, dazu Häuser für die Dienerschaft, Ställe und Speicher und dann das Ganze mit einer hohen Mauer umgaben. Als alles fertig war, erschien ein unabsehbarer Zug von Ochsen und Pferden, alle mit Reis und Lebensmitteln beladen. Andere führten viele männliche und weibliche Diener, die Geld, Kleider und sonstige landesübliche Dinge als Tribut aus der Provinz brachten, in welcher das Gebäude stand.
Das Ehepaar glaubte ins Feenland versetzt zu sein, und vergnügte sich damit, den Dienern ihre Befehle zu erteilen, da selbige doch nun einmal da waren. Hyung ordnete an, dass das Geld in der Schatulle, die Kleider und Stoffe in der Kleiderkammer, der Reis und die andern Lebensmittel in den Speichern verwahrt würden und seine Frau wünschte ein Bad bereitet zu haben – beide waren erstaunt darüber, dass ihre Befehle sofort ausgeführt wurden und vergaßen, dass noch ein Kürbis vorhanden war, welcher des

Öffnens harrte. Erst die Dienerschaft erinnerte daran und erhielt den Befehl, ihn zu öffnen.
Aus dieser letzten Frucht stieg ein so wunderschönes Mädchen, dass Hyung ganz berauscht von ihrer Schönheit war, denn Ähnliches hatte er noch nie erblickt. Seine Frau war weniger erfreut, als sie das schöne Wesen erblickte und fragte im ziemlich barschem Tone, wer es sei und was es wolle, denn sie fürchtete, eine Rivalin vor sich zu haben. „Ich wurde von dem König der Vögel hierher gesandt, um die Konkubine dieses Mannes zu sein“, antwortete das schöne Mädchen mit sanfter Stimme. Die Frau Hyungs erwiderte ihr, dann solle sie nur dahin zurückgehen, von wo sie herkäme, ihr Mann brauche keine zweite Frau. Ihrem Manne machte sie aber bittere Vorwürfe, dass er die vierte Frucht habe öffnen lassen und sagte, dieses Mädchen sei die Strafe dafür, dass er mit dem nicht zufrieden gewesen sei, was die drei anderen Kürbisse für sie enthalten hatten.
Doch damit kam sie nicht gut an! Hyung wurde sehr zornig zu seiner Frau und sagte ihr, sie solle sich wegen ihres eifersüchtigen Betragens schämen und lieber bedenken, dass alles Geschenke des Himmels seien und dass sie ohne dieselben Bettler geblieben wären. Dann schickte er sie in die Frauengemächer und drohte ihr, dass er sie in ein alleinstehendes Haus einschließen würde, wenn sie sich noch einmal so unfreundlich betrage. Das schöne Mädchen führte er in die für dasselbe hergerichteten Gemächer.

Sobald Nahl Bo von diesen Begebenheiten gehört hatte, machte er sich auf den Weg, um seinen Bruder zu besuchen. Er fand das Gerücht von der Pracht seiner Gebäude und seinem Reichtum nicht übertrieben, beschuldigte ihn der Zauberei und wünschte ganz genau zu erfahren, woher die schönen Sachen gekommen wären. Nachdem Hyung seinem Bruder getreulich von Anfang bis Ende alles erzählt hatte, was mit diesem Wunder zusammenhing, war dieser sehr ungehalten, statt sich über das Glück seines Bruders zu freuen. Es schalt ihn einen Dieb, weil er alle schönen Geschenke für sich behalte und nicht mit ihm teilte. Darüber ärgerte sich Hyung zwar sehr, aber, gutherzig, wie er von Natur

war, vergab er ihm seine frühere Hartherzigkeit und die bösen Worte, die er soeben gesprochen hatte und beschenkte ihn reichlich aus seinem Überfluss. Er hätte ihm wohl noch mehr gegeben, wenn Nahl Bo nicht das schöne Mädchen erspäht hätte und dieses sogleich auch geschenkt haben wollte. Dagegen sträubte sich aber Hyung ganz energisch und die Brüder trennten sich im Unfrieden.

Nahl Bo beschloss, sich an Hyung Bo zu rächen, in dem er sich des ihm anvertrauten Geheimnisses bediene, um sich dann noch weit größere Schätze, als sein Bruder besäße, zu verschaffen. Sobald er in sein Haus heimgekehrt war, gab er seinen Dienern den Befehl, nach allen Vögeln mit Steinen zu werfen und mit Stöcken zu schlagen und half ihnen selbst bei dieser Grausamkeit.

Nachdem eine Menge kleiner Vögel getötet waren, gelang es ihm endlich, einen lebendig zu fangen. Diesem brach er die Beine und heilte sie ihm später wieder zusammen. Als das Tierchen wieder kräftig genug war, flog es mit seinen krummen Gliedmaßen von dannen. Auch dieses Vögelchen wurde vom König der Vögel nach der Ursache seiner missgestalteten Beine gefragt und erzählte von den Grausamkeiten, die der böse Nahl Bo begangen hatte. Der König wusste sogleich, was der Zweck dieser Untaten gewesen war und übergab diesem Vogel ebenfalls ein Samenkorn, welches er im nächsten Frühling dem bösen Nahl Bo bringen solle.

Als das Frühjahr gekommen war, saß Nahl Bo vor der Tür seines Hauses und hörte über sich Vogelgesang, der ihm nicht unbekannt zu sein schien. Er sah sich um und erkannte den von ihm verkrüppelten Vogel, der auf einem Baum in der Nähe saß und ein Samenkorn im Schnabel trug. Vor Freude über diesen Anblick ließ er seine lange Pfeife zur Erde fallen, rannte selbst zu dem Baume, auf welchem der Vogel saß und wehrte jedermann ab, ihn zu begleiten. Er war so eilig, dass er vergaß, die Schuhe anzuziehen und seine neuen Strümpfe arg beschmutzte, indem er über den feuchten Erdboden lief. Der Vogel ließ das Samenkorn

fallen, als Nahl Bo bis dicht zu ihm herangekommen war und schwang sich dann in die Luft.
Der habgierige Nahl Bo nahm das Körnchen auf, pflanzte es eigenhändig ein und verfuhr dabei ganz so wie die Schriftzeichen darauf andeuteten. Die Pflanzen, welche sich daraus entwickelten, wuchsen noch viel schneller als im vorigen Jahre diejenigen von Hyung Bo. Sie waren so stark und mächtig, dass sie alsbald das ganze Haus, die Ställe und Speicher überwucherten, so dass Nahl Bo Angst bekam, seine Gebäude würden dem Gewichte unterliegen. Auch hatten sich nicht vier, sondern zwölf Kürbisse entwickelt, die so groß waren, dass man sie auf dem Dache befestigen musste, weil sie sonst hinuntergerollt wären. Der überglückliche Besitzer musste Leute annehmen, um die Früchte des Nachts zu bewachen, denn seitdem der Ursprung von Hyungs Reichtum bekannt geworden war, wollte jedermann einen solchen Kürbis haben und Nahl Bo fürchtete, bestohlen zu werden.
Diese Leute kosteten ihn eine große Summe Geld und die schweren Früchte taten dem Dache und dem Gemäuer viel Schaden. Die Ranken krochen unter die Ziegel, nach Sand suchend, und hoben viele Steine aus dem Gefüge. Von den Mauern fiel der Kalk ab, denn sie gaben der Wucht der Pflanze nach und bekamen Risse. Durch den vom Dach abfallenden Kalk wurden die Zimmerdecken, welche von Papier waren, beschädigt und der Regen tropfte in das Innere der Räume. Dies alles konnte Nahl Bo aber nicht die Vorfreude verringern, mit der er an die Schätze dachte, welche die ausgereiften Kürbisse enthalten würden. Endlich war der Tag herangekommen, an welchem die reifen Früchte von vielen Arbeitern von den Dächern an Tauen herabgelassen werden konnten. Nachdem Nahl Bo alle Kürbisse in seinem innersten Hofe aufgestapelt hatte, schickte er alle Arbeiter fort, behielt nur den Zimmermann und seinen Gesellen bei sich, die ihm beim Öffnen der Früchte helfen sollten und verschloss die Tore seines Hauses.
In Erwartung der schönen Sachen, die er nun bald besitzen würde, fühlte sich Nahl Bo so großmütig und zufrieden, dass er dem

Zimmermann die verlangten tausend Cash für seine Arbeit bewilligte, obwohl er mit fünfzig Cash reichlich bezahlt gewesen wäre.
Die Zimmerleute machten sich daran, den ersten Kürbis zu zersägen. Bald war die Arbeit geschehen, er lag in zwei Hälften da. Vor den erstaunten Augen der Anwesenden entstieg ihm eine Seiltänzerbande, ganz ebenso wie diejenigen, welche auf den öffentlichen Plätzen in Korea ihre Vorstellungen zu geben pflegen. Auf eine solche Überraschung war Nahl Bo freilich nicht vorbereitet, er machte aber gute Miene zum bösen Spiel und sah zu, wie die Seiltänzer ihre Vorstellung gaben, so gut es eben in dem beschränkten Raume anging. Er und seine Familie, die sich auch dazu eingefunden hatte, glaubten, sie wären nur erschienen, um die unermesslichen Reichtümer anzuzeigen, welche die anderen Kürbisse enthielten und hatten mit der einen Vorstellung genug, der sie beigewohnt hatten. Nahl Bo sagte ihnen daher, als sie sich gerade zu einer neuen Vorstellung zurechtmachten, sie könnten gehen, er wolle nichts mehr sehen. Aber die Seiltänzer wollten nicht eher gehen, als bis sie für ihre Kunstleistung fünftausend Cash erhalten hätten und schworen hoch und teuer, sie würden auf Nahl Bos Kosten so lange bei ihm bleiben, bis sie ihr Geld hätten. Nahl Bo gab nur mit größtem Widerwillen nach und beschuldigte den Zimmermann, der sehr hässlich war, ein blatternnarbiges Gesicht und einen Mund hatte, den eine Hasenscharte verunzierte, dass sich das Gold im Kürbis gewiss verwandelt habe, weil er es mit seiner Hässlichkeit verhext habe, denn er glaube sicher, dass Gold darin gewesen wäre.
Die zweite Frucht brachte kein besseres Resultat zum Vorschein. Eine Schar buddhistischer Priester entstieg ihm, welche für den Bau eines neuen Tempels sammelte und dem Geber viele Kinder als Segen des Himmels versprach, wenn er viel Geld für den Bau hergäbe. Nur um die Mönche so bald als möglich los zu werden, beeilte sich Nahl Bo, ihnen fünftausend Cash auszuzahlen, verlangte aber, dass sie sofort sein Haus verließen, denn er wartete nur auf ihr Fortgehen, um die dritte Frucht zu öffnen, in welcher

er sicher Gold vermutete, welches er nicht der Habgier der Bettelmönche preisgeben wollte.
Nun kam der dritte Kürbis an die Reihe. Mit seinem Inhalt war es aber sehr traurig bestellt. Es war ein Leichenzug, der langsam aus der Mitte hervorstieg. Die Leidtragenden weinten und heulten in ohrenzerreißender Weise und baten um Geld, den Leichnam, den sie mit sich führten, beerdigen zu können. Nahl Bo befahl ihnen, sich fortzupacken, er kenne sie nicht und wolle nichts geben. Sie antworteten aber, dass sie ohne ein Geldgeschenk nicht gehen würden und so wusste er sich nicht anders zu helfen, als ihnen auch fünftausend Cash auszuzahlen, worauf die Sargträger den Sarg aufnahmen und zum Tore hinauszogen.
Nun erschien Nahls Frau im inneren Hofe und überhäufte den Zimmermann ihrerseits mit Vorwürfen und Schimpfreden, indem sie sagte, alle diese Auslagen habe man seiner Hässlichkeit wegen zu zahlen. Darüber ärgerte sich der Mann so sehr, dass er sein Geld begehrte und sich weigerte, die anderen Kürbisse zu öffnen. Nahl Bo sah ein, dass es jetzt zu spät war, einen anderen Zimmermann zu holen und einigte sich mit dem Mann mit der Hasenscharte, indem er ihn für die drei geöffneten Früchte bezahlte und ihm auf die anderen einen Vorschuss gab, denn er sah mit fieberhafter Angst auf die Öffnung vom vierten Kürbis.
Gold enthielt auch er nicht, sondern eine Schar von Gee Sang tanzte aus ihm heraus. Jeder Provinz des Königreichs gehörte eine Tänzerin an und eine jede führte den Tanz auf, der in ihrer Heimat Sitte war und eine jede sang ein Lied. Die eine sang von Yang Wang, dem Gott der Winde, eine andere von Sung Jee, dem Gelde, welches man bei der Geburt eines Kindes auf den Dachstuhl des Hauses legt, eine dritte sang das Lied vom Kuckuck. Auch von dem Baum sangen sie, der so alt war, dass er ganz hohl und verdorrt war, der aber doch in jedem neuen Frühling wieder frische Blüten hervorbringt. Den Gesang vom Lachen und den Gesang von der Trauer stimmten sie an, woran sie eine Warnung knüpften, nicht die Reisopfer zu vergessen, welche man den Verstorbenen darzubringen hat. Der letzte

Gesang handelte von den zwölf Monaten des Jahres, von den dreißig Tagen des Monats und von den vierundzwanzig Stunden des Tages, die den Tag und die Nacht bilden, von der Geburt des neuen und von dem Tode des alten Jahres, welches alles Leid der Menschheit mit sich nimmt und die Menschen mahnt, dem neuen Jahr mit reinen Gewändern entgegenzugehen und es mit Festmählern zu feiern, damit es sich ihnen glücklich und günstig erweise. Als die Gee Sang ihre Gesänge beendigt hatten, verlangten auch sie ihre Bezahlung, welche Nahl Bo wohl oder übel leisten musste, wodurch er wieder um fünftausend Cash ärmer ward.
Nun versuchte Nahls Frau, ihn vom Öffnen der übrigen Früchte abzubringen, wovon er aber nichts hören wollte, um so mehr, als der Zimmermann versprach, die nächsten Früchte für fünfhundert Cash aufzumachen, denn er amüsierte sich königlich bei all den schönen Aufführungen. Nahl Bo befahl ihm also, den fünften Kürbis zu öffnen. Als die Frucht beinahe offen war, glaubten die Umherstehenden darin eine gelbe Masse zu erblicken, die sie für Gold hielten. Man spornte den Zimmermann zu größter Eile an – aber o Schreck! Statt des ersehnten Goldes kam ein alter Mann zum Vorschein, der einen als Mädchen verkleideten Knaben bei der Hand führte. Diesen setzte er auf seine Schulter und tanzte mit ihm, indem er ihn sehr kunstvoll balancierte und dazu sang. Sein Lied handelte von einem schlechten König, der seine Untertanen durch sein verschwenderisches Leben sehr ärgerte und wie jener sich ein großes Haus erbaut habe, dessen Fußböden aus Marmor und dessen Wände aus den schönsten Edelsteinen gemacht waren. Tausende von Lampen ließen das Haus nachts wie bei Tageslicht hell erscheinen. Die besten Weine und die leckersten Speisen wurden aufgetragen, Musiker spielten Tag und Nacht und der König verbrachte seine Zeit mit den schönsten Tänzerinnen. Dieses Leben ging so lange, bis seine Feinde davon hörten, den König plötzlich überfielen und der Pracht ein Ende machten.
Auch hier musste Nahl Bo wieder fünftausend Cash zahlen, denn der Akrobat weigerte sich, seine Schaustellungen aufzugeben,

bevor er sein Geld habe. Trotz allen Abratens ließ Nahl Bo doch die sechste Frucht öffnen. Aus ihr heraus sprang ein Spaßmacher, welcher sofort das Geld für seine lange Reise verlangte. Diesen bezahlte Nahl Bo sofort, indem er meinte, mit ihm einen klugen Streich ausführen zu können. Er nahm den Narren beiseite und fragte ihn, welche der Früchte Gold enthielte? Der Narr beroch und betastete die Kürbisse, hämmerte an ihnen herum und meinte dann, ein jeder von ihnen enthielte Gold.
Man schritt also zum Öffnen der nächsten Frucht, der siebenten. Dabei wäre Nahl Bo beinahe ohnmächtig niedergefallen, denn er sah eine Anzahl Polizeidiener, von einem höheren Beamten gefolgt, aus dem Innern hervorsteigen. Der halbtote Nahl Bo wollte sich durch schnelle Flucht vor den Männern des Gesetzes retten, denn er ahnte wohl, dass diese Leute eine Unmenge Geldes von ihm erpressen würden. Als die Beamten das aber bemerkten, ergriffen sie ihn und prügelten ihn tüchtig durch und der Führer rief seinen Sekretär herbei, der ein großes Schriftstück verlesen musste, in welchem stand, dass Nahl Bo der Leibeigene jenes Beamten sei und ihm einen hohen Tribut zu zahlen habe. Nahl Bo erklärte, keinen Cash im Hause zu haben und musste daher den Polizeibeamten, welche sich anders nicht zufrieden geben wollten, Schuldverschreibungen auf sein ganzes bewegliches und unbewegliches Besitztum ausstellen und erst als sie diese auf ihre Richtigkeit geprüft hatten, entfernten sie sich.
Nun standen die Sachen aber so schlimm für Nahl Bo, dass er weinte und sagte: „Noch mehr Unannehmlichkeit kann mir nicht geschehen. Ich lass jetzt alle noch übrigen Kürbisse öffnen, mag kommen, was will.“
Aus der zunächst geöffneten Frucht stieg eine Schar Moo Tang, also Wahrsagerinnen, welche sich daran machten, böse Geister zu bannen, Krankheiten zu vertreiben und Sterbenskranke gesund zu machen. Sobald sie alle versammelt waren, entrollten sie ihre Banner, schlugen Wirbel auf ihren Trommeln und verlangten Reis und Kleidungsstücke, um damit den Geistern Brandopfer zu bringen. „Schert euch fort von hier“, schrie sie der wütend

gewordene Nahl Bo an, „ich brauche Euresgleichen nicht, denn ich bin weder krank, noch habe ich böse Geister in meinem Hause! Sucht euch einen anderen Pah Sok Ye (Dummen), der eurem Unsinn Glauben schenkt.“ Der Befehl war leichter gegeben als ausgeführt. Die Weiber waren ebensowenig zu bewegen, das Haus zu verlassen, wie ihre männlichen Vorgänger und es blieb Nahl Bo nichts anderes übrig, als ihnen auch fünftausend Cash zu geben, um sie loszuwerden, so dass er in seinem Ärger gar nicht die Eröffnung der nächsten Frucht beachtete.
Dieser neunte Kürbis enthielt einen Taschenspieler, ein kleines unscheinbares, vom Alter zusammengeschrumpftes Männlein. Nahl Bo glaubte mit dem Knirps bald fertig zu werden und ergriff ihn bei den Haaren, um ihn aus der Tür zu werfen. Doch dieser fasste ihn um die Hüften und warf ihn über seine Schulter hinweg auf den Erdboden, so dass er bewusstlos liegen blieb. Dann band er ihm Hände und Füße zusammen und stellte sich in drohender Stellung über den immer noch bewusstlosen Nahl Bo. Nahls Frau beeilte sich, dem kleinen Unhold fünftausend Cash zu geben, damit er das Leben ihres Mannes schone.
Aus dem zehnten geöffneten Kürbis kam eine Menge blinder Bettler, welche ihren Weg mit den langen Stöcken, auf die sie sich stützten, entlang tasteten und ihre glanzlosen, toten Augen gen Himmel richteten. Sie läuteten mit ihren Glocken und sangen dazu das Lied von den vier guten Geistern, welche an den vier Ecken des Weltalls stehen und dasselbe geduldig tragen. Dann schüttelten sie ihre Würfelbecher und Nahl Bo, in tausend Ängsten, sie möchten ihm Tod oder sonstiges Unheil verkünden, zahlte ihnen schnell eine große Summe Geldes und seufzte erleichtert auf, als sie fort waren.
Bei dem nächsten Kürbis wollte Nahl Bo sehr vorsichtig zu Werke gehen, jedoch genügte schon der erste kleine Einschnitt, um die Schale zu sprengen, die sich auseinanderteilte und einen Riesen aussteigen ließ. Seine Stimme klang wie Donner und er machte nicht viel Federlesen mit dem totenbleich gewordenen Nahl Bo, sondern warf ihn einfach, wie ein Bündel Flicken, über

die Schulter und machte Miene, mit ihm davonzugehen. Nahls Frau kniete vor dem Riesen auf die Erde, flehte ihn an, ihren Mann nicht fortzuschleppen und versprach seine Forderung zu erfüllen. Auch er begehrte fünftausend Cash und war mit vielem Brummen, welches wie Meeresbrausen ertönte, mit einem Schuldschein zufrieden, denn bares Geld war nicht mehr im Haus.
Der Zimmermann, den diese letzte Erscheinung sehr ängstlich gemacht hatte, verlangte den Rest des ausbedungenen Geldes und wollte gehen. Doch nachdem Nahl Bo ihm diesen bezahlt und noch ein Extra-Geschenk gegeben hatte, machte er sich daran, den letzten Kürbis zu zersägen, da Nahl Bo die Hoffnung, darin etwas Wertvolles zu finden, nicht aufgeben wollte. Kaum setzte der Mann seine Säge an, als die Frucht wie von selbst aufplatzte und den ganzen Raum mit so fürchterlichem Gestank erfüllte, dass alle Anwesenden so schnell als möglich davonliefen. Dieser Gestank verhüllte bald wie ein Nebel das Gebäude und trieb alle Bewohner ins Freie. Ein ungeheurer Wind erhob sich und warf alle Häuser, Speicher und Ställe um. Was nicht umfiel, zerstörte das Feuer, welches ausbrach und an allen Mauern emporzüngelte. Nahl Bo betrachtete mit den Seinen von Ferne schweren Herzens die Zerstörung seines Besitztums, ohne etwas retten zu können.
So brachte das Samenkorn des Vogelkönigs Glück und Segen für Hyung, den guten, ehrlichen Mann, aber Pein und Unglück für Nahl, den hartherzigen Bruder. Hyung Bo aber erbarmte sich Nahl Bo's, nahm ihn zu sich und verpflegte ihn bis an sein Lebensende.

Der Hase und die Schildkröte

Als der Fischkönig einst in seinem Reiche umherschwamm, sah er einen fetten Wurm dicht vor seinen Augen auf- und niederhüpfen und gierig nach ihm schnappend, geriet ein Angelhaken in seinen Rachen. Es gelang ihm jedoch bald, die Leine, an welcher der Haken mit dem Wurm befestigt war, zu zerreißen und so dem

traurigen Schicksal zu entgehen, seinen königlichen Leichnam den gewöhnlichen Sterblichen zur Nahrung hingeben zu müssen.
Alle Großen des Reiches, vom Walfisch an bis zur Schildkröte, wurden an das Krankenlager des Königs berufen. Sie erschienen mit ernsten Gesichtern und jeder nachdenkend, auf welche Weise der Haken wohl aus dem königlichen Schlunde entfernt werden könne. Endlich meinte die Schildkröte, dass das einzige dazu wirksame Mittel Umschläge von einem Paar ganz frischer Hasenaugen wären. Den Rat fand man wohl gut, woher aber ein Paar frische Hasenaugen bekommen? Auch hierfür wusste die Schildkröte Abhilfe. Sie sagte, sie kenne einen Hasen und würde es versuchen, ihn zum Palast zu bringen. Sobald sie ihn jedoch hergeleitet haben würde, wolle sie sich wieder entfernen, es wäre dann Sache der Ärzte, dem Hasen die Augen herauszunehmen. Ihr wäre der Anblick von Blut zuwider und sie könne es nicht riechen. Der König bedankte sich huldvoll für den guten Rat und die Schildkröte wusste wohl, dass ihr Glück gemacht sei, wenn es ihr nur gelänge, des Hasen habhaft zu werden.
Am nächsten Tag kroch sie auf einen Hügel, wo sie ganz sicher war, den Hasen zu treffen. Sie täuschte sich auch nicht. Der Hase war gerade beim Frühstück, spitzte die Ohren, als er das Geräusch hörte, welches die Schildkröte beim Klettern machte und wollte davonlaufen. Als er sie aber erkannte, blieb er auf den Hinterpfoten sitzen und fragte, was sie auf diesem Hügel wolle.
„Ach," antwortete die Schildkröte, „ich habe immer schon so viel von der schönen Aussicht gehört, welche man von diesem Berge haben soll und will mich nun einmal selbst von der Wahrheit dieser Aussage überzeugen."
Darauf drehte sie ihren langen Hals nach allen Windrichtungen und sagte dann zum Hasen: „Ich sehe hier wirklich nichts besonders Schönes!"
„Um eine schöne Aussicht zu haben, musst du noch weit höher auf den Berg klettern", erwiderte ihr der Hase und machte sich fertig, die Schildkröte höher hinauf zu begleiten.

„Ach nein“, sagte diese, „ich habe schon vollkommen genug mit dem, was ich gesehen hab und ziehe doch mein Wasser vor. Da habe ich schöne grüne Wälder, Täler und Höhen, große kühle Grotten, schöne Paläste und weite Ebenen, auf denen sich bunte Fische umhertummeln. Das Beste dabei ist aber doch, dass das Wasser einen überall hinträgt und man nie ermüdet, wie auf dem Lande. Nein, nein, lasst mich nur mit eurer heißen, vertrockneten Erde in Ruhe, ich will schnell wieder in mein Wasser zurück.“ Mit diesen Worten machte sie sich langsam auf den Rückweg, wobei ihr der Hase nachdenklich folgte.
„Ich möchte mir gern einmal dein Reich ansehen“, sagte der Hase, „aber ich habe so große Angst vor dem Wasser! Hat man gar keine Beschwerden darin, kommt einem nichts davon in die Augen, Ohren und den Mund?“ „I wo, bewahre“, war die Antwort der Schildkröte, „das Wasser macht nicht mehr Beschwerden als die Luft, es kommt nur auf die Gewohnheit an.“
„Wie gern möchte ich dich begleiten, aber ich kann nicht schwimmen“, meinte der Hase.
Die Schildkröte konnte kaum mehr ihre Aufregung unterdrücken, antwortete aber ganz ruhig: „Allein könntest du freilich nicht gehen, aber wenn du es doch so gerne versuchen möchtest, mein Reich zu besichtigen, so setze dich auf meinen Rücken, stecke deine Pfoten in meinen Mund und ich will dich hinunterführen.“
Dann versicherte sie ihm auf ihr Ehrenwort, dass auf diese Weise die Reise nichts Gefährliches habe und nun ließ sich der Hase dazu bewegen, auf dem Rücken der Schildkröte reitend, die Reise zu unternehmen.
Zuerst war es ihm sehr beängstigend unter dem Wasser, aber bald gewöhnte er sich daran. Er war ganz entzückt von all dem Schönen, was er unter dem Wasser sah und von dem er sich früher gar keine Vorstellung gemacht hatte. Trabantenfische kamen ihm entgegen, – denn man hatte schon im Palast von seiner Ankunft erfahren, – und hießen ihn Willkommen im Namen des Königs. Bald befand sich der Hase im Krankenzimmer des Königs, denn dorthin hatte ihn die Schildkröte zuerst gebracht, um dann selbst

so schnell wie nur möglich zu verschwinden. Die vielen Ärzte, welche den König in seiner Krankheit behandelten, luden den Hasen höflich ein, Platz zu nehmen. Während er nun ganz still auf einem schönen Muschelsessel saß, hörte er, wie zwei Doktoren miteinander beratschlagten, wie sie sich am besten der Augen des Hasen bemächtigen könnten, ohne ihn selbst töten zu müssen. Da standen ihm freilich vor Schreck die Haare zu Berge, aber er hatte doch so viel Geistesgegenwart zu fragen, was man denn eigentlich mit seinen Augen vornehmen wolle. Nachdem ihm die Ärzte die Sache auseinandergesetzt hatten und er eine Weile mit den Ohren gewackelt hatte, als wenn er einen Ausweg aus dieser heikeln Geschichte finden wollte, sagte er zu ihnen:
„Ja, ja, das ist alles sehr gut, aber darüber hätte die Schildkröte nur vorher mit mir sprechen sollen. Wir Hasen haben alle zwei Paar Augen, unsere künstlichen aus Bergkristall gemachten, welche wir bei schlechtem, staubigem Wetter benutzen und die wirklichen, welche wir nur bei gutem Wetter tragen. Da ich nun fürchtete, das Wasser könne meinen wirklichen Augen schaden, weil sie doch nicht an die Feuchtigkeit des salzigen Meeres gewöhnt sind, nahm ich sie mir heraus, vergrub sie oben an Land und kam mit meinen Kristallaugen hierher. Aber es wird mir ein großes Vergnügen sein, dem König meine Augen zur Heilung zu geben, denn ich kann mich ganz gut mit meinen künstlichen behelfen und bin fest davon überzeugt, dass Umschläge von meinen Augen Ihrer Majestät helfen werden.“ Wenn es dem König recht wäre, meinte er, so solle man nur der Schildkröte befehlen, ihn wieder an Land zu bringen, er würde sich dann die Ehre geben, so bald als es ihm möglich sei, seine Augen persönlich zu überreichen. Alle Anwesenden waren von der großen Liebenswürdigkeit des Hasen überrascht und alle, der König aber am meisten, schämten sich, dass sie durch Hinterlist hatten erreichen wollen, was ihnen der gute Hase auf höfliche Anfrage gern gegeben hätte.
Die Schildkröte bekam in nicht allzu höflicher Form den Befehl, sofort den Hasen an der von ihm bezeichneten Stelle an Land zu bringen und zu warten, bis er ihrer weiteren Hilfe bedürfe.

Sobald der Hase an Land war, schüttelte er sich das Wasser aus dem Fell und sagte zur Schildkröte, sie möge nur selbst nach den Augen graben, denn er hätte gerade nur das eine Paar zur Hand, welches er lieber selbst behalten wolle, als es ihrem gefräßigen König für Umschlägen zu überlassen. Bei diesen Worten rannte er so schnell, wie ihn seine Beine nur tragen konnten, den Berg hinauf und ist seitdem sehr vorsichtig, wenn er wieder mit einer Schildkröte zusammen kommt.

Das Märchen vom Knaben, welcher sich zurückgesetzt glaubte

Unter der Regierung des dritten Königs von Korea lebte ein Edelmann von hohem Rang, welcher aus der berühmten Familie Hong stammte und den Titel eines Ye Cho Pansa führte. Er hatte aus der Ehe mit seiner rechtmäßigen Gattin zwei Söhne und einen Sohn aus der Verbindung mit einer Nebenfrau. Letzterer, welcher von Geburt an viel von sich reden machte, wird der Held sein. Als Hong Pansa erst zwei Söhne besaß, träumte ihm eines Nachts, dass ein Drache von so ungeheurer Größe in sein Zimmer käme, dass er selbst keinen Platz mehr darin hätte. Der Träumer erwachte und begriff sofort, dass ihm etwas Gutes bevorstände. Da er hoffte, es würde ihm ein dritter Sohn geboren werden, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als seiner Gemahlin den Traum mitzuteilen. Doch diese wollte ihn nicht sehen, da sie böse auf ihn war. Der große Mann war darüber sehr traurig und zog sich unverrichteter Dinge in seine Gemächer zurück, wo er allein über seinen Traum und die ihm möglicherweise bevorstehenden Ereignisse nachdachte. Bald darauf wurde ihm von einer seiner Nebenfrauen ein Sohn von tadelloser Schönheit geboren, dass seine Gemahlin sehr neidisch, er selbst aber höchst unglücklich darüber wurde, denn er wäre begreiflicherweise hoch erfreut gewesen, wenn dieser Sohn eine standesgemäße Geburt gehabt hätte und dadurch befähigt gewesen wäre, die Laufbahn von ihm

einzuschlagen. So wurde der schöne Knabe einfach Kil Tong oder Hong Kil Tong genannt.
Je größer er wurde, desto mehr entwickelte sich seine Schönheit und sein Verstand. Er lernte sehr leicht und seine Umgebung bewunderte seinen Scharfsinn und seine Geisteskräfte, ebenso wie das Ebenmaß seines Körpers und seine schönen Gesichtszüge.
Als er heranwuchs, ärgerte er sich sehr darüber, dass ihm sein Platz bei der Dienerschaft angewiesen wurde und er nicht die Erlaubnis hatte, seine Eltern beim Namen zu nennen. Die anderen Söhne seines Vaters lachten ihn aus und verspotteten ihn, so dass sein Leben ihm sehr unglücklich erschien, und eines Tages warf er während des Schulunterrichts voll Missmut seinen Tisch um und erklärte, er wolle Soldat werden.
In der nächsten halben Mondscheinnacht sah ihn Hong Pansa im Hof Waffenübungen machen und fragte ihn, höchst verwundert darüber, was er damit bezwecke. Kil Tong antwortete ihm unumwunden, dass ihm die steten Ungerechtigkeiten, denen er in seinem Haus ausgesetzt sei, zuwider wären. Er wolle sich daher auf diese Weise für seinen späteren Beruf vorbereiten, damit alle Menschen dann Ehrfurcht und Achtung vor ihm haben sollten. „Denn“, sagte er, „der Himmel hat alles für den Gebrauch der Menschen erschaffen, diese müssen es nur verstehen, richtig damit umzugehen, und der Himmel unterstützt diejenigen, welche sich selbst zu helfen wissen.“ „Welch ein bewunderungswürdiger Knabe“, sagte Hong Pansa zu sich selbst, „wie sehr bedaure ich es, dass er nicht mein anerkanntes Kind ist und was für eine Ehre würde ich mit ihm einlegen. Wie die Sache aber jetzt liegt, befürchte ich noch viel Unangenehmes mit ihm zu erleben.“
Laut rief er Kil zu, es sei für ihn besser, schlafen zu gehen. Kil antwortete ihm, dass, wenn er sich auch nur zum Schlafen niederlege, ihm alle Ungerechtigkeiten, die ihm tagsüber widerfahren wären, in den Sinn kämen und er so lange darüber nachdächte, bis ihm die Tränen den Schlaf verscheuchten und er wieder aufstände. Da seufzte sein Vater und ließ ihn schweigend gewähren. Hong Pansas rechtmäßige Gattin und eine der

Nebenfrauen, eine ehemalige Tänzerin, einigten sich jedoch in einem Punkt, dem großen Ärger über die Zuneigung, welche der Hausherr zu seinem Sohne Kil gefasst hatte. Beide hassten den schönen Knaben und beschlossen, ihn zu beseitigen, oder doch wenigstens unschädlich zu machen. Sie riefen also eine Mootang oder Zauberin herbei, der sie sagten, ihr Glück und ihre Zufriedenheit sei durch das Kind einer Rivalin gestört und ihre Herzensruhe könne nur zurückkehren, wenn jener Knabe aus dem Haus verschwinde. „Nichts ist leichter als das“, beruhigte sie die Mootang. „Am Osttor wohnt eine kluge, alte Frau, ruft sie herbei und befehlt ihr, sie solle den Vater gegen den Sohn beeinflussen, was ihr ein Leichtes sein wird, und das Übrige wird sich von selbst finden.“

Das alte Weib wurde gerufen und kam gerade zu der Zeit an, als Hong Pansa sich in den Gemächern befand und dort von Kil Tong erzählte. Die Alte wurde gemeldet und verbeugte sich tief vor dem Hausherrn und seinen Frauen. Hong Pansa fragte sie, was sie wolle und erhielt zur Antwort, sie habe soviel von dem wunderbaren Kil Tong gehört, dass sie sich persönlich von seinen Tugenden überzeugen und seine Zukunft deuten wolle. Hong Pansa ließ seinen Sohn rufen, und sobald das alte Weib ihn erblickte, machte es ihm eine tiefe Verbeugung und sagte zu seinem Vater: „Schickt alle fremden Leute aus dem Zimmer.“ Nachdem dies geschehen war, fuhr sie fort: „Dieser Knabe wird ein großer Mann werden. Wenn nicht selbst König, wird er noch größer als ein König sein und einst seine Familie töten, eingedenk der Ungerechtigkeiten, die er in seiner Jugend erdulden musste.“

Als die Alte zu Ende war, befahl ihr Hong Pansa, mit niemandem von ihrer Weissagung zu reden und tiefstes Schweigen zu bewahren. Kil Tong wurde sofort eingesperrt und scharf bewacht. Er benutzte die Gelegenheit, aus chinesischen Werken die Sternkunde zu erlernen und beschloss, später nach einem entfernten Distrikt zu entfliehen, um dort zu zeigen, was er verstände. In der Zwischenzeit war es ihm nicht erlaubt, seine Mutter zu sehen, die er sehr liebte, und sein unbarmherziger Vater

war viel zu furchtsam, ihn zu besuchen. So bereitete er allein alles zu seiner Flucht vor. Der ewigen Quälereien überdrüssig, und selbst das Schlimmste von Kil Tong befürchtend, beschloss der feige Hong Pansa, Mörder zu dingen, welche den Knaben töten sollten. Sobald er den Befehl zu dieser schlechten Tat gegeben hatte, wurde er von einer schweren Krankheit befallen, die er für eine Strafe des Himmels hielt und deshalb seinen Befehl widerrief. Als kein Arzt dem kranken Manne helfen wollte, rief man wieder die Mootang herbei. Diese ließ ihre Zaubertänze aufführen und ihre Trommeln schlagen, aber vergebens. Da sagte eine der Nebenfrauen: „An Hong Pansas Krankheit ist nur Kil schuld. Wenn dieser tot ist, wird jener gesunden.“ Wieder wurden die Mörder herbeigerufen und erschienen alsbald mit ihren Schwertern bewaffnet und von dem alten Weib vom Osttor begleitet. Während nun diese alle zusammen den Plan zur Ermordung entwarfen, saß der unglückliche Kil im Gewahrsam und dachte über die Ungerechtigkeit nach. Da schreckte ihn das Krächzen einer Krähe aus seinem Brüten auf und er bemerkte, dass auf dem seinem Fenster gegenüberstehenden Baum ein solcher Unglücksvogel saß. „Das bedeutet mir Unheil“, sagte Kil zu sich selbst und in demselben Augenblick öffneten die von seinen Feinden gedungenen Mörder die Tür seines Gefängnisses und fielen über ihn her. Wer beschreibt das Erstaunen, als sich plötzlich das Gemach in ein finsteres Felsental verwandelte, der gefangene Knabe verschwunden war und die Bösewichter sahen, dass sie statt des Knaben jenes alte Weib vom Osttor erschlagen und sich selbst verwundet hatten. Ein mächtiger Sturm erhob sich, der große Felsblöcke umherschleuderte, als wenn es Kieselsteinchen wären.

Entfliehen konnten sie nicht und wollten sich schon selbst den Tod geben, als sie plötzlich Musik erschallen hörten und einen Knaben erblickten, der, auf einem Esel reitend, sich ihnen näherte. Er befahl ihnen, ihm ihre Waffen auszuliefern und an seiner Stimme erkannten sie Kil Tong. Sie flehten jämmerlich um ihr Leben und der schöne Jüngling versprach ihnen, sie nicht zu töten,

wenn sie ihm geloben wollten, nie wieder einen Menschen umbringen zu wollen. Darauf verließ er die Männer, wandte seinen Esel der Vaterstadt zu und besuchte dort seinen Vater, der, zu Tode erschrocken, ihn für den Geist seines ermordeten Sohnes hielt. Kil Tong gab ihm eine wundertätige Arznei, nach deren Genuß er sogleich gesund ward, nahm darauf Abschied von seiner Mutter und begab sich auf Reisen. Der Vater war sehr froh, dass sein Sohn den Händen der Mörder entgangen war. Seine frühere Zuneigung zu der Tänzerin, die er zur Nebenfrau erhoben hatte, verwandelte sich in Hass und er schwor, dass dieselbe nie wieder vor sein Angesicht kommen solle. Diese jedoch, sowie seine rechtmäßige Gemahlin, hielten ihr Vorhaben nur für aufgeschoben und hofften, dass sich bald die Gelegenheit bieten würde, bei der sie sich rächen könnten und dann sollte ihnen Kil Tong nicht entschlüpfen. Nachdem Kil Tong die Tore seiner Heimatstadt hinter sich hatte, schlug er seinen Weg in die Richtung nach Süden ein und begann die dortigen Gebirge zu erklimmen. Dort hausten viele Tiger, von denen er einige erledigen wollte, doch diese schienen sich vor ihm zu fürchten und ihm aus dem Weg zu gehen, so dass er ungefährdet bis zur höchsten Spitze vordrang und hier Rast machte. Er freute sich darüber, dass er fern von den Menschen und ihren ungerechten Gesetzen, dafür aber mit Kräften ausgerüstet war, welche anderen Sterblichen fehlte. Er ließ seine Blicke umherschweifen und glaubte, in dem Nebel ein großes Steintor zu erkennen, welches in einen Felsen gehauen war, ein mächtiges Steintor, dessen Seite unverschlossen war. Er öffnete es ganz und sah sich vor einer großen, rings von hohen Gebirgen eingeschlossenen Ebene.

Auf derselben tummelten sich viele Pferde, ungefähr 200 Stück, und eine große Schar bewaffneter Männer war mit denselben beschäftigt. Als diese den Jüngling erblickten, stürzten sie sich, augenscheinlich nicht in der besten Absicht, auf ihn und fragten nach seinem Namen und seinem Vorhaben, nachdem sie sich seiner Person bemächtigt hatten. „Ich bin erstaunt, hier Menschen anzutreffen“, antwortete Kil, „ich heiße Kil Tong, bin der Sohn

Hong Pansas und da ich mir weder Ungerechtigkeiten der Erwachsenen noch die Spöttereien der Kinder länger gefallen lassen wollte, gedachte ich den Menschen für immer Lebewohl zu sagen und mich in diese einsame Gebirgsgegend, die ich unbewohnt glaubte, zurückzuziehen. Wer aber seid ihr, die ihr hier so allein lebt? Vielleicht führt uns gleiches Leid zusammen?“
„Man nennt uns Diebe“, erwiderte derjenige, der ihm der Anführer der Bande zu schein schien, „aber“, fuhr dieser fort, „wir nehmen nur den Beamten, welche das Volk durch ungerechte Erpressungen quälen, das Blutgeld wieder ab. Wir sind stets bereit, den Armen und Unterdrückten zu helfen, aber niemand darf unser Lager lebend verlassen, ohne einer der unsrigen geworden zu sein. Um dies jedoch zu werden, muss er uns erst beweisen, dass er Mut und Kraft besitzt. Bist du nun imstande, diese Proben glücklich zu bestehen, sollst du in unserer Mitte aufgenommen werden, wenn nicht, musst du sterben.“
Kil Tong nahm diesen Vorschlag mit großer Freude an. Sie gaben ihm verschiedene Aufgaben, mit denen er seine Kraft beweisen sollte, aber er zog es vor, diese durch seine eigene Wahl zu zeigen. Auf einem aus dem Felsen hervorragenden Vorsprung hatten sich einige Räuber zum Schlafen niedergelegt. Auf diesen Felsen ging Kil Tong zu, brach das Stück Gestein mit den schlafenden Männern darauf los und warf es zu aller Erstaunen hoch in die Lüfte. Am meisten erstaunt waren aber die Schläfer, welche auf so unsanfte Weise aus ihren Träumen erweckt wurden. Selbstverständlich nahm man ihn in die Genossenschaft auf und bereitete ein Festmahl zu seinen Ehren. Man machte einen schriftlichen Kontrakt, dem ein Siegel der Räuber angehängt wurde, dann wurde ihm der Ehrenplatz angewiesen und alle anderen bedienten ihn.
Kil Tong war nun sehr begierig, seinen neuen Kameraden auch Proben seines Mutes zu zeigen. Und dazu bot sich bald eine Gelegenheit dar. Man beklagte sich, dass es ihnen trotz aller verschiedenen Versuche nicht gelungen war, einen in der Nähe stehenden Buddhistentempel zu berauben. Diese Tempel sind

gewöhnlich nichts weiter als eine Art Vergnügungsort der vornehmen Beamten, wohin diese sich zeitweise begaben, um zügellosen Schlemmereien zu frönen. Sie erlaubten den Priestern, das Volk mit unaufhörlichen Erpressungen zu quälen, bis jene dadurch arm geworden waren. Alle Versuche der Räuber, ihnen diese unehrlich erworbenen Reichtümer wieder abzunehmen, scheiterten an der Wachsamkeit der Priester und an der sehr guten Befestigung des Tempels. Kil Tong nahm sich daher vor, dieses Vorhaben siegreich zu Ende zu führen oder dabei sein Leben zu lassen. Eines Tages legte er rote Gewänder an, wie sie jung verheiratete Männer zu tragen pflegten, bestieg einen Esel und machte sich mit einem als Diener verkleideten Räuber auf den Weg zum Tempel. An Ort und Stelle angelangt, begehrte er den Oberpriester zu sehen und sagte zu ihm, er sei der Sohn Hong Pansas. Sein Vater und auch er selbst habe soviel von dem berühmten Buddhistentempel und der Weisheit seiner Mönche erfahren, dass er beschloss, seine Erziehung bei den Priestern vollenden zu lassen. Mit diesen Worten überreichte er einen angeblich von seinem Vater geschriebenen Brief, den er jedoch gefälscht hatte. Ferner bestellte er, dass sein Vater noch heute auf hundert Pferden zweihundert Säcke Reis schicken würde und zwar vor Eintritt der Dämmerung. Ein jedes der Pferde sei von einem bis an die Zähne bewaffneten Diener begleitet. Die habgierigen Priester kamen gar nicht auf den Gedanken, dass der Brief gefälscht sein könne und sie damit in eine Falle gingen, sondern freuten sich über diese reiche Gabe. Kaum aber hatte man sich zum Mahl niedergelassen, als der Pförtner den Zug mit den Reissäcken meldete. Ein Diener wurde beauftragt, den Reis in Empfang zu nehmen und sich um die Pferde zu kümmern, während die Mönche sich nicht bei der Mahlzeit stören ließen.
Plötzlich schrie Kil Tong laut wie vor Schmerz und fuhr mit der Hand an die Wange, auf diese Weise die ganze Aufmerksamkeit der essenden Priester auf sich lenkend. Zum großen Bedauern der neben ihm sitzenden Menschen holte er einen Kieselstein aus dem Mund hervor, den er selbst vorher hineingesteckt hatte und rief

wütend: „Was fällt euch eigentlich ein, mir Reis mit Kieselsteinen vorzusetzen? Ist das die Art und Weise, wie ihr die Söhne von Edelleuten bewirtet? Bin ich deswegen zu euch gekommen, ihr Schufte?“

Ganz niedergeschlagen und beschämt beugten die Priester ihre kahlen Häupter. Auf ein von Kil gegebenes Zeichen trat ein Teil der als Diener verkleideten Räuber, welche die Pferde begleitet hatten, in den Speisesaal und banden die Priester, ehe diese überhaupt etwas von ihrer Ankunft bemerkten, fest. Die anderen Räuber, welche statt Reis in den Säcken gesteckt hatten, fesselten unterdessen alle übrigen Bewohner des Tempels und beluden die Pferde mit allem, was nur des Mitnehmens wert war. Ein alter Priester entschlüpfte den Räubern und eilte fort, um Soldaten herbeizuholen. In kürzester Zeit erschienen diese auch und Kil ging ihnen, als Priester verkleidet, entgegen, indem er sagte, er wolle sie einen verborgenen Gang entlangführen, von wo aus sie die Räuber hinterrücks überfallen könnten, ohne sich selbst einer Gefahr auszusetzen. Anstatt aber die Soldaten auf die Fährte der Räuber zu führen, leitete er sie nach der entgegengesetzten Richtung und ließ sie dort warten, während die anderen Räuber sich und die geraubten Schätze längst in Sicherheit gebracht hatten. Die Priester begriffen nun, dass Kil Tong sie angeführt hatte und ihr ganzer Tempel ausgeplündert war. Die Räuber waren so sehr von diesem Erfolg befriedigt, der ein Beweis von seinem Mut und seiner List war, dass sie ihn zum Hauptmann erwählten und er nicht zögerte, einen neuen Streifzug zu unternehmen.

Der Gouverneur einer benachbarten Provinz war ebenso sehr seines Hochmutes als der Erpressung halber verhasst, mit denen er die Bewohner derselben quälte und der sich dadurch unermesslichen Reichtum angehäuft hatte. Diesen wollte er bestrafen und hauptsächlich auch demütigen, indem er annahm, dass alle Leute sich ebenso darüber freuen würden, wie über die Bestrafung der Priester aus dem Buddhatempel. Er gab seinen Mannen den Befehl, sich alle einzeln nach der Stadt zu begeben, in welcher der böse Gouverneur wohnt und hieß sie dazu einen

Markttag wählen, um es weniger auffällig erscheinen zu lassen, dass eine so große Anzahl in die Stadt käme. Auf ein gegebenes Zeichen sollten einige der Räuber etliche der außerhalb des Stadttores gelegenen Häuser in Brand stecken, die anderen aber zu dem Haus des Gouverneurs gehen. Dieser Befehl ward genau ausgeführt. Der Gouverneur ließ sich auf einem Tragstuhl zu der Brandstätte tragen, wohin auch eine große Menge des Volkes strömte. Die Räuber hatten daher leichte Arbeit. Ein Teil fesselte die Diener, während der andere Teil sich aller Wertsachen und Waffen bemächtigte. Kil Tong schrieb auf die Wand eines der Zimmer: „Der schlechte Gouverneur, der Bedrücker der Armen, ist durch mich, Kil Tong, von seinen dem Volk gestohlenen Reichtümern befreit worden.“ Den Räubern gelang es, ihre Bergfeste glücklich zu erreichen und Kil Tongs Name ward im ganzen Land bekannt. Große Belohnungen wurden auf seinen Kopf gesetzt, doch niemand hatte den Mut, einen so tapferen und tollkühnen Mann zu suchen.
Endlich aber erbot sich ein Beamter, den Räuber ohne irgendeinen fremden Beistand zu fangen und ihn dem König auszuliefern. Dieser Beamte wurde der Pochang genannt und war weit und breit bekannt, denn er hatte die Oberaufsicht der Gefängnisse zu besorgen. Der Pochang machte sich alsbald in der Verkleidung eines Reisenden, nur von einem einzigen Diener begleitet, auf den Weg. Er ritt einen Esel und kam nach langer, beschwerlicher Reise gerade zu der Zeit an einem Wirtshaus an, als ein anderer Reisender, ebenfalls auf einem Esel reitend, dort auch Unterkunft verlangte. Dieser zweite Reiter war kein anderer als Kil Tong, welcher von der Absicht des Pochang gehört hatte und versuchte, sich auf diese Art und Weise ihm zu nähern. Er fing sogleich eine Unterhaltung an, indem er sagte: „Das ist hier eine gefährliche Gegend! Ich wurde soeben von Kil Tong verfolgt und konnte ihm nur mit großer Mühe entkommen.“ – „Kil Tong, sagst du?“, erwiderte ihm Pochang. „Wie würde ich mich freuen, wenn er mir nachgejagt wäre, vor dem sich ja alle Welt fürchtet.“ – „Das Vergnügen kann dir leicht werden und du wirst befriedigt sein,

wenn du ihn einmal gesehen hast“, sagte Kil Tong. „Du wirst den Wunsch nicht zum zweiten Male hegen.“ – „Wieso das?“, meinte der Pochang, „ist er denn so schrecklich, dass man vom bloßen Ansehen schon Angst bekommt, oder ist er so hässlich?“ – „Nicht im geringsten“, war die Antwort, „er sieht ebenso aus wie andere Sterbliche, er benimmt sich nur anders als diese.“ – „Das ist es ja eben“, entgegnete Pochang, „die Leute ängstigen sich vor ihm, wenn sie ihn nur sehen. Bringe mich zu ihm, so wird die Sache ganz anders werden, versichere ich dir.“ – „Wenn du ihn durchaus sehen willst“, erwiderte der verkleidete Kil Tong, „so gehe nur ins Gebirge. Ich bin überzeugt, du wirst dort seine Bekanntschaft machen.“

Nach vielem Zureden ließ sich Kil Tong doch bewegen, den Führer zu spielen und den Pochang zu dem Platz zu geleiten, wo er den Räuber treffen sollte. Endlich gelangten sie an das Steintor, welches offen stand, sich aber sogleich schloss, als sie es überschritten hatten. Der Führer war verschwunden und der Pochang befand sich allein inmitten der Räuber, die von allen Seiten, wie aus dem Erdboden geschossen, auf ihn zueilten. Der Mut verließ den Pochang, als er gefesselt in eine Halle gebracht wurde, in welcher ein Art Thron stand, auf dem er zu seinem Schrecken den Mann sitzen sah, welcher ihm als Führer gedient hatte. Nun sah der prahlerische Beamte ein, dass er in eine Falle geraten war, fiel vor Kil Tong auf die Knie und flehte um sein Leben. Kil Tong lachte ihn aus und sagte ihm nur, er möchte bei der nächsten Gelegenheit nicht so großmäulig sein, dieses Mal wollte er ihm kein Leid antun, sondern einen Becher Wein mit ihm trinken.

In den für Pochang bestimmten Becher war aber ein Schlaftrunk gemischt. Noch ehe er ihn völlig geleert hatte, sank er betäubt zu Boden. Dann wurde er von den Räubern in einen Sack gesteckt und auf einen hohen Berg geschleppt, von dem man die Hauptstadt und den Palast des Königs sehen konnte.

Als Pochang am nächsten Morgen erwachte und sich hoch auf dem Gebirge in einem Sack steckend fühlte, wurde er von einer so großen Scham befallen, dass er von der Bergspitze herabstürzte.
Als der König von dem Tod seines Pochang hörte, erzürnte er sich sehr über die Frechheit der Räuber, um so mehr, als aus allen acht Provinzen Nachrichten von zahllosen Räubereien kamen, von denen man vermutete, dass Kil Tong seine Hand mit ihm Spiel habe. Da erließ der König Befehle an die acht Gouverneure der acht Provinzen, den Räuber Kil Tong zu fangen und zur Hauptstadt zu bringen. Diesem Befehl ward so gut Folge geleistet, dass eines schönen Tages acht gefangene Kil Tongs in der Hauptstadt abgeliefert wurden. Unterdessen hatte der König sich nach der Familie von Kil Tong erkundigt. Die Folge davon war, dass Hong Pansas an den Hof befohlen wurde. Der König fragte ihn sehr zornig, was er denn eigentlich damit bezwecke, einen solchen Sohn großgezogen zu haben? Er hatte seinen ältesten Sohn mitgebracht und dieser erklärte, dass Kil Tong nur der Sohn einer Nebenfrau sei, von Jugend auf unverbesserlich und längst seiner Zuchtrute entlaufen wäre. Der König wollte nun wissen, wer von diesen acht eingelieferten Leuten der echte Kil sei und da der Alte sagte, sein Sohn habe am rechten Schenkel eine Narbe, so ließ er sie untersuchen. Da stellte sich heraus, dass ein jeder von ihnen eine Narbe am rechten Schenkel hatte, worauf der König befahl, alle acht hinzurichten. Die Soldaten wollten dem Befehl gerade Folge leisten und die Männer ergreifen, aber, sie hatten sich in Strohpuppen verwandelt. Bald darauf fand man an den Mauern des Palastes Plakate, welche an den König gerichtet waren und ihm mitteilten, dass Kil Tong alle Feindseligkeiten einstellen wolle, wenn der König ihm den Rang eines Pansa verleihen und den Flecken seiner Geburt von ihm nehmen würde. Natürlich wollte der König nicht auf ein so hohes Verlangen eingehen, denn er mochte keinen Mann zum Beamten ernennen, der früher Räuber war. Seine Minister jedoch rieten ihm, auf Kil Tongs Forderung scheinbar einzugehen und wenn dieser dann bei

Hof erscheinen würde, um sich zu bedanken, sich seiner zu entledigen, indem er ihn ermorden ließe.
Es wurde aber an manchen Orten, von wo aus Kil sie leicht erkennen konnte, Bekanntmachungen angeschlagen, die seine Ernennung zum Pansa enthielten und zugleich seinem zweiten Wunsch Rechnung trugen. Kil zeigte sich alsbald am Stadttor, um sich von da aus zum König zu begeben, obwohl er genau wusste, was man gegen ihn im Schilde führte.
Eine Menge Volks begleitete ihn. Als er bereits die Tore des Palastes durchschritten hatte, ließ sich plötzlich eine überirdische Musik vernehmen und eine Wolke senkte sich hernieder, die ihn ganz verhüllte und ihn seinen Feinden entführte. Kurz darauf lustwandelte der König, nur von wenigen Dienern begleitet, in seinem Garten. Es war in einer hellen, linden Mondnacht, so dass man alle Gegenstände nah und fern wohl zu erkennen vermochte. Da hörte der König plötzlich die leisen Töne einer Flöte und gewahrte einen Mann, auf einem Storch reitend, der sich ihm näherte. Er glaubte, dass ein Gott ihn mit seinem Besuch beehren wolle und schickte sogleich zu einem Oberkämmerer, damit dieser die notwendige Begrüßung mache. Ehe dieser aber damit angefangen, sagte der Mann auf dem Storch:
„Fürchte dich nicht, o König, ich bin nur Hong Pansa, der dir seine Verehrung und den Dank für die Ernennung darbringen will, und ich möchte von dir selbst die Bestätigung meines Titels hören.“ Der König tat, wie Kil wünschte und sagte dann zu ihm:
„Ich habe alles getan, was du begehrtest, was willst du von mir?“
„Ich will auswandern“, antwortete Kil Tong demütig, „und mich anderswo in Frieden niederlassen, gib mir dazu 3000 Sack Reis und lasse mich in Frieden ziehen.“
„Wie kannst du denn so eine große Menge Reis fortschaffen?“ meinte der König.
„Das lass nur meine Sorge sein“, antwortete der neue Hong Pansa. „Gib nur Befehl, dass man mir den Reis ausliefere, ich will ihn schon bei Tagesanbruch fortschaffen.

„Der König erließ den Befehl und mit dem nächsten Morgengrauen erschienen einige Schiffe vor den Speichern, welche so schnell die 3000 Sack Reis verluden und dann verschwanden, dass die Leute kaum etwas davon merkten.
Kil Tong segelte nach Westen und fand bald eine unbewohnte Insel. Seine Leute lehrte er, den Boden zu bearbeiten und brachte seinen ganzen, bisher im Versteck gehaltenen Reichtum auf diese Insel, wo er mit ihnen in Ruhe und Zufriedenheit lebte, bis er einen Ausflug zu einer benachbarten Insel unternahm. Auf dieser gedieh eine sehr giftige Pflanze, mit deren Saft man die Spitzen der Pfeile benetzte und dieses Gift wollte sich Kil verschaffen.
Daselbst angelangt, sah er überall Proklamationen angeschlagen, in welchen bekanntgemacht wurde, dass die halbwilden Gebirgsbewohner die einzige wunderschöne Tochter eines reichen, vornehmen Mannes geraubt und mit sich in die Berge geschleppt hätten und dass der unglückliche Vater demjenigen eine hohe Belohnung zusicherte, der ihm die Tochter wiederbrächte.
Kil Tong kletterte Tag und Nacht, bis er die höchste Spitze des Gebirges erreicht hatte, auf welcher die Pfeilgiftpflanze wuchs und machte Anstalten, sich zur Nachtruhe einzurichten, um für den nächsten Tag frische Kräfte zu sammeln, als er einen Lichtschimmer gewahrte. Diesem folgte er, bis er ein Haus bemerkte, aus dem das Licht hervordrang. Ersteres war unter einem Felsenvorsprung erbaut und schien sehr schwer zu erreichen. Er ging näher und näher, bis er hineinblicken konnte und eine große Anzahl schmutziger, notdürftig bekleideter Männer mit langem, schwarzem Haar bemerkte, die rauchten und tranken und recht guter Dinge zu sein schienen. Der Älteste unter ihnen, welcher ihr Anführer sein musste, quälte ein junges Mädchen, indem er ihm den Schleier zu entreißen versuchte, mit welchem es das Gesicht verhüllt hatte.
Kil Tong konnte diese Bosheit nicht ruhig mit ansehen, ergriff seinen Bogen, um dem Alten einen vergifteten Pfeil ins Herz zu senden. Leider war die Entfernung zu groß, denn statt den

Bösewicht zu töten, verwundete er ihn nur am Arm. Die Männer waren höchst bestürzt darüber, denn sie konnten Kil Tong nicht sehen und in der Verwirrung, die über sie kam, gelang es dem jungen Mädchen zu entfliehen.
Kil Tong suchte sich einen entlegenen Platz aus und legte sich nieder, um zu schlafen. Ganz früh am Morgen des nächsten Tages fanden ihn die wilden Männer dort noch schlafend und machten ihn zu ihrem Gefangenen. Sie fragten ihn, wer er sei und was er auf dieser Insel wolle. Da antwortete er ihnen, dass er ein Arzt sei und hierher käme, um eine Medizinpflanze zu suchen, die nur hier zu finden sein solle. Diese Antwort gefiel den Männern sehr gut, und sie erzählten Kil Tong, dass ihr Anführer von einem Pfeil verwundet sei, der aus den Wolken gefallen wäre und fragten ihn, ob er ihn wohl heilen könne. Kil Tong versprach, es zu versuchen. Man führte ihn an das Lager des Verwundeten und er sagte ihnen, in drei Tagen wolle er ihn gesund machen. Schnell nahm er etwas von dem Saft der Giftpflanze und tröpfelte es in die Wunde des Alten, der sogleich seinen Geist aufgab, denn das Gift hatte eine ganz plötzliche Wirkung. Sobald die wilden Männer den Tod ihres Häuptlings bemerkten, wurden sie sehr wütend und fielen über Kil Tong her. Doch dieser, eingedenk seiner Macht über die Dämonen, rief diese zu seiner Hilfe herbei. Alsbald füllte sich der ganze Raum mit sausenden Schwertern, welche so lange in der Luft umherflogen, bis kein Kopf der Wilden mehr auf ihren Schultern saß und die ganze Bande sich in ihrem Blut wälzte. Nun sah er sich im Haus um und öffnete ein Nebengemach, in welchem er zwei verschleierte Frauen sitzend fand. Annehmend, es seien die Weiber der Wilden, wollte er auch sie töten, doch da lüfteten sie ihre Schleier und baten um Gnade. Kil Tong erkannte sofort die Jungfrau, welche er am Abend vorher gesehen und diese erzählte ihm, sie sei mit ihren Dienerinnen von den Wilden geraubt worden und verdanke ihr Leben nur einem Gott, der den Anführer der Bande aus den Wolken mit einem Pfeil verwundet habe.

Doch als Kil Tong erzählte, dass er es gewesen sei, welcher den Alten verwundete, leuchteten die Augen des schönen Mädchens, dessen Herz dem kühnen und stattlichen Jüngling schon entgegengeschlagen hatte, in Liebe auf. Schnell versuchte sie es, das Antlitz mit dem Schleier wieder zu verdecken – aber es war zu spät. Auch sein Herz hatte sich dem holden Wesen erschlossen. Sie liebten sich und fühlten, dass keiner mehr ohne den anderen leben konnte. Nun erinnerte sich Kil Tong an die Bekanntmachungen, welche er bei seiner Ankunft auf der Insel gelesen hatte und beschloss, das geraubte Mädchen dem betrübten Vater zuzuführen. Er hielt es für das Beste, wenn die Frauen, ebenso wie er selbst, Esel bestiegen und zu dem einige Stunden entfernten Wohnort ritten, wobei sie sich auch weniger der Gefahr aussetzten, mit anderen Wilden zusammenzustoßen. Der Vater seiner Geliebten war allerdings Untertan des Königs von Korea, bewohnte aber als Statthalter die Insel, welche ihm gehörte und regierte die Einwohner derselben nach eigenen milden und gerechten Gesetzen. Er war sehr gerührt und erfreut, als er seine schon verlorengeglaubte Tochter wiedersah und rief sogleich die Großen seines Reichs zusammen. Diese waren sehr erstaunt, als sie die Kunde von der wunderbaren Rettung der Tochter ihres Regenten hörten und waren ganz damit einverstanden, dass der Vater Kil Tong mit einem hohen Beamtenposten betraute, ehe er ihm die Tochter zur Frau gab. Das junge Ehepaar lebte sehr froh und glücklich zusammen und Kil Tong vermehrte durch seine Klugheit und Tapferkeit den Reichtum an Ländereien und Besitztümern seines Schwiegervaters. Nach einiger Zeit wurde der junge Gatte aber sehr traurig und erzählte seiner Gemahlin, die ihn mit Liebkosungen und freundlichen Worten trösten wollte, dass er mit bangen Ahnungen erfüllt sei und glaube, sein Vater läge vielleicht im Sterben oder sei sogar schon tot. Er hielte es für seine Kindespflicht, nach seiner Heimat zu gehen, um sich dort nach dem Stand der Dinge zu erkundigen, obgleich es ihm sehr schwer wurde, seine Frau zu verlassen. Diese bestärkte ihn aber in seinem Vorhaben und er machte sich sogleich bereit, seine Reise

anzutreten. Er belud sein Schiff mit kostbaren Marmorplatten, aus welchen er seinem Vater ein Grabgewölbe erbauen wollte und andere Schiffe folgten ihm, welche mit 3000 Sack Reis beladen wurden.
Bald langte er in der Hauptstadt an. Nachdem er sich das Haar abgeschnitten, ging er zu dem Haus seines Vaters und wurde am Tor desselben von einem Diener empfangen, welcher ihn für einen Priester hielt, der gekommen sei, den alten Hong Pansa, der wirklich gestorben war, zu bestatten. Der Leichnam war noch nicht beerdigt, da man noch keinen Platz für das Grabmal bestimmt hatte. Kil Tong suchte also den geeigneten Ort dafür aus, gab sich zu erkennen und nahm dann den ihm gebührenden Platz unter den Leidtragenden ein. Zum Schluss der Feierlichkeit ließ er herrliche Sandsteinbilder auf dem Hügel errichten und sandte dann die 3000 Sack Reis an den König zurück, begleitet von einem ehrerbietigen Dankesschreiben, in welchem er sein großes Bedauern darüber ausdrückte, dem König nicht persönlich seine Hochachtung ausdrücken zu können, weil er Familientrauer habe. Dann trat er die Rückfahrt an, von seiner eigenen Mutter, der rechtmäßigen Gemahlin seines verstorbenen Vaters begleitet. Hong Pansas betrübte Witwe starb bald darauf. Kil Tongs Mutter lebte aber noch viele Jahre mit ihrem Sohn, treulich gepflegt von ihm und seiner Gemahlin und von den zahlreichen Enkelkindern geliebt und verehrt.

Himmelshirsch

Das Barthaar des Tigers

Es war einmal eine junge Frau, die allein in ihrem Haus nahe bei einem Wald lebte, weil ihr Mann zum Kriegsdienst einberufen worden war.
Nach Jahren kam der Mann endlich nach Hause zurück, aber er war nicht mehr derselbe Mensch. Er war böse und verbittert und weigerte sich, sein Haus zu betreten, denn er wollte allein sein und auf dem steinigen Boden schlafen, wie er es vom Krieg her gewohnt war.
Seine Frau aber war trotzdem sehr glücklich, dass er gesund und heil wieder da war. Sie putzte und schmückte das Haus, sie kochte, backte und briet und trug die blumenverzierten Gerichte hinaus in den Wald zu ihrem grollenden Ehemann. Schüchtern kniete sie an seiner Seite nieder und hielt ihm ein duftendes Tablett mit Leckerbissen entgegen. Der Mann sprang auf, trat das Tablett mit dem Fuss aus der ausgestreckten Hand und brüllte:
„Lass mich alleine, Frau!“ Damit kehrte er ihr den Rücken zu und wollte kein Wort mehr hören.
Das geschah ein ums andere Mal, und schließlich lief die junge Frau angsterfüllt von dem Ingrimm des Mannes zu der Berghöhle der Geistheilerin am anderen Ende des Dorfes.
„Kannst du mir ein Mittel gegen den furchtbaren Zorn meines kriegsverletzten Mannes geben?“, flehte die Unglückliche, „er will weder essen, noch in das Haus kommen, noch will er mich lieben wie zuvor. Gibt es etwas, das ihn besänftigen und zur Besinnung bringen könnte?“
„Ja“, sprach die Heilerin, „es gibt ein Mittel. Aber um es herzustellen, brauchen wir ein Barthaar des Tigers. Wenn du mir das bringen kannst, dann kann ich dir helfen.“
Manch eine Frau wäre verzagt gewesen, eine solche Bedingung zu erfüllen, aber nicht diese, denn sie war von Liebe erfüllt. Noch in derselben Nacht bereitete sie alles für ihre Reise vor und am Morgen begann sie, den Berg zu besteigen.

Sie fand die Höhle des Tigers und stellte so dicht wie möglich eine Schale Reis und ein Stück Fleisch vor den Höhleneingang. Dann versteckte sie sich hinter einem Busch und beobachtete, wie der Tiger aus der Höhle kam, vorsichtig an der Schale schnüffelte und sie dann leer fraß.
In der folgenden Nacht kehrte sie mit einer weiteren Schale Reis und Fleisch zurück und blieb wiederum in einigem Abstand stehen, um zuzusehen, wie der Tiger den Inhalt der Schale verschlang.
Nacht für Nacht kehrte sie nun mit einer Schale voll Reis und Fleisch zurück und rückte jedes Mal näher an die Stelle heran, wo sie sie abgesetzt hatte. Dabei sprach sie dem Tiger mit sanfter, freundlicher Stimme zu, bis sie sich ihm eines Nachts so näherte, dass sie ihn tatsächlich berühren konnte. Da zog sie rasch ein Scherchen aus der Tasche und schnitt dem Tiger ein Barthaar ab.
So rasch ihre Füße sie trugen, das Barthaar fest umklammert, ging sie den Berg hinab bis zur Höhle der Heilerin.
„Ich habe es, ich habe es!“, rief sie schon von weitem. Außer Atem hielt sie die Hand mit dem Barthaar in die Höhe und keuchte: „Jetzt kannst du das Heilmittel für meinen Mann zubereiten!“
„Gut“, sprach die Heilerin und blickte prüfend in das Gesicht der atemlosen Frau. Dann nahm sie das Barthaar, betrachtete es einen Moment lang und warf es dann ins Feuer, wo es zischend verglühte.
„Was hast du getan?“, rief die Frau, „du weißt nicht, was ich durchstehen musste, um dieses Barthaar zu bekommen!“
Und sie begann, schluchzend zu erzählen, wie sie zuerst die Höhle des Tigers gefunden hatte und Nacht für Nacht dem Tiger Essen gebracht hatte, bis sie schließlich dicht genug an das Tier herangekommen war, um das begehrte Barthaar abzuschneiden.
„Und jetzt“, schloß sie, „ist alles umsonst.“
„Beruhige dich“, antwortete die Heilerin, „es ist alles gut und richtig so. Erinnerst du dich an jeden Schritt, während du den

Berg erklommen hast? Weißt du noch, was du getan hast, um den Tiger zu besänftigen?“
„Ja“, sagte die Frau, „ich werde es nie vergessen.“
Die alte Heilerin lächelte und sagte: „Nun denn, meine Tochter, geh zu deinem Mann zurück, denn du weißt, was du tun mußt.“

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Ching Yuh und Kyain Oo - Die Liebe der Sterne	3
Chun Yang Ye – Die treue Tänzerin	21
Die verzauberte Weinkanne	46
oder weswegen Hunde und Katzen Feinde sind	
Hyung Bo und Nahl Bo	56
oder des Schwalbenkönigs Lohn	
Der Hase und die Schildkröte	72
Das Märchen vom Knaben,	76
welcher sich zurückgesetzt glaubte	
Das Barthaar des Tigers	92
Der Dangun-Mythos	96

Dokkaebi

Der Dangun-Mythos – Die Gründung Koreas

Im Mythos wollen ein Bär und ein Tiger Menschen werden. Sie gingen daher zu Hwanung, der ein Sohn des Himmels war und das Volk regierte. Hwanung wollte ihre Bitte, sie in Menschen zu verwandeln, erfüllen, stellte dafür aber eine Bedingung: In einer Höhle sollten der Bär und der Tiger 100 Tage lang sich nur von Knoblauch und Beifuß ernähren. Der Tiger wurde aber in der dunklen Höhle ungeduldig, weil er nicht jagen konnte und so gab er bald auf. Der Bär hielt die 100 Tage durch und wurde von Hwanung in eine Frau verwandelt. Die Frau wünschte sich nun einen Ehemann und bat Hwanung um Hilfe bei der Suche. Da sie ihm aber selbst gefiel, heiratete Hwanung die Frau, die vorher ein Bär gewesen war. Das Ehepaar bekam einen Sohn, den sie Dangun nannten. Im Jahre 2333 v. Chr. gründete Dangun das erste Königreich auf der koreanischen Halbinsel. So entstand Korea.

Auch wenn der Tiger kein Mensch wurde, hat er in der koreanischen Kultur eine wichtige Bedeutung. Als vor über hundert Jahren noch sibirische Tiger in Korea lebten, galt Korea auch als „Nation der Tiger“.
In vielen Märchen und Legenden kommt der Tiger vor und wird unterschiedlich dargestellt. Einmal ist er angsteinflößend und brutal, mal bringt er Glück und symbolisiert Mut.

Der koreanische Tiger ist heute international geschützt. Er lebt in Korea, im Nordosten Chinas und im fernen Osten Russlands. Er wird 2,8 m lang und hat ein Gewicht von ca. 100 bis 300 kg. Damit ist er relativ groß, hat blitzende Augen und starke Pfoten. Wegen seiner Schnelligkeit und Kraft gilt er auch als König der Tiere und ist ein Symbol für Kühnheit. Er lebt im Gebirge allein und ist meist nachtaktiv. Nach der Paarung, in der Zeit zwischen November bis April, bekommt die Tigerin alle 2 bis 3 Jahre 2 bis 6 Junge. Das Fell ist typisch und kräftig gemustert.

Das Buch ist eine Auswahl koreanischer Märchen und Erzählungen. Sie berichten von der koreanische Volksseele, über die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und ein erfülltes Leben, über Kritik an der Obrigkeit, die Liebe und Leidenschaft, die Tugenden …